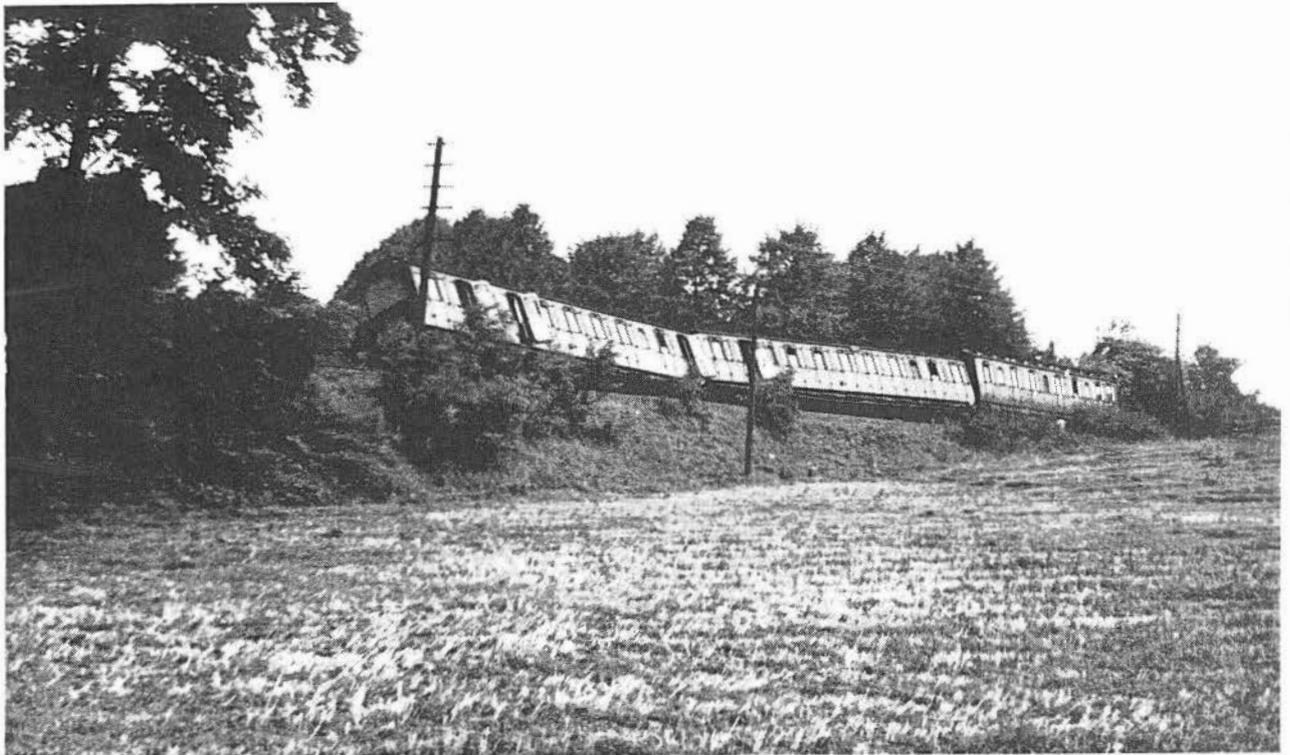


BOCHUMER ZEITPUNKTE



Beiträge zur Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege Nr. 17



3

Wulf Schade

Kuźnia Bochumska – die Bochumer (Kader-)Schmiede

22

Clemens Kreuzer

Der Zweite Weltkrieg in den Stadtteilen des Bochumer Ostens

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser !

Durch die Expansion von Kohleförderung und Stahlproduktion sowie den forcierten Ausbau der Eisenbahn wuchs das Ruhrgebiet in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur größten Industrieregion Europas. Verbunden war dieser Aufstieg mit dem Zuzug von Arbeitskräften, die zunächst vor allem aus Rheinland und Westfalen stammten, seit den 1870er-Jahren aber immer häufiger aus weiter entfernten Gebieten des Deutschen Reiches kamen. Im Mittelpunkt des Interesses der Montanunternehmen standen bald die östlichen Provinzen Preußens, wo große Teile der Landbevölkerung infolge gesellschaftlichen Wandels und technischer Innovationen in der Landwirtschaft kaum noch Perspektiven in ihren traditionellen Tätigkeitsfeldern sahen. Bis zum Ersten Weltkrieg vervierfachte das Ruhrgebiet seine Einwohnerzahl, hauptsächlich durch Zuwanderung, auf etwa 3 Mio., davon über 400.000 aus dem Ende des 18. Jahrhunderts zwischen Russland und Preußen aufgeteilten Polen. In den 1890er-Jahren avancierte Bochum zum Zentrum der so genannten „Ruhrpolen“ durch die Gründung von Arbeitervereinen, Gewerkschaften, Banken und des Wiarus Polski, der polnischen Arbeiterzeitung, die ihren Sitz am Kortländer nahmen. Der Beitrag von Wulf Schade beschreibt die Entwicklung Bochums zur „Kuznia Bochumska“, der „Bochumer Kaderschmiede“ der polnischen Bevölkerung, vor dem Hintergrund von Migration, Organisationsbestrebungen, Vereinsbildung, Religion und Seelsorge, Behördenwillkür und politischer Partizipation. Sein besonderes Augenmerk gilt den Integrationsschwierigkeiten und der Fremdenfeindlichkeit, die die „Ruhrpolen“ zu überwinden hatten und insbesondere in Kultur und Religion zur Ausprägung einer regelrechten Parallelgesellschaft beitrugen. Ähnliche Tendenzen sind heute bei einigen ausländischen Bevölkerungsgruppen unverkennbar, sodass das Beispiel der polnischen Einwanderung als Vorbild für die erfolgreiche Überwindung integrativer Widerstände auch in aktueller Perspektive angesehen werden kann.

Viel Spaß bei der Lektüre und ein gutes neues Jahr wünscht Ihnen

Dietmar Bleidick

Bild auf der Titelseite:
Der in Langendreer auf der
Bahnstrecke nach Witten
unweit des Krankenhauses
nach dem Bombenabwurf
entgleister Personenzug



Impressum

Bochumer Zeitpunkte
Beiträge zur Stadtgeschichte,
Heimatkunde und Denkmalpflege
Heft 17, Dezember 2005

Herausgeber:
Dr. Dietmar Bleidick
Yorckstraße 16, 44789 Bochum
Tel.: 0234 / 335406
e-mail: dietmar.bleidick@t-online.de
für die
Kortum-Gesellschaft Bochum e.V.
Vereinigung für Heimatkunde,
Stadtgeschichte und Denkmalschutz
Graf-Engelbert-Straße 18
44791 Bochum
Tel. 0234 / 581480
e-mail: Kortum.eV@web.de

Redaktion:
Dr. Dietmar Bleidick, Peter Kracht

Redaktionsschluss:
jeweils 15. April und 15. Oktober

Druck:
A. Budde GmbH
Berliner Platz 6 a, 44623 Herne

Verlag:
Peter Kracht ♦ Verlag
Limbeckstraße 24
44894 Bochum
Tel.: 0234 / 263327
e-mail: kracht.verlag@gmx.de

ISSN 0940-5453

Alle Beiträge der Bochumer Zeitpunkte sind auch im Internet unter www.bochum.de/zeitpunkte verfügbar.

Schutzgebühr: € 1,50
Für Mitglieder der
Kortum-Gesellschaft kostenlos.

Wulf Schade

Kuźnia Bochumska – die Bochumer (Kader-)Schmiede

Bochum als Zentrum der Polenbewegung (1871-1914)

Bochum als Ruhrgebietsstadt hat einen Großteil seiner Bevölkerung der polnischen Arbeitsmigration Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts zu verdanken. Die Feststellung ist sicherlich nicht von großem Neuigkeitswert, aber diese Tatsache spiegelt sich in der Darstellung der Bochumer Sozialgeschichte nur in wenigen Fällen wider. Obwohl Polen und Polinnen zwischen 1870 und 1939 in erheblichem Maß zum Aufstieg Bochums zu einer führenden Industriestadt beigetragen haben, sind sie wie auch ihre Institutionen in Bildbänden und Ausarbeitungen über das historische Leben der Stadt bzw. ihrer Stadtteile kaum existent.¹ Ein bedeutender Teil der Bochumer Sozialgeschichte ist damit nicht sichtbar. Schaut man sich beispielsweise die auch im Internet zur Verfügung stehenden Veröffentlichungen der Kortun-Gesellschaft seit ihrer Gründung als Bochumer Heimatgesellschaft im Jahre 1921 an, so findet man ganze sechs Erwähnungen der polnischen Migration in Bochum, einen Beitrag, der sich diesem Thema widmet, gibt es dort gar nicht.²

¹ Ausnahmen für Bochum sind die Darstellung von Annette Krus-Bonazza, „Wir kommen doch alle aus denselben Verhältnissen...“. Aus der Geschichte der Arbeitseinwanderung in Dahlhausen von 1860 bis heute, Stadteilladen „Regenbogen“, o. J. (Februar 1990), S. 20-41 für Linden-Dahlhausen; für Gerthe von Manfred Grieger/Claudia Schmidt, „Der Verein hat seit seinem Bestehen überhaupt noch kein Fest oder sonst gefeiert“, Zur Migrantenkultur der Polen in Bochum vor dem ersten Weltkrieg, in: Peter Friedemann, Gustav Seebold (Hg.), Struktureller Wandel und kulturelles Leben politischer Kultur in Bochum 1860-1990, Essen 1992, S. 189-214; sowie von Wolfgang Gruber, Über 100 Jahre Einwanderer in Gerthe, in: Bochumer Kulturrat e. V. (Hg.), Die drei großen Herren und die anderen, Aufstieg und Niedergang der Zeche Lothringen und die Geschichte der Einwanderung im Bochumer Norden, S. 163-167 und die Fotoseiten S. 177-179, 184-192, o. J. (ca. 1996/97); für Werne Valentina-Maria Stefanski, „... und bin sehr dankbar für die Gelegenheit an der Bekämpfung des Polenthums mitarbeiten zu können“. Polnische Arbeitsmigranten und die preußische Obrigkeit, in: Dietmar Dahlmann u. a. (Hg.), Schimanski, Kuzorra und andere, Polnische Einwanderer im Ruhrgebiet zwischen der Reichsgründung und dem Zweiten Weltkrieg, Essen 2005, S. 37-49.

² Alfred Kreuzer, Heimatkundliche Streifzüge durch Langendreer, in: Bochumer Heimatbuch 7, 1958, S. 81-85; Karl Brinkmann, Witz und Humor im Westfälischen Industriegebiet, in: Bochumer Heimatbuch 7, 1958, S. 100-108; Peter Kracht, Vom nicht alltäglichen Engagement eines unbedeutenden Pädagogen. Aus dem Leben des Lehrers Peter Schiefer, in: Bochumer Zeitpunkte Nr. 9, S. 14-32; Karl Freund, Heimatkundliches aus Grumme, in: Bochumer Heimatbuch 5, 1951, S. 134-142; Rüdiger Jordan, „... ein Prachtbau

Für andere Ruhrgebietsstädte gilt übrigens Ähnliches. Ein lebendiger Teil der Bochumer Sozialgeschichte droht so in endgültiger Vergessenheit zu versinken: Der Chor „Lutnia“ von 1903 in Langendreer, der Turnverein „Sokol“ von 1905 in Altenbochum, die Fotos vom Ausflug des polnischen Jugendverbandes Günnigfeld nach Haltern 1929, der „Ostpreußische Evangelische Gebetsverein“ von 1890, der polnische katholische „Verein der Heiligen Barbara“ von 1885, der Mitgliedsausweis des polnischen Chores „Halka“, das Schachturnier des „Polnisch-Katholischen Jugendverbandes“ von Rheinland und Westfalen mit Bochumer Beteiligung ebenso wie die Druckerei des „Wiarus Polski“, einer in Bochum herausgegebenen polnisch-sprachigen Tageszeitung usw. usw. Die Vernachlässigung dieses Teils der Bochumer Sozial- und Kulturgeschichte ist umso bedauerlicher, als auch in Vergessenheit zu gehen droht, dass Bochum nicht nur eine „Polenstadt“ unter vielen war, sondern ein Zentrum der Polenbewegung in Preußen überhaupt, vor allem aber das der ruhrpolnischen Bewegung. Selbst heute ist Bochum noch der Hauptsitz des ältesten bestehenden überregionalen polnischen Vereins in Deutschland, des 1922 gegründeten Bundes der Polen (Związek Polaków w Niemczech) in der Straße Am Kortländer 6.

Die allgemeine Entwicklung der Einwanderung von Polinnen und Polen „za chlebem“, d. h. wörtlich übersetzt „nach Brot“, im übertragenen Sinne „zur Erwerbsarbeit“, in das Ruhrgebiet seit 1871 und ihre teilweise Niederlassung hier ist bereits des öfteren Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gewesen.³ Das konkrete Leben und die Menschen aber vor Ort wurden dadurch kaum sichtbar. Ebenso wenig wurden bedeutende Persönlichkeiten aus der polnischen Migrationsgruppe dieser Zeit vor der Vergessenheit bewahrt, die in Deutschland und/oder im Ausland einen hohen Bekanntheitsgrad erreicht haben. So könnte man beispielsweise den am 18. Juli 1901 in Holsterhausen (heute ein Stadtteil der Stadt Herne) geborenen Stanisław Mikołajczyk nennen, der nach dem Zweiten Welt-

in so zierlichen gotischen Formen“, Die wechselvolle Geschichte der St. Marien Kirche in Bochum-Mitte, Bochumer Zeitpunkte online (St. Marien Kirche in Bochum); Helmut Croon, Die Stadt Bochum - ihr Weg zur modernen Groß- und Universitätsstadt. Heimatkundliche Streifzüge durch Langendreer, in: Bochumer Heimatbuch 8, 1985, S. 21-29.

³ Siehe u. a.: Christoph Kleßmann, Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870-1945, Göttingen 1978; John J. Kulczycki, The Foreign Worker and the German Labor Movement: Xenophobia and Solidarity in the Coal Fields of the Ruhr, 1871-1914, Oxford 1994; Valentina-Maria Stefanski, Zum Prozeß der Emanzipation und Integration von Außenseitern: Polnische Arbeitsmigranten im Ruhrgebiet, Dortmund 1984; Krystyna Murzynowska, Die polnischen Einwanderer im Ruhrgebiet während der Jahre 1880-1914, Dortmund 1979; Dahlmann u. a. (Hg.), Schimanski (wie Anm. 1).

krieg stellvertretender Premierminister in Polen gewesen war, oder den 1895 in Bochum als Sohn eines zugewanderten Bergmanns geborenen Jan Kaczmarek, der später als einer der ersten Polen in Bochum ein Gymnasium besuchte, nach dem Studium promovierte und einer der bekanntesten polnischen Persönlichkeiten im Deutschland der Zwischenkriegszeit wurde. Zusammengefasst kann man sagen: Die polnische Migration ins Ruhrgebiet ist so bekannt wie sie unbekannt ist, sie hat keine Gesichter und keine Namen.

Die Formierung der ruhrpolnischen Bewegung

Die Zuwanderung der Polen als Erwerbsmigranten ab 1871 und in der Folge ihrer Familien nahm innerhalb von vier Jahrzehnten einen großen Umfang an. Man kann von gut 500.000 zu Beginn des Ersten Weltkriegs im Ruhrgebiet lebenden Polen einschließlich ihrer Familien ausgehen.⁴ Die ruhrpolnische Bewegung entwickelte sich in drei Schritten. Zuerst begann sie sich ohne eigene Systematik meist aufgrund der Initiative des deutschen Klerus,⁵ polnisch-katholische Vereine zu gründen, zu formieren. Diese Vereine blieben örtlich auf die entsprechenden Kirchengemeinden beschränkt und waren ab 1891 informell durch den Wiarus Polski verbunden. In einem zweiten Schritt begannen polnische Aktivisten um den Wiarus Polski von kirchlichen Kreisen unabhängige politische Organisationen zu gründen, um Wünsche der Polnisch sprechenden Menschen besser artikulieren und diesen mehr Nachdruck verschaffen zu können. Diese Organisationen überschritten den lokalen Rahmen und bildeten durch die Gründung von Unterorganisationen ein zusammenhängendes Netz unter der ruhrpolnischen Bevölkerung. In einem dritten Schritt, verstärkt durch politische Maßnahmen der preußischen Regierung gegen die polnische Bevölkerung – hier sei nur das 1904 erlassene faktische Verbot des Landkaufs durch Polen in den preußischen Ostprovinzen genannt – baute man im Zuge verstärkter Niederlassungstendenzen eine polnische Infrastruktur im Wirtschaftsleben auf. Man gründete Genossenschaften, Konsumläden, Banken. Diese drei Stufen verliefen nicht

immer von einander getrennt und nachfolgend, sondern teilweise parallel. Bei allen drei Stufen spielten in der Stadt Bochum wohnende Polen eine bedeutende Rolle.

Bochum als Residenzplatz polnischer Priester

Bochum entwickelte sich mehr oder weniger zufällig zum Zentrum der organisierten Ruhrpolenbewegung. Als Beginn kann man die Berufung eines Priesters für die seelsorgerische Betreuung der polnischen Erwerbsmigrantinnen und -migranten im Jahre 1884 betrachten. Die aus den preußischen Ostprovinzen nach Westfalen und ins Rheinland gekommenen Menschen fühlten sich in der neuen Umgebung fremd. Sie hatten das Bedürfnis, ihre Religion in ihrer eigenen Sprache praktizieren zu können. Deshalb sorgte nach einiger Zeit der auch für den sich immer mehr industriell entwickelnden Teil des westfälischen Ruhrgebiets zuständige Bischof von Paderborn, Kaspar Drobe (1882-1891), dafür, dass dort ein polnischer Priester für die Seelsorge dieser Gläubigen zur Verfügung stand. Am 23. Dezember 1884 wurde deshalb der Priester Józef Szotowski aus der Diözese Kulm (Chełm) in die Paderborner Diözese versetzt. Bis dahin wurden die polnischsprachigen Gläubigen durch polnische Wanderprediger sporadisch seelsorgerisch versorgt.⁶ Szotowski nahm die Stelle eines Kaplans der Pfarrei St. Peter in Bochum ein, die ausschließlich für die Polenseelsorge bestimmt war.⁷ Er wohnte in dem zu dieser Zeit verwaisten Redemptoristenkloster am Kaiser Friedrich Platz in Bochum, dem heutigen Imbuschplatz, das sich dadurch in der folgenden Zeit zum Zentrum der Polenseelsorge für das Ruhrgebiet entwickelte.⁸ Von Bochum aus versorgte nun Szotowski in den folgenden Jahren die aus den damaligen preußischen Ostprovinzen in das Ruhrgebiet und darüber hinaus zugewanderten katholischen Polinnen und Polen seelsorgerisch. So meldete die Zeitung *Tremonia* 1895: „Der ordentliche Polenseelsorger Szotowski nimmt seinen ständigen Wohnsitz im Kloster an der Redemptoristenkirche in Bochum.“⁹ Einmal im Monat hielt er

⁶ Ebd.

⁷ Anastazy Nadolny, Probleme der Seelsorge unter den Polen im Ruhrgebiet am Beispiel der Priester Josef Szotowski und Franz Liss, in: Dahlmann u. a. (Hg.), Schimanski (wie Anm. 1), S. 119-142, hier S. 126.

⁸ „1873-1899, Im Kloster wohnen Zivilisten. Die Kirche wird für Gottesdienste genutzt, erst von der Gemeinde St. Marien, dann von der Gemeinde St. Joseph. Seit 1893 ist sie verwaist.“ Homepage der Redemptoristen: <http://www.redemptoristen.de/koeln/site.php?kat=kloester/bochum&site=chronik#Anchor-63112>. Überraschenderweise fehlt hier wie auch auf den anderen Seiten jeglicher Hinweis auf die polnischen Seelsorger, die zwar nicht dem Redemptoristenorden angehörten, aber in der Kirche des Ordens polnischsprachige Gottesdienste abhielten und heute noch abhalten.

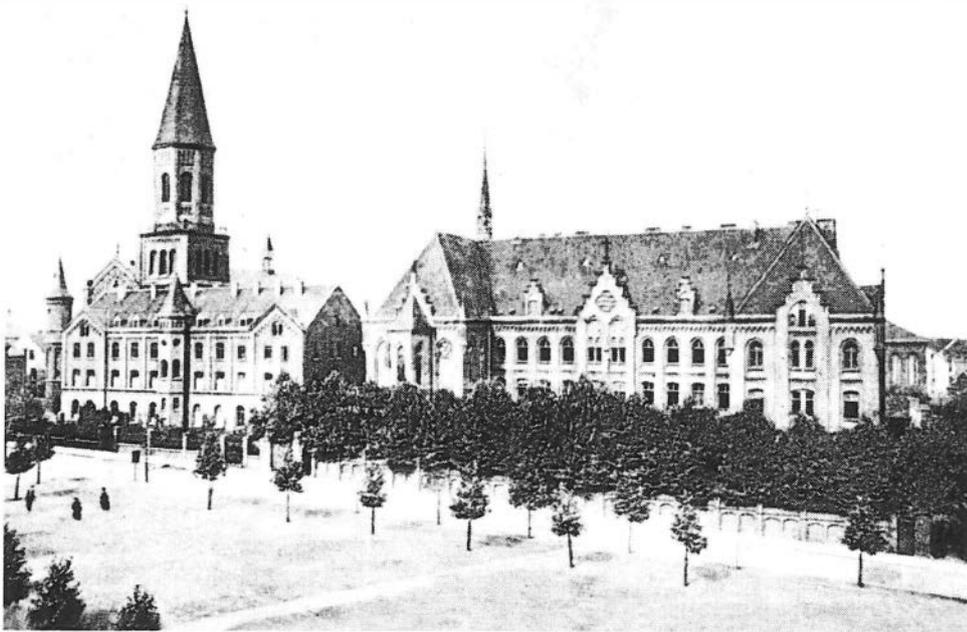
⁹ *Tremonia*, Jg. 10 (1895), Nr. 49, zitiert nach: Brandt, Die Polen (wie Anm. 4), S. 63.

⁴ Hans Jürgen Brandt, Die Polen und die Kirche im Ruhrgebiet, Münster 1987, S. 5.

⁵ Jan Kocik, Organizacyjny ruch górników polskich we Westfalii i Nadrenii (Die Entwicklung eines Organisationsnetzes polnischer Bergleute in Westfalen und im Rheinland), in: Konferencja popularno-naukowa na temat 100-lecia wychodźstwa polskiego w Westfalii-Nadrenii (Populärwissenschaftliche Konferenz zum Thema 100 Jahre polnische Auswanderung in das westfälisch-rheinländische Gebiet), Towarzystwo Łączności z Polonią Zagraniczną „POLONIA”, Towarzystwo Rozwoju Ziemi Zachodniej, Instytut Zachodni (das sind Organisationen, die die Konferenz durchführten), Poznań, o. J. (wahrscheinlich Anfang 1970er-Jahre), S. 3.

eine Sonntagsmesse in polnischer Sprache jeweils in Bochum, Dortmund und Gelsenkirchen und am vierten Sonntag in einer weiteren Stadt des Ruhrgebiets. Sporadisch versorgte er auch die Polen und Polinnen in den Diözesen Köln und Münster. Aus diesem Grunde erwarb er sich den Ruf „als Seelsorger für die Polen der gesamten Migrations-Gebiete im Westen“.¹⁰

Abb. 1: Redemptoristenkloster und Klosterkirche „Zur Heiligen Familie“ – 1930-er Jahre



Unter einer aktiven Seelsorge verstand Szotowski aber nicht nur das Abhalten von Gottesdiensten, die Abnahme der Beichte, die Durchführung von kirchlichen Bestattungen und ähnliche religiöse Handlungen. Seelsorge bedeutete auch, die Menschen darüber hinaus zu betreuen. Er half in Zusammenarbeit mit den örtlichen deutschen Priestern den in der neuen Umgebung sich nicht so leicht zurechtfindenden polnischsprachigen Menschen bei der Gründung polnisch-katholischer Vereine. So entstanden 1884 in Wattenscheid der St. Josefs-Verein und 1885 der polnisch-katholische Verein St. Barbara in Bochum.¹¹ Politische Diskussionen wurden in diesen Vereinen von vornherein ausgeschlossen. Die Vereine sollten helfen, durch regelmäßige Bildungsarbeit den Boden „für Brüderlichkeit und gute

Sitten“¹² zu verbreiten.

Sicherlich durch seine rege Tätigkeit überlastet, wandte sich Szotowski mehrfach an den Bischof der Diözese Paderborn und drang „auf Vermehrung der geistlichen Kräfte für die Seelsorge der polnischen Katholiken in den westfälischen Diözesen“.¹³ Nicht zuletzt deswegen wurde er dann im Laufe des Jahres 1889 abberufen und nach Thorn (Toruń) versetzt. Vor Beginn seiner Seelsorgearbeit gab es im Ruhrgebiet fünf polnisch-katholische Vereine, als Ergebnis seiner Arbeit hinterließ Szotowski 20 mit seiner Hilfe oder auf seine Initia-

Bochum. Kaiser Friedrichplatz.

tive hin gegründete Vereine.¹⁴

Ebenfalls aus der Diözese Kulm stammte der Nachfolger Szotowskis, der Priester Dr. Franciszek Liss. Er wurde am 1. April 1890 zur Seelsorge unter der polnischen Erwerbsmigration im westlichen Teil der Diözese Paderborn berufen.¹⁵ Auch sein Wohnort war im Redemptoristenkloster in Bochum, wodurch sich dieser Standort als Zentrum der Polenseelsorge festigte. War Bochum in der Zeit Szotowskis mehr oder weniger ideelles Zentrum kraft des Wohnsitzes des polnischen Priesters, so

wurde es während der Zeit von Liss mehr und mehr auch zum organisatorischen Zentrum des Ruhrpolentums. Die bereits damals vorhandene große Bedeutung Bochums für die ruhrpolnische Bewegung wird auch dadurch deutlich, dass in dieser Stadt am 3. Juni 1894 der erste polnische Katholikentag stattfand.¹⁶

Als Priester war Liss ständig zu den verschiedenen Orten des Ruhrgebiets unterwegs, hielt dort die Beichte ab, organisierte religiöse Treffen und Unterweisungen. Wie bereits sein Vorgänger unterstützte und initiierte er auch die Gründung von polnisch-katholischen Vereinen, deren geistliche Patenschaft er übernahm. So hielt er die heilige Messe anlässlich der Kongresse polnisch-katholischer Vereinigungen, weihte Fahnen polnischer Vereine usw. In der Anfangsphase seiner Arbeit erfüllte er so einen wichtigen Auftrag der deutschen katholi-

¹⁰ *Historia Duszpasterstwa polskiego w Niemczech, opracowana na 50-cio lecie PMK w Niemczech*, http://www.pmk-bochum.org/Historia_pmk_Rektorat.html (eigene Übersetzung), (20.9.2005); siehe auch Nadolny, Probleme der Seelsorge (wie Anm. 7), S. 126.

¹¹ Maria Stefanski, Polen im Ruhrgebiet, o. O. und o. J., unveröffentlichtes Manuskript, S. 3.

¹² Ebd.

¹³ Ebd.

¹⁴ Murzynowska, Einwanderer (wie Anm. 3), S. 91.

¹⁵ Nadolny, Probleme der Seelsorge (wie Anm. 7), S. 133.

¹⁶ Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 3), S. 138.

schen Kirche,¹⁷ der nicht zuletzt darin bestand, durch die Organisation der Polen in katholischen Vereinen diese vor den Einflüssen der Sozialdemokratie zu schützen. Allerdings trat in dieser Zeit die nationale Komponente in der Arbeit der Vereine immer stärker in den Vordergrund. Ein Merkmal für diese Entwicklung bestand darin, dass neue Vereinsfähnen oftmals Aufschriften in polnischer Sprache bekamen, die häufig die Mutter Gottes von Tschenstochau anriefen. Bereits 1893 war die Zahl der polnisch-katholischen Vereine im gesamten Ruhrgebiet auf mehr als 100 angewachsen.¹⁸

Die polnisch-katholischen Vereine

Für die in einer fremden Umgebung lebenden Menschen hatten diese Vereine eine hohe Bedeutung. Dort konnten sie andere, die sich in ähnlicher Situation befanden, kennenlernen, Gemeinsamkeiten pflegen, die Heimerinnerung aufrechterhalten und Unterstützung bei alltäglichen Problemen erhalten. Berufliche wie auch politische Fragen fanden, wenn überhaupt, nur am Rande Beachtung. *„Die Polen vor Ort hatten die Idee einer beruflichen Organisation noch nicht im Kopf. Sie verbanden sich auf Grund religiöser, später nationaler Bedürfnisse, in dem sie Gesangsvereine, die Sokol-Turnvereine usw. gründeten, aber beruflich verbanden sie sich entweder mit der sozialistischen Gewerkschaft, dem sogenannten ‚Verband‘ oder dem christlichen ‚Gewerkverein‘.“*¹⁹ Diese Charakteristik trifft auf die allermeisten Vereinsgründungen in den ersten zwei bis drei Jahrzehnten, d. h. von 1871 bis zur Jahrhundertwende, zu. Diese Vereine gründeten sich in der Regel kirchennah und mit Unterstützung der örtlichen ‚deutschen‘ Kirchengemeinden. Viele von ihnen bauten mit der Zeit auch eine Bibliothek mit polnischsprachigen Büchern auf. Ihre Vorsitzenden waren meist Polen, die deutschen Priester der Gemeinden übernahmen häufig eine Art Ehrenvorsitz als Patron des jeweiligen Vereins. So war beispielsweise der Vorsitzende des St. Josef-Vereins zu Altenbochum der Pole Wojciech Grzegorski und der Ehrenpräses der Geistliche der Gemeinde, Pfarrer Vogel.²⁰ An den Treffen der Vereine, ihren Umzügen und

Stiftungsfeiern nahmen diese Priester oftmals teil. Politische Diskussionen und Erörterung öffentlicher Angelegenheiten waren nach den Statuten ausgeschlossen, die religiöse Bildung und moralische Hebung der Mitglieder, die meist Arbeiter waren, erklärtes Ziel. So hieß es im Statut des Jünglingsvereins unter dem Schutze des „Hl. Stanislaus Kostka“ in Langendreer.²¹

„§ 1. Zweck des Vereins ist die moralische und materielle Hebung der Mitglieder im Einvernehmen mit der katholischen Kirche und auf dem Boden der Lehre derselben. Einwirkung auf öffentliche und politische Angelegenheiten ist ausgeschlossen. [...]“

§ 6. An der Spitze des Vereins stehen: a) der Patron, b.) der Vorstand. [...]“

§ 7. Patron des Vereins ist der Ortspfarrer oder dessen Stellvertreter. [...]“

§ 8. Der Vorstand leitet den Verein [...]. Der Vorstand besteht aus dem Präses, Schriftführer, Kassierer, Bibliothekar und aus den Stellvertretern derselben [...].“

Auch wenn politische Diskussionen ausgeschlossen waren, wurden doch durch die enge Bindung der deutschen katholischen Kirchenhierarchie mit der konservativen Zentrums-Partei viele Polinnen und Polen zu Wählern dieser Partei.

Trotz ihrer Bindung an die ‚deutsche‘ katholische Kirche und der deutlichen antisozialdemokratischen Ausrichtung wurden diese Vereine vom preußischen Staat wie auch von großen Teilen der katholischen Kirche mit Misstrauen und Ablehnung beobachtet. Man wänte, dass unter dem Deckmantel kirchlicher Vereine nationalpolnische Ideen verfolgt würden. Diese aber kollidierten mit der preußischen Staatsräson, denn große Gebiete des östlichen Preußen waren bis zu den Teilungen Polens durch Österreich, Preußen und Russland in den Jahren 1772-95 Gebiete des bis 1795 noch existierenden Polen gewesen. In der politischen Praxis nach 1871, d. h. nach der Gründung des Deutschen Reiches, war die preußische Politik verstärkt bestrebt, die östlichen Bewohnerinnen und Bewohner zu germanisieren. Deshalb verbot man ab 1873 den Gebrauch der polnischen Sprache im Schulunterricht im gesamten Deutschen Reich.²² Dasselbe versuchte man folgerichtig dann auch mit den innerhalb des Reiches umgezogenen Bürgern, also mit den Polnisch bzw. Masurisch sprechenden Menschen.

Die katholische Kirche im sich herausbildenden Ruhrgebiet steckte in einem Dilemma. Auf der einen Seite sprach eine wachsende Anzahl ihrer aus dem Osten des Reiches stammenden Gläubigen nur oder hauptsächlich Polnisch und man musste deren Bedürfnisse, in der

¹⁷ Jan Kocik, *Organizacyjny ruch* (wie Anm. 5), S. 3.

¹⁸ Ebd., S. 4.

¹⁹ *Związki zawodowe na emigracji roboczej* (Gewerkschaften in der Arbeitsemigration), in: *Polak w Niemczech* (Der Pole in Deutschland), Organ des Bundes der Polen in Deutschland (*Związek Polaków w Niemczech*), Bochum 1969, S. 31 (eigene Übersetzung). Dieser Artikel wurde auf Grundlage eines Beitrags des Vorsitzenden der polnischen Gewerkschaft ZZZP, Franciszek Mańkowski, aus dem Jahr 1913 geschrieben.

²⁰ Die Namen der Mitglieder des Katholischen St. Josef Verein zu Altenbochum, 27. März 1900, Stadtarchiv Bochum LA 1310, Blatt 75.

²¹ Stadtarchiv Bochum, AL 357.

²² Murzynowska, *Einwanderer* (wie Anm. 3), S. 84.

eigenen Sprache geistlichen Beistand zu bekommen, berücksichtigen. Andererseits hatte man Anfang der 1880er-Jahre gerade die Auseinandersetzung mit dem preußischen Staat um die Rechte der Kirche beigelegt, die Zeit des Kulturkampfes war vorüber. Diese Ruhe wollte man nicht gefährden. Dazu waren große Teile der Hierarchie – sowohl der Bischöfe wie auch der Priester – selbst von einer Politik der Germanisierung überzeugt. So wurde der polnische Pfarrer Liss 1894 durch den Paderborner Bischof Hubertus Simar (1891-1899) auf Drängen des Oberpräsidenten Heinrich Konrad von Studt aus Westfalen abberufen und zurück in die Diözese Kulm versetzt, weil er nach Ansicht der Behörden das Nationalbewusstsein der Polinnen und Polen stärkte.²³ Neue polnische Priester wurden nunmehr nicht in die Ruhrregion berufen. Stattdessen bildete man deutsche Priester speziell für die Polenseelsorge aus, die die polnische Sprache zu lernen hatten. Dafür wurden seit 1894 an den Priesterseminaren zuerst in Paderborn und später auch in Münster Polnischkurse eingerichtet. Franciszek Liss war der letzte hauptamtliche polnische Priester im Ruhrgebiet bis zum Jahr 1945.²⁴

Verstärkte Forderung nach polnischen Priestern

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wuchs die Zahl der zur Arbeit in das Ruhrgebiet wandernden polnischen bzw. masurischen Arbeiter und Bauern sprunghaft an. Einige brachten ihre Familien mit, viele holten sie im Laufe der Zeit nach bzw. heirateten während des Urlaubs in der alten Heimat und brachten ihre Ehefrauen mit. Mit der zunehmenden Zahl, die sich auch in der wachsenden Zahl polnisch-katholischer Vereine ausdrückte, entwickelte sich ein Bewusstsein der Stärke. Die Forderung der polnischen Gläubigen nach regelmäßigen polnischsprachigen Gottesdiensten durch polnische Priester, die ihre Mentalität verstanden, wurde immer selbstbewusster geäußert. Man lehnte die deutschen polnischsprachigen Seelsorger zum größten Teil ab, weil man meinte, dass nur wenige dieser Priester die Vorstellungen der polnischen Gläubigen erfüllten, stattdessen aber ihren Germanisierungsauftrag zu verwirklichen suchten. Einer der zentralen Orte öffentlicher Protestveranstaltungen war Bochum.

Eine erste große Demonstration des aufkommenden Selbstbewusstseins polnisch-katholischer Vereine fand am 12. Juli 1891 statt. An diesem Tage hatte der Bochumer St. Barbara-Verein eine Versammlung von Delegierten aus 38 polnisch-katholischen Vereinen in Bochum organisiert. Ziel war es, einen Überblick über

die polnischen Organisationen im Ruhrgebiet zu erhalten. *„Außer den Delegierten waren so zahlreiche Gäste gekommen, daß die Menschenmenge weder im Saal des Stadttheaters noch in der Redemptoristen-Kirche Platz fand, in der eine polnische Predigt gehalten wurde. Anschließend bewegte sich ein farbenprächtiger Trachtenzug durch die ganze Stadt. Die Bochumer Bevölkerung nahm an diesem festlichen Umzug regen Anteil. Zum Schluß des Kongresses spielte ein Amateur-Ensemble das Stück ‚Die Krakauer Bauern und die Góralen‘.“*²⁵

Drei Jahre später, am 3. Juni 1894, wurde auf dem in Bochum stattfindenden ersten polnischen Katholikentag²⁶ eine Acht-Punkte-Resolution verabschiedet, in der man zwar grundsätzlich für die geistliche Betreuung durch die deutsche katholische Kirche dankte, aber bereits darauf drang, polnische katholische Geistliche für die Betreuung zu bekommen. *„Wir sind von polnischen Eltern geboren und können nicht soviel deutsch, um deutsch zu beichten und deutsche Predigten zu verstehen. Daher brauchen wir polnische Seelsorger.“*²⁷

Ziemlich bald aber wurde der Ton schärfer. So unterstützte am 10. Februar 1895 in Bochum der wenige Monate vorher gegründete Bund der Polen in Deutschland (Związek Polaków w Niemczech, ZPwN) auf einer seiner ersten großen öffentlichen Kundgebungen vor 1.500 Polen die Forderung nach polnischen Priestern.²⁸ Wiederholt wurde diese Forderung auf einer ebenfalls in Bochum stattfindenden großen Kundgebung am 27. September 1895.²⁹

Da die katholische Amtskirche wie auch die Zentrums-Partei den Forderungen der Polen nicht entgegenkamen, kam es in dieser Zeit fast zu einem unversöhnlichen Gegenüber. Bereits deutlicher im Ton schrieb der Wiarus Polski am 19. Oktober 1899 über eine Versammlung: *„Die Versammlung in Linden fand am vergangenen Sonntag in der Angelegenheit der polnischen Seelsorge statt. [...] Alle] waren der Ansicht, daß für die Polen der Parochie Linden unbedingt eine bessere Seelsorge nötig sei, denn es wohnen in der Parochie ca. 800 Polen, und die letzte Predigt wurde am 28. Februar d. J. gehalten. Es wird gewiß niemand behaupten wollen, daß für so viele Polen eine Predigt im Jahr ausreichend sei. [...] Was die Bemühungen betrifft, welche die Polen in Sachen der Seelsorge anstellen, so können wir nur raten, mit den Petitionen nicht aufzuhören, aber außerdem sich an die Pröbste zu halten, deren Pflicht es ist, sich um die Seelen ihrer*

²³ Stefanski, Polen (wie Anm. 11), S. 4.

²⁴ Ebd.

²⁵ Murzynowska, Einwanderer (wie Anm. 3), S. 103.

²⁶ Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 3), S. 138.

²⁷ Ebd.

²⁸ Murzynowska, Einwanderer (wie Anm. 3), S. 127.

²⁹ Ebd.

polnischen Parochianen zu kümmern. [...] Wenn hier und dort ein polnischer Gottesdienst abgehalten wird, so geschieht das in der Regel aus Anlaß der eifrigen Bemühungen und Bitten der Polen. Daher sind die Forderungen der Polen gerecht, daß man ihnen ständige Kapläne gebe, die die Parochien, in denen Polen wohnen, alle ein oder zwei Monat regelmäßig besuchen müßten.³⁰ Noch schärfer hieß es in einer am 4. August 1901 auf einer Versammlung polnischer Arbeiter in der Tonhalle in Bochum verabschiedeten Resolution: „Damit wir umso erfolgreicher uns den belästigenden Verführern entgegenstellen und unseren Kindern den Glauben an die Kirche erhalten können, werden wir immer nach Geistlichen verlangen, nicht nur nach solchen, die die polnische Sprache gut verstehen, sondern die auch unsere nationalen Bedürfnisse erkennen und wirklich zu erfüllen vermögen.“³¹ Das Ziel, polnische Priester als Seelsorger zu bekommen, versuchte man auch dadurch zu erreichen, dass man einen Hilfsfonds gründete, der es einigen Söhnen der polnischen Arbeiter ermöglichen sollte, eine Priesterausbildung zu machen. So wurde 1894, noch zur Zeit des Priesters Liss, in Bochum der „Verein für wissenschaftliche Unterstützung unter dem Patronat des Heiligen Josaphatus“ (Towarzystwo Pomocy Naukowej pod Wezwaniem św. Józafata) gegründet. Zuerst wurden mit Hilfe dieses Vereins nur Jungen, die Priesterseminare besuchten, unterstützt, dann auch andere, die beispielsweise ein Studium aufnahmen.³² Aus einer Auflistung von 1912 geht hervor, dass von den in diesem Jahr geförderten 25 Schülern und Studenten elf einen Vater als Bergarbeiter, fünf als Fabrikarbeiter, je zwei als Schmied, Schreiner und Gewerkschaftsangestellten sowie je einer als Schneider und Schumacher hatten, die Herkunft eines Vaters war unbekannt.³³ Dieser Josafats-Verein war die erste überlokale polnische Organisation kirchlichen Ursprungs.

Gründung einer Vereinigung gegenseitiger Hilfe

Die mangelnde Unterstützung der Wünsche nach polnischen Pries-

tern war ein wesentlicher Punkt, der schließlich zu einer wachsenden Distanz zwischen den polnisch-katholischen Vereinen mit den deutschen Gemeinden führte und sich in der zweiten Hälfte der 1890er-Jahre zu entwickeln begann. Aus vielen Vereinen wurden die deutschen Priester nach und nach zuerst aus den Vorständen und dann den Vereinen selbst gedrängt, wenn sie sich nicht selbst zurückzogen. Umgekehrt weigerten sich viele deutsche Priester, die Fahnen der polnischen Vereine zu weihen und polnische Vereinsfahnen auf Prozessionen zuzulassen. In dieser Situation bekamen Bewerbungen polnischer Kandidaten für Kirchengremien eine besondere Bedeutung, da in vielen Gemeinden polnischsprachige Katholiken einen beachtlichen Teil der Gläubigen stellten und auch in finanzieller Hinsicht großes Gewicht besaßen. Diese Kandidaturen errangen in einigen Gemeinden einen deutlichen Anteil in den Kirchengremien, teilweise sogar wie 1905 in Gerthe die Mehrheit.³⁴ Letztlich führte diese Auseinandersetzung dazu, dass sich viele polnisch-katholische Vereine nach und nach politisierten und einen immer stärkeren national-polnischen Charakter bekamen. Wenn sie auch die Bindungen zur deutschen katholischen Kirche nicht vollständig abreißen ließen, so löste sich doch durch diese Auseinandersetzungen bei vielen polnischen Arbeitern die politische Bindung zur Zentrums-Partei, denn auch sie unterstützte grundsätzlich die Germanisierungspolitik des preußischen Reiches. Die Gründungswelle polnischer Vereine mit bewusst katholischer Ausrichtung wurde dadurch aber nicht gebremst. Existierten 1896 im sich herausbildenden Ruhrgebiet 77 Vereine dieser Art, so waren 1904 bereits fast 200 registriert und 368 im Jahre 1911, gemäß der offiziellen Statistik des Polizeipräsidenten Bochum vom 1. April 1911.³⁵ Da aber die meisten der hier aus dem preußischen Osten stammenden Arbeitenden wenn überhaupt nur eine elementare Schulausbildung besaßen,³⁶ hatten sie große Schwierigkeiten bei Vereinsgründungen, Anmeldungen von Veranstaltungen oder Kundgebungen und ähnlichen Vorhaben gegenüber den Behörden. Deshalb gründete sich 1904 auf Initiative des Wiarus Polski der „Bund polnisch-katholischer Vereine für gegenseitige Hilfe in Westfalen, im Rheinland und in den benachbarten Provinzen mit Sitz in Bochum“ (Związek Wzajemnej Pomocy Poslkich Towarzystw Katolickich dla Westfalii, Nadrenii i Prowincji Sąsiedzkich z Siedzibą w Bochum).³⁷ Erster Vorsitzender wurde der in Bochum wohnende Redakteur des Wiarus Polski, Stanisław Kuńca.³⁸ Direkt bei Gründung

³⁰ Stadtarchiv Bochum, LA 1310, Blatt 27.

³¹ Zitiert nach Märkischer Sprecher, 13. August 1901.

³² Jan Szajbel, Geneza, załączki organizacyjne oraz rozwój życia społeczno-kulturalnego emigracji polskiej w Niemczech ze szczególnym uwzględnieniem ośrodka westfalsko-nadrenskiego w latach 1870-1914 (Genese, organisatorische Verzweigung sowie Entwicklung des sozial-kulturellen Lebens der polnischen Emigranten in den Jahren 1870-1914 unter besonderer Berücksichtigung des westfälisch-rheinischen Gebietes), in: Konferencja populam naukowa na temat 100-lecia wychodźstwa polskiego w Westfalii-Nadrenii Übersetzung siehe Fußnote 5), Towarzystwo Łęczności z Polonią Zagraniczną „POLONIA”, Towarzystwo Rozwoju Ziemi Zachodnich, Instytut Zachodni, Poznań, o. J. (wahrscheinlich Anfang 1970er-Jahre), S. 15.

³³ Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 3), S. 98.

³⁴ Bochumer Stadtarchiv, LA 1305, Blatt 525.

³⁵ Szajbel, Geneza (wie Anm. 32), S. 12.

³⁶ Związki zawodowe na emigracji roboczej, (wie Anm. 19), S. 31.

³⁷ Szajbel, Geneza (wie Anm. 32), S. 12-13.

³⁸ Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 3), S. 96.

schlossen sich ihm 27 Vereine an,³⁹ 1912 waren 139 Mitglied, und 1914 war mit 174 polnisch-katholischen Vereinen, die ca. 18.500 Mitglieder hatten, die Mehrheit der Ruhrgebietsvereine in diesem Verband organisiert.⁴⁰



Abb. 2: Der 1903 gegründete Chor Lutina aus Langendreer im Jahre 1908

Aufgabe des Bundes polnisch-katholischer Vereine sollte die

- gegenseitige Unterstützung bei der Gründung von Vereinen und der Erstellung seiner Statuten entsprechend den staatlichen Vorgaben,
- Organisation von Vorträgen und Diskussionstreffen durch die Bereitstellung von Referenten,
- Vervielfältigung von Informationen, Vorträgen und deren Verbreitung,
- Unterstützung bei der Organisation von Kundgebungen und Versammlungen,
- allgemeine Beratung von Vereinen und ihren Mitgliedern
- sowie die Schlichtung von Streitereien zwischen Vereinen und einzelnen Mitgliedern sein.⁴¹

³⁹ Szajbel, Geneza (wie Anm. 32), S. 12-13.

⁴⁰ Susanne Peter-Schildgen, Das polnische Vereinswesen in der Kaiserzeit und in der Weimarer Republik, in: Dahmann u. a. (Hg.): Schimanski (wie Anm. 1), S. 37-50, hier S. 61.

⁴¹ Szajbel, Geneza (wie Anm. 32), S. 12-13.

Identitätsstiftend: Gesang und Sport

Eng verbunden mit der Entwicklung der polnisch-katholischen Vereine war die Chorbewegung. Die ersten Chöre entstanden innerhalb der polnisch-katholischen Vereine, begannen dann aber, sich in eigenständigen Vereinen zu organisieren. Die Chöre hatten für die Entwicklung eines nationalen Bewusstseins der Ruhrpolinnen und Ruhrpolen eine enorme Bedeutung. Sie sangen auf den Vereins-, Stiftungs-, Weihnachts-, Oster- und Erntedankfesten kirchliche Lieder wie auch Heimatlieder und Volkslieder in polnischer Sprache. Oftmals waren hier auch kleine Laienspielgruppen angeschlossen. Diese Chöre übten eine große Anziehungskraft aus und organisierten viele Polinnen und Polen. So existierten in Bochum 1906 sieben „Gesangvereine“.⁴² Der wohl größte unter ihnen, der drei Jahre zuvor gegründete Chor Lutnia aus Langendreer, hatte über 200 Mitglieder.⁴³ Im Ruhrgebiet gab es vor dem 1. Weltkrieg über 200 Chöre, einschließlich polnischer Kirchenchöre.⁴⁴ Viele der Chöre schlossen sich 1906 im Verband der Gesangsvereine in Westfalen und Rheinland (Związek Kół Śpiewawczych Westfalii i Nadrenii) zusammen, der seinen Sitz in direkter Nachbarschaft zu Bochum in Gelsenkirchen hatte.⁴⁵

⁴² Stadtarchiv Bochum, LA 1306, Teil 1, Blatt 140: Bericht des Regierungspräsidenten Amsberg an das preußische Innenministerium vom 10. Dezember 1906.

⁴³ Stadtarchiv Bochum, LA 1306, Teil 1, Blatt 45: Schreiben des Landrats Bochum an den Regierungspräsidenten Amsberg vom 13. September 1906.

⁴⁴ Władysław Narożyński, Kilka danych o sytuacji i stanie posiadania wychodźstwa przed wybuchem i po zakończeniu I wojny światowej, z czasów reorganizacji życia społecznego wychodźstwa westfalsko-nadrenskiego (Einige Daten über die Situation und den Besitzstand der Emigration vor Ausbruch und nach Ende des I. Weltkrieges sowie während der Reorganisierung des gesellschaftlichen Lebens der westfälisch-rheinländischen Emigration), in: Konferencja popularno-naukowa na temat 100-lecia wychodźstwa polskiego w Westfalii-Nadrenii (Übersetzung siehe Fußnote 5), Towarzystwo Łączności z Polonią Zagraniczną „POLONIA”, Towarzystwo Rozwoju Ziem Zachodnich, Instytut Zachodni, Poznań, o. J. (wahrscheinlich Anfang 1970er-Jahre), S. 2.

⁴⁵ Peters-Schildgen, Vereinswesen (wie Anm. 40), S. 57.

Etwas später als die Chöre entstanden im Ruhrgebiet die ersten polnischen Turnvereine, die Sokolvereine. Sie wurden von Beginn an besonders intensiv von der preußischen Polizei beobachtet, da in diesen Vereinen nicht nur Sport getrieben wurde, sondern auf den Versammlungen auch Vorlesungen zur polnischen Geschichte, Sprache und Literatur gehalten wurden. Die Zentrale der Sokolbewegung befand sich in Posen. Die Vereine wurden, als ihre Anzahl immer größer wurde, in den folgenden Jahren in Bezirksverbänden, Gau genannt, zusammengefasst. Die Gauleitung für das Ruhrgebiet befand sich zuerst in Oberhausen, 1902 siedelte sie nach Herne um.⁴⁶ In Bochum gab es 1913 vier Sokolvereine mit fast 220 Mitgliedern.⁴⁷

Der Wiarus Polski – eine polnisch(sprachige) Tageszeitung

Kurze Zeit nach der Aufnahme seiner seelsorgerischen Arbeit

gründete Liss Ende 1890 in Bochum die polnischsprachige Zeitung Wiarus Polski. Dieser Name bedeutet soviel wie „Alter Polnischer Schutzpatron“ oder auch „Polnischer Knappe“. *„Die politische Richtung dieses Blattes kann in dieser Zeit als ultramontan und dem Zentrum verpflichtet bezeichnet werden. Gleichzeitig aber verfolgte der ‚Wiarus‘ konsequent das ihm gesetzte Ziel, das sich allerdings bald als ein von den Absichten der Auftraggeber abweichendes erweisen sollte: Die Schaffung eines einheitlichen polnischen Emigranten-Zentrums im Ruhrgebiet mit der Schaltstelle Bochum und einem eigenen Presse-Organ.“*⁴⁸

Mit der Zeitung schuf Liss ein Instrument, das den Zusammenhalt und die Herausbildung eines nationalpolnischen Bewusstseins unter den im Ruhrgebiet lebenden Polinnen und Polen förderte. So hieß es 1904 im Kopf der Zeitung: „WIARUS POLSKI. Täglich erscheinende Zeitung für die Polen in der Fremde zu deren Bildung sowie für nationale, politische und die Lohnarbeit betreffende Angelegenheiten“⁴⁹. Es war keine religiöse Zeitung, obwohl sie eindeutig katholisch ausgerichtet war. Der katholisch-religiöse Aspekt wurde dadurch unterstrichen, dass einmal wöchentlich, donnerstags, der Wiarus Polski die religiöse achtseitige Zeitung „Nauka Katolicka“ (Katholische Lehre) im DIN A 5-Format als Beilage herausgab. Im Kopf dieser Wochen-

beilage hieß es unmissverständlich: „Der ‚Wiarus Polski‘ ist eine politische Zeitung“.⁵⁰

Der Wiarus Polski diente aber nicht nur als Interessenvertretung sowie Bildungs- und Informationsblatt für die „Polen in der Fremde“ sondern war auch von Beginn an als Kampfinstrument gegen sozialdemokratische Ideen unter den Polen gedacht.⁵¹ Die zunächst dreimal, seit dem 1. Juli 1902 sechsmal pro Woche erscheinende Tageszeitung⁵² fungierte darüber hinaus als Nachrichten- und Ankündigungsblatt für die aktiven Polinnen und Polen in dieser Region. Hier konnte man beispielsweise lesen, wann sich welcher Verein gründete, wo er seine Feste feierte und wann die Vereins- und andere Versammlungen stattfanden. Sitz der Redaktion wie auch Druckort war Bochum, in der Nähe des Redemptoristenklosters, zuerst im Kloster selbst, dann in der Maltheserstraße 17,⁵³ und später in der Klosterstraße 8-10 (die heutige Straße Am Kortländer).

Der Redaktion gehörte seit Anfang 1893 der im westpreußischen Preußisch-Stargard geborene Jan Brejski an.⁵⁴ Dieser übernahm die Zeitung 1893 als Eigentümer, nachdem Liss sich geweigert hatte, den Forderungen seiner kirchlichen Vorgesetzten nachzukommen und die Zeitung einzustellen.⁵⁵ Der in Bochum wohnende Bruder von Jan Brejski, Anton Brejski, übernahm später dann die Leitung der Redaktion.⁵⁶ Nicht zuletzt die Weigerung von Liss, den Wiarus Polski einzustellen, führte einige Monate später dazu, dass er im Sommer 1894 zurück in die Diözese Kulm versetzt wurde. Der Wiarus Polski war zu mindestens bis zum Ersten Weltkrieg die bedeutendste polnische Zeitung im Ruhrgebiet, auch wenn sich später zwei andere Tageszeitungen, zuerst der Narodowiec (Der Nationalist im Sinne von Der Nationalbewusste Pole) in Oberhausen, dann der Naród (Das Volk) in Herne gründeten. Im Gegensatz zum Wiarus Polski waren diese beiden Zeitungen nicht unter dem Schild der katholischen Kirche gegründet worden. Trotzdem aber waren sie wie der Wiarus streng national ausgerichtet.⁵⁷

In der Redaktion des Wiarus Polski liefen viele Fäden aus den verschiedenen Städten des Ruhrgebiets zusam-

⁵⁰ Nauka Katolicka, Nr. 34 vom 27. August 1903 (eigene Übersetzung).

⁵¹ Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 3), S. 106.

⁵² Stadtarchiv Bochum, LA 1305, Blatt 134: Jahresbericht des Regierungspräsidenten Amsberg über den Stand der sozialdemokratischen und anarchistischen Bewegung vom 24. November 1902.

⁵³ Adressbuch der Stadt Bochum und der angrenzenden Bezirke von Altenbochum, Weitmar und Wiemelhausen 1899, Bochum o. D., S. 452.

⁵⁴ Stadtarchiv Bochum, LA 1310, Blatt 376.

⁵⁵ Murzynowska, Einwanderer (wie Anm. 3), S. 106.

⁵⁶ Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 3), S. 106.

⁵⁷ Ebd., S. 108.

⁴⁶ Stadtarchiv Bochum, LA 1310, Blatt 271-272: Schreiben des Regierungspräsidenten Amsberg an den Landrat Bochum vom 17. Juli 1902.

⁴⁷ Stadtarchiv Bochum, LA 1307, Blatt 227-228: Schreiben des Landrats Bochum an den Regierungspräsidenten Amsberg vom 29. August 1913.

⁴⁸ Murzynowska, Einwanderer (wie Anm. 3), S. 97.

⁴⁹ Wiarus Polski, Nr. 289 vom 17. Dezember 1904 (eigene Übersetzung).

men, waren doch die Redakteure meist auch über die Zeitungsarbeit hinaus aktiv an der Organisation der Polen in Vereinen und der Verbreitung der nationalpolnischen Ideen beteiligt oder hatten engen Kontakt zu den örtlichen Aktivisten. So stellte der Amtmann von Baukau in einem Bericht vom 27. November 1899 fest: „In den Versammlungen wird nur polnisch gesprochen, bei Vereinsfestlichkeiten werden polnische Theaterstücke aufgeführt und polnische Lieder gesungen; auch besitzen die Vereine polnische Bibliotheken. Als Regisseur erscheint fast immer der Redakteur des *Wiarus Polski* auf der Bildfläche. [...] Er erscheint möglichst bei allen größeren Festlichkeiten und hält Ansprachen. Kann er nicht selbst kommen, so schickt er andere Personen, die in seinem Sinne handeln. Da-

bei macht er selbst aber durch seine Leute eifrigst Propaganda für seine Zeitung.“⁵⁸

In den Bochumer Redaktionsräumen wurde häufig mit polnischen Aktivisten diskutiert und beraten. Ergebnis dessen waren dann beispielsweise die mehr oder weniger an den aktuellen Bedürfnissen der Polenbewegung orientierten Organisationsgründungen wie die des Polenbundes 1894, einer polnischen Gewerkschaft 1902 oder auch die Gründung des „Bundes der polnisch-katholischen Vereine“, der oben beschriebenen Hilfsorganisation für die polnisch-katholischen Vereine. So entstand zuerst um die Redaktion der Zeitung herum, dann aber auch um die anderen regionalen Organisationen nach und nach ein Stamm an polnischen Aktivisten.

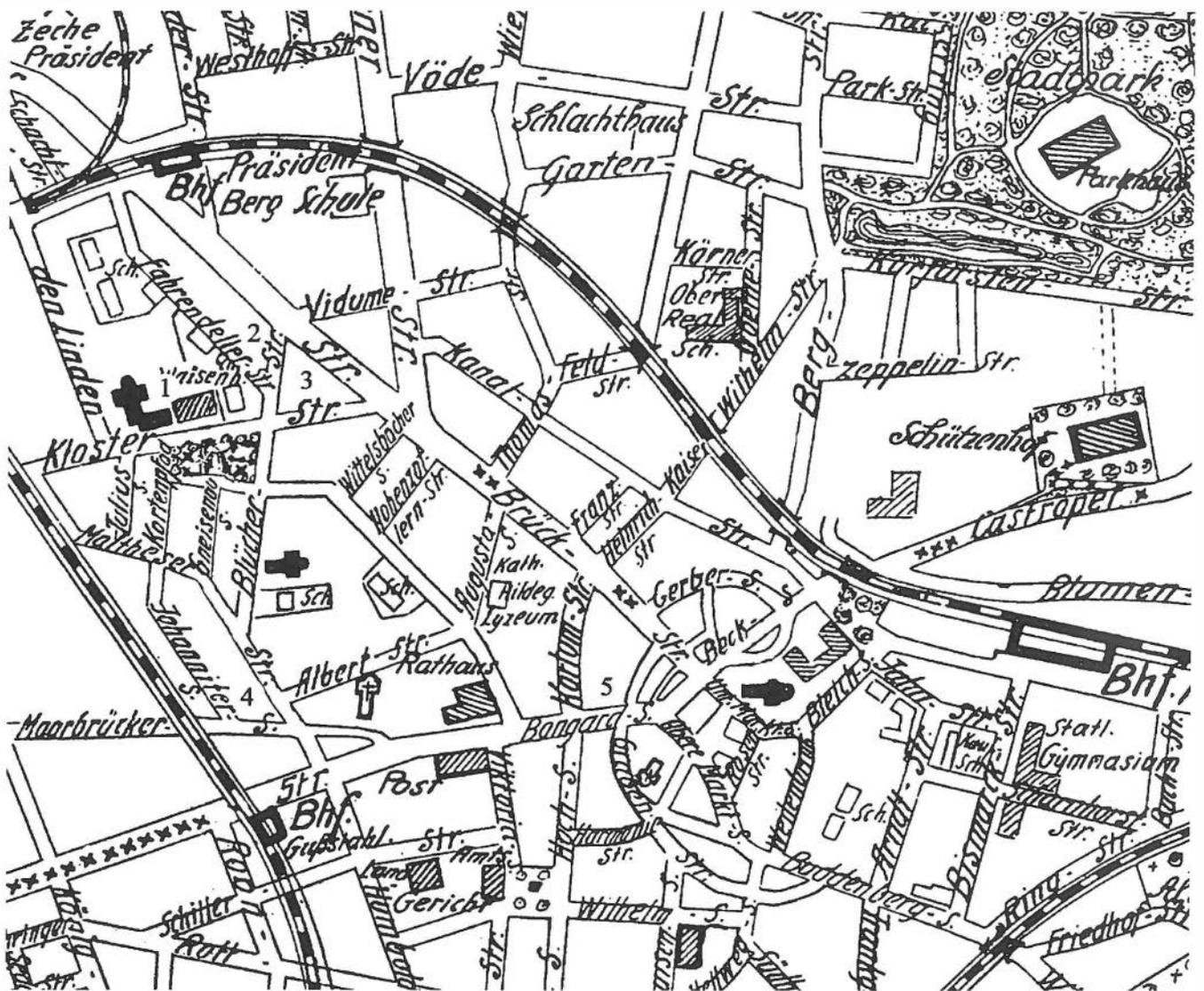


Abb. 3: Lageskizze
 1 = Redemptoristen-Kloster und Klosterkirche, Kaiser-Friedrich-Platz • 2 = Redaktion und Verlag der *Zjednoczenie*, Zeitung der ZZP, Blücherstraße 1 • 3 = Polnischer

Querschlag, Klosterstraße 2-14 • 4 = Druckerei und Verlag des *Wiarus Polski*, Maltheserstraße 17 • 5 = Restauration Tonhalle, Bongardstraße

⁵⁸ Stadtarchiv Bochum, LA 1310, Blatt 22: Schreiben des Amtmanns Baukau an den Landrat Bochum vom 27. November 1899.

Der Bund der Polen

Bereits seit den frühen 1890er-Jahren gab es Bestrebungen, auch außerhalb der katholischen Vereine polnische Organisationen mit mehr politischer Zielrichtung zu gründen. Sicherlich hat das reglementierende Verhalten der katholischen Kirche, des Katholischen Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter und des preußischen Staates gegenüber den Polen und Polinnen diese Entwicklung beschleunigt. Waren die kirchlich orientierten Vereine nahezu alle – eine Ausnahme bildete der oben genannte Josafats-Verein – eindeutig lokal ausgerichtet, richteten die politisch orientierten Vereine ihre Struktur von Beginn an überörtlich aus.

In den 1890-er Jahren versuchten nun die Brüder Jan und Anton Brejski um den *Wiarus Polski* eine eigenständige politische Organisation aufzubauen, die als Dachorganisation für alle in deutschen Provinzen lebende Polinnen und Polen fungieren sollte. Deshalb gründeten sie zusammen mit anderen im August 1894 in Bochum den Bund der Polen in Deutschland (*Związek Polaków w Niemczech*), kurz Polenbund genannt. Faktisches Organ des Polenbundes war der *Wiarus Polski*, der Sitz Bochum.⁵⁹ Seine Wirkung blieb allerdings weitgehend auf das Ruhrgebiet beschränkt.⁶⁰ Es gelang dem Polenbund zwar in vielen Orten und Stadtkreisen Untergruppen zu bilden und in ihnen eine große Anzahl Vorsitzender polnischer Vereine sowie Einzelpersonen zu organisieren, breitere Bevölkerungsschichten der Ruhrpolen, d. h. die polnischen Arbeiter, jedoch nicht. Trotzdem spielte er in den ersten Jahren seiner Existenz eine bedeutende Rolle, weil er den Forderungen und Bedürfnissen vieler Polinnen und Polen öffentlich Ausdruck verlieh. So stellte er Redner auf Versammlungen polnischer Vereine, auf denen die Belange der Ruhrpolen diskutiert und formuliert wurden, organisierte öffentliche Protestversammlungen dazu und verbreitete Stellungnahmen zu wichtigen, die Polen betreffenden Problemen.⁶¹ Diese Aktivitäten wie auch die Berichterstattung darüber führten nicht selten zu strafrechtlichen Verfolgungen durch die Behörden. So wurde beispielsweise Anton Brejski am 31. Januar 1903 wegen der Art der Berichterstattung über die Auflösung einer Versammlung des Polenbundes durch die preußische Polizei u. a. zu „200 M evtl. 20 Tagen Haft“ verurteilt.⁶²

⁵⁹ Kocik, *Organizacyjny ruch* (wie Anm. 5), S. 5.

⁶⁰ Ebd. S. 6; Kleßmann, *Polnische Bergarbeiter* (wie Anm. 3), S. 102.

⁶¹ Z. B. Stadtarchiv Bochum, LA 1306, Teil 1, Blatt 105: Stellungnahme des Polenbundes für die „Koalitionsfreiheit für ländliche Arbeiter“ vom 4. März 1906.

⁶² Stadtarchiv Bochum, LA 1310 Blatt 372: Schreiben des Regierungspräsidenten Arnsberg an den Landrat Bochum vom 20. April 1903; Stadtarchiv Bochum, LA 1310 Blatt 375-378: Urteil des

Neben der Forderung nach polnischen Priestern spielte in der Arbeit des Polenbundes die Forderung nach Berücksichtigung der polnischen Sprache überhaupt in den Bereichen, wo Polen in großer Anzahl arbeiteten und lebten, eine wichtige Rolle. Ausdruck dessen war eine große Protestveranstaltung zur Berücksichtigung der polnischen Sprache im öffentlichen Leben in der Tonhalle in Bochum am 5. März 1899. Hier forderten die Anwesenden,

- alle staatlichen Verordnungen in die polnische Sprache zu übersetzen,

- die polnische Sprache in den Zechen zuzulassen und
- in der Bergbauschule in Bochum eine polnische Abteilung einzurichten.⁶³

Die grundsätzliche Ausrichtung des Polenbundes war nationalpolnisch, man forderte die Polen auf, deutsche Vereine wie auch Organisationen zu meiden und sich nur in eigenen Vereinen zu organisieren. Ganz in diesem Sinne veröffentlichte der *Wiarus Polski* am 19. Oktober 1899 einen Leserbrief unter der Überschrift „*Bleiben wir unter uns!*“. Darin lehnte der wahrscheinlich aus Langendreer stammende Schreiber⁶⁴ ein Angebot eines deutschen katholischen Vereins aus Langendreer an einen polnisch-katholischen Verein ab, dessen Jahresfest zusammen zu feiern.⁶⁵ Die Redaktion der Zeitung unterstützte ausdrücklich die Haltung des Leserbriefschreibers: „*Wir erwarten, dass weder der Vorstand noch die Mitglieder darauf eingehen. Leben wir mit den Deutschen in Eintracht, aber verweilen wir unter uns!* Red.“⁶⁶

Der Polenbund verlor seit der 1902 erfolgten Gründung der polnischen Gewerkschaft *Zjednoczenie Zawodowe Polskie* (Polnische gewerkschaftliche Vereinigung, ZZZP) schrittweise seine Bedeutung. Der Gewerkschaft ZZZP gelang es im Gegensatz zu ihm, sich eine deutlich breitere Basis unter den polnischen Arbeitern zu verschaffen. Mit wachsender Stärke führte sie wichtige, bisher vom Polenbund wahrgenommene Aufgaben durch: öffentliche Kundgebungen zu Problemen der polnischen Bevölkerung und Formulierung von Forderungen an die deutsche Öffentlichkeit. 1910 schloss sich dann der Polenbund mit der 1905 in Posen gegründeten, ähnlich ausgerichteten Organisation „*Straz*“ (Die

Reichsgerichts gegen Anton Brejski vom 15. Juni 1903 wegen Beleidigung.

⁶³ Ks. Prałat Juliusz Janusz, *Polonia w Niemczech – jej stan i zadania na teraz i jutro*, in: *Polak w Niemczech*, 1970, S. 10. (Die Polonia in Deutschland – ihre Situation und ihre Aufgaben jetzt und in Zukunft.)

⁶⁴ Stadtarchiv Bochum, LA 1310, Blatt 34: Schreiben des Amtes Langendreer an den Landrat Bochum vom 2. Januar 1900.

⁶⁵ Übersetzungen aus dem *Wiarus Polski*, Nr. 125 vom 19. Oktober 1899, *Bleiben wir unter uns!*, Stadtarchiv Bochum, LA 1310, Blatt 26.

⁶⁶ Ebd.

Wacht) faktisch zusammen, 1912 löste er sich dann auch offiziell auf.⁶⁷

Organisierte Teilnahme an den Wahlen

Die sich immer mehr organisierende ruhrpolnische Bewegung beließ es aber nicht dabei, die ‚eigenen‘ Leute zu organisieren und ihren Interessen mehr Öffentlichkeit zu verschaffen, sondern versuchte auch durch die Teilnahme am gesamtgesellschaftspolitischen Leben ihren Einfluss zu vergrößern. Einerseits geschah das durch die Aufstellung eigener, polnischer Kandidatinnen und Kandidaten in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen – wie bei den Wahlen zu den Kirchenvorständen, den Knappschaftsältesten oder auch den Berggewerbegerichten, andererseits organisierte sie ihren Einfluss bei den Kommunal-, Landtags- und Reichstagswahlen.

Das erste Mal war es 1893 durch die Existenz des *Wiarus Polski* möglich, als polnische Gruppe seine Stimme anlässlich der Reichstagswahlen hören zu lassen. Die Orientierung auf die Zentrums-Partei war hier noch eindeutig. Der *Wiarus Polski* rief zu ihrer Wahl auf.⁶⁸ Anders war es bereits fünf Jahre später. Die mangelnde Unterstützung der Zentrums-Partei wie auch der katholischen Kirchenhierarchie für die Forderungen nach Förderung der polnischen Sprache und polnischen Priestern führte dazu, dass man vor der Reichstagswahl 1898 Bedingungen an die Partei bzw. an deren Kandidaten stellte.⁶⁹ Um das wirksamer tun zu können, hatte man einige Monate vorher, am 12. Dezember 1897, die Gründung eines „Wahlkomitees für Westfalen, Rheinland und die benachbarten Provinzen“ (*Komitet Wyborczy dla Westfalii, Nadrenii i Sasiednich Prowincji* – kurz auch Hauptwahlkomitee genannt) mit dem Sitz in Bochum beschlossen.⁷⁰ Die offizielle Gründung fand dann ein Jahr später, am 12. Dezember 1898 statt.⁷¹ Das Hauptwahlkomitee organisierte entsprechend seiner im Jahre 1903 geänderten Statuten seine Arbeit von Oben nach Unten.⁷² Es entsandte Delegierte in die Kreise, die dort die Kreiswahlkomitees gründeten. Diese wiederum entsandten Vertreter in das Hauptwahlkomitee. In den Kreiswahlkomitees mussten – so § 2 der Statuten – jeweils zwei Vertreter des *Wiarus Polski* Mitglied sein; der Schriftführer sollte ein Redaktionsmitglied des *Wiarus Polski* sein. Erst nach Veröffentlichung im *Wiarus Polski* wurden die Beschlüsse ver-

bindlich. Damit wurde quasi ein Exekutivorgan der ruhrpolnischen Bewegung geschaffen. Dieses hatte seinen Sitz in Bochum, womit die Stadt auch in dieser Hinsicht mehr und mehr zum Ausgangspunkt der Organisation der Ruhrpolen und in Folge dessen zu seinem Zentrum wurde.

Mit wachsendem Organisationsgrad stieg auch das politische Selbstbewusstsein der Ruhrpolen und die Bedeutung des Bochumer Zentrums gegenüber den anderen polnischen Zentren des Deutschen Reiches in Berlin und Posen. Eigene Meinungen wurden entwickelt und auch umgesetzt. So kam es zu starken Auseinandersetzungen mit dem Polenzentrum in Posen. Hier hatte sich 1903 ein Zentralkomitee für die Koordinierung der Wahlen im gesamten Deutschen Reich gegründet, dem auch das Bochumer Hauptwahlkomitee angehörte.⁷³ Dieses Zentralkomitee empfahl bei den Reichstagswahlen 1903 die Wahl der Kandidaten der Zentrums-Partei. Das Hauptwahlkomitee in Bochum befolgte diese Empfehlung jedoch nicht, sondern stellte im Ruhrgebiet mit dem Schriftsteller Józef Choczewski aus Gnesen einen eigenen Kandidaten für den ersten Wahldurchgang auf. Für die notwendige Stichwahl empfahl es Stimmenthaltung, sodass der Zentrums-Partei drei sicher geglaubte Wahlkreise verloren gingen.⁷⁴

Am 29. September 1907 gab sich dann das Hauptwahlkomitee ein neues Wahlreglement, dessen § 8 nach Einschätzung des damaligen Regierungspräsidenten von Arnsberg die politische Eigenständigkeit des Hauptwahlkomitees in Bochum unterstrich. So stellt der Regierungspräsident fest: *Der „§ 8 [enthält] die Bestimmung, daß die Polen bei den Hauptwahlen ausnahmslos nur für den polnischen Kandidaten stimmen. Diese Bestimmung wendet sich gegen die im Osten, besonders in Schlesien, offenbar geplanten Wahlkompromisse zwischen Zentrum und Polen, für die die Stimmen der Polen im Westen als Kompensation dienen sollten. Sie wendet sich zugleich auch gegen das ‚polnische Zentralwahlkomitee für das Deutsche Reich‘ in Posen, dessen bei der diesjährigen Reichstagswahl für die Stichwahlen in Bochum, Dortmund und Duisburg ausgegebene Parole: Stimmenabgabe für die sozialdemokratischen Kandidaten! zwar befolgt, hinterher aber als den ‚nationalen‘ Interessen zuwiderlaufend bezeichnet worden ist.“*⁷⁵ 1912 dann entschied das Hauptwahlkomitee in Bochum – gegen den Beschluss des zentralen Wahlkomitees in

⁶⁷ Kleßmann, *Polnische Bergarbeiter* (wie Anm. 3), S. 102.

⁶⁸ Ebd. S. 125.

⁶⁹ Ebd. S. 126.

⁷⁰ Murzynowska, *Einwanderer* (wie Anm. 3), S. 334.

⁷¹ Ebd. S. 136.

⁷² Murzynowska, *Einwanderer* (wie Anm. 3), S. 136; Kleßmann, *Polnische Bergarbeiter* (wie Anm. 3), S. 125.

⁷³ Kleßmann, *Polnische Bergarbeiter* (wie Anm. 3), S. 126.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Stadtarchiv Bochum LA 1306, Teil 2, Blatt 325: Bericht des Regierungspräsidenten Arnsberg an das preußische Innenministerium vom 28. November 1907.

Posen – zur Wahl des Zentrums kandidaten aufzurufen.⁷⁶

Die Kreiswahlkomitees bekamen für die Entwicklung der ruhrpolnischen Bewegung dann durch ein neues Gesetz der preußischen Regierung noch in anderer Hinsicht eine große Bedeutung. Das 1908 erlassene Vereinsgesetz verbot den Gebrauch der polnischen Sprache bei öffentlichen politischen Veranstaltungen. Ausgenommen von dem Sprachverbot waren aber Wahlversammlungen. „In Westfalen kam es in Folge dessen zu einem großen Aufschwung von Wahlorganisationen“.⁷⁷ Das war auch im Landkreis Bochum zu beobachten. Gab es 1909 nur den Wahlverein in Altenbochum mit 100 Mitgliedern,⁷⁸ waren es 1912 bereits drei – in Altenbochum mit 100, in Langendreer mit 230 sowie in Werne mit 19 Mitgliedern⁷⁹ – und 1913 vier durch die Gründung eines Wahlvereins in Somborn.⁸⁰ Während der Wahlperioden wurden von den Wahlvereinen eine große Anzahl Wahlversammlungen einberufen, die aber oftmals nur am Rande etwas mit den Wahlen zu tun hatten. Diese sicherlich vom Bochumer Hauptwahlkomitee mit entwickelte und umgesetzte Taktik blieb auch der preußischen Polizei nicht verborgen. „Am 22. April 1912 berichtete der Polizeipräsident in Bochum dem Regierungspräsidenten in Arnsberg; dass die Polen nunmehr in fast jedem Ort im Industriebezirk, wo ihre Zahl nennenswert ist, in einem Wahlverein politisch organisiert sind und bei einer anderen Gelegenheit warnte er die übergeordnete Behörde: die Wahlkampagne wurde zur Förderung der nationalen Aufklärung und zur Stärkung polnischer Vereine und Organisationen ausgenutzt.“⁸¹

Die Gründung einer eigenen Gewerkschaft

Die zugewanderten Polinnen und Polen, so lange der Aufenthalt im Ruhrgebiet nur vorläufig, d. h. auf wenige Jahre begrenzt sein sollte. Für wenige Jahre konnte

Die polnisch-katholischen Vereine erfüllten so lange die Bedürfnisse

⁷⁶ Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 3), S. 127.

⁷⁷ Pozyteczna książka, [Rezension des Buches von: Zygmunt Hemmerling, Poślowie polscy w parlamencie Rzeszy Niemieckiej i sejmie pruskim 1907-1914 – Polnische Abgeordnete im Parlament des Deutschen Reiches und im polnischen Sejm von 1907-1914, 1968, Zakład Historii Ruchu Ludowego.] Polak w Niemczech, 1969, S. 47.

⁷⁸ Stadtarchiv Bochum LA 1306, Teil 3, Blatt 480: Schreiben des Landrat Bochum an den Regierungspräsidenten Arnsberg vom 31. August 1909.

⁷⁹ Stadtarchiv Bochum LA 1307, Blatt 162-163: Schreiben des Landrat Bochum an den Regierungspräsidenten Arnsberg vom 27. August 1912.

⁸⁰ Stadtarchiv Bochum LA 1307, Blatt 246: Bericht des Amtmanns von Langendreer an den Landrat Bochum vom 12. August 1913.

⁸¹ Pozyteczna książka, (wie Anm. 77), S. 46-47 (eigene Übersetzung).

man eine gewisse Rechtlosigkeit, Diskriminierung und ein Leben im Provisorium ertragen. Zwar ging tatsächlich ein Teil der polnischen Erwerbsmigranten nach einigen Jahren wieder zurück, aber die anderen blieben eine immer längere Zeit. So wuchs das Bedürfnis, auch im Arbeitsleben eine wirksame Interessenvertretung zu haben. Forderungen nach stärkerer Berücksichtigung der polnischen Sprache am Arbeitsplatz auf den Schachtanlagen wurden laut.⁸² Diese Forderungen erschienen insoweit berechtigt, war doch ein hoher Anteil der Belegschaften auf den Schachtanlagen polnischsprachig. Auf etlichen Zechen bildeten sie sogar die Mehrheit der Belegschaften. Diese Schachtanlagen hießen im Volksmund „Polenzechen“.⁸³ Auch innerhalb der deutschen Gewerkschaften – des sozialdemokratischen „Alten Verbandes“ ebenso wie des christlichen „Gewerkvereins“ – fühlten sich die polnischen Mitglieder zu wenig berücksichtigt.⁸⁴ So forderten sie, die Organisationsstatuten wie auch die Organisationszeitungen in polnischer Sprache herauszugeben. Statt dem aber entgegenzukommen, ignorierten die deutschen Gewerkschaften weitgehend diese und ähnliche Forderungen. So wurde die Herausgabe der polnischsprachigen Zeitung „Górnik“ (Der Bergmann) durch den Alten Verband bereits 1899, knapp zwei Jahre nach seinem ersten Erscheinen, wieder eingestellt und erst nach Gründung des polnischen Gewerkschaftsverbandes wieder aufgenommen.⁸⁵

Mit dem Gesetz vom 25. Januar 1899, das die Einstellung wie Beförderung von Bergleuten von der Beherrschung der deutschen Sprache abhängig machte,⁸⁶ verschärfte der preußische Staat, unterstützt durch die Zechenbesitzer und die christliche Gewerkschaft, die Situation. Namentlich „die christliche Gewerkschaft, an vorderster Stelle deren Vorsitzender Brust, war 1901 darum bemüht, dass gegenüber polnischen Arbeitern Ausnahmerechte angewendet wurden, auf deren Grundlage Polen

⁸² Związki zawodowe na emigracji roboczej (wie Anm. 19), S. 30.

⁸³ Laut amtlichen Angaben von 1913 hatten 24 Schachtanlagen im Ruhrgebiet einen Anteil an polnischen Arbeitern von über 50%. Marian Orzechowski, Z dziejów polskiego ruchu robotniczego w Nadrenii-Westfalii w latach 1918-1933 [Angaben zur Geschichte der polnischen Arbeiterbewegung in Rheinland und Westfalen 1918-1933], aus: Konferencja popularno-naukowa na temat 100-lecia wychodźstwa polskiego w Westfalii-Nadrenii (Übersetzung siehe Fußnote 5), Towarzystwo Łączności z Polonią Zagraniczną „POLONIA”, Towarzystwo Rozwoju Ziemi Zachodnich, Instytut Zachodni, Poznań, o. J. (wahrscheinlich Anfang 1970er-Jahre), S. 3-4.

⁸⁴ Związki zawodowe na emigracji roboczej, (wie Anm. 19), S. 32; Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 3), S. 118/119, stimmt dem nur bedingt zu. Zwar vernachlässigte auch der sozialdemokratische Alte Verband die besonderen Belange der Polen, er versuchte aber zumindestens zeitweise, diese zu berücksichtigen.

⁸⁵ Kulczycki, The Foreign Worker (wie Anm. 3), S. 82, 160.

⁸⁶ Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 3), S. 118.

geprüft wurden, ob sie ausreichend sowohl schriftlich wie auch mündlich die deutsche Sprache beherrschten. Mit Hilfe dieses Rechts gelang es, viele Polen zu entlassen und man konnte den hiesigen Arbeitsmarkt zu Gunsten der deutschen Arbeiter bereinigen“, so die polnische Ansicht in einem 1969 erschienenen Aufsatz.⁸⁷ Das Gesetz war für die Polen diskriminierend: „Da die deutschen Verbände mit ihrer Forderung nach polnischer Übersetzung der wichtigsten Vorschriften im Bergbau nicht durchgedrungen waren, begrüßten sie diese Verordnung schließlich aus Sicherheitsgründen trotz ihres für die Polen diskriminierenden Charakters.“⁸⁸



Abb. 4: Mitgliedsbuch der polnischen Gewerkschaft ZPP, S. 3 und 4 (Fotomontage)

Mit der Zeit wuchs das Gefühl unter vielen polnischen Bergleuten und Hüttenarbeitern, ohne Unterstützung seitens der deutschen Arbeiterorganisationen zu sein. „Man kam nach sachlicher Überlegung zu dem Ergebnis, dass durch die berufliche Organisierung in deutschen Gewerkschaften die Polen nicht nur den Verlust ihrer Tugenden und Gebräuche riskierten, die sie in zahlreichen polnischen Vereinen pflegten, sondern dass die Organisierung den Polen auch nicht den geringsten Nutzen bringt, denn die deutschen Gewerkschaften nutzten die Polen nur als Reserve und

⁸⁷ Związki zawodowe na emigracji roboczej, (wie Anm. 19), S. 30 (eigene Übersetzung).

⁸⁸ Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 3), S. 118.

Beitragszahler. Weiter wurde festgestellt, dass der berufliche Lebensbereich von hoher Bedeutung ist. Um die polnischen Arbeiter zu befähigen, sich mit den sozial-politischen Problemen auseinanderzusetzen, muss man sie ausbilden und schulen und zwar in der Sprache, die sie besser verstehen, d. h. in der Muttersprache.“⁸⁹

Auf Grund dieser Überlegungen und Erfahrungen organisierten 1902 einige Aktivisten der ruhrpolnischen Bewegung die Gründung einer eigenen Gewerkschaft. Auch hier war der Gründungsort Bochum. Am Gründungstag traf sich zuerst inoffiziell ein kleiner Kreis von etwa 25 Personen in der Redaktion des Wiarus Polski, der die offizielle Gründungsversammlung mit etwa 200 Personen vorbereitete.⁹⁰ Initiatoren dieser am 2. November 1902 gegründeten Gewerkschaft unter dem Namen „Polnische gewerkschaftliche Vereinigung, [...] dessen Sitz die Stadt Bochum ist“⁹¹ (Zjednoczenie Zawodowe Polskie – ZZZP), waren die Brüder Jan und Anton Brejski vom Wiarus Polski sowie die Bergarbeiter Jan Wilkowski und Franziszek Mańkowski. In den ersten Vorstand wurden u. a. Stefan Rejer aus Gelsenkirchen-Ückendorf als Vorsitzender sowie die beiden Bochumer Jan Jankowiak als Schatzmeister und Hipolit Sibilski als Schriftführer gewählt. Die ZZZP gab eine Zeitung unter dem Namen „Zjednoczenie“ (Vereinigung) heraus, die 1906 eine Auflage von 36.000 Stück erreichte.⁹² Ihre Redaktion befand sich in den ersten Jahren in der Blücherstraße 1 (heute Stühmeyerstraße), gedruckt wurde sie in der Druckerei des Wiarus Polski, Maltheserstraße 17.⁹³

Zu den Grundlagen der Arbeit und den Zielen hieß es in der Satzung:⁹⁴

„§ 2. Aufgabe der ‚Vereinigung‘ ist die moralische und materielle Hebung seiner Mitglieder, die Sicherung ausreichenden und ständigen Verdienstes wie auch der gebührenden Achtung und Stellung in der Gesellschaft.

§ 3. Zur Erreichung dieser Zwecke kann die ‚Vereinigung‘ sich aller Mittel bedienen, die durch die christliche Lehre erlaubt und durch Gesetz nicht verboten sind.

Besonders soll die ‚Vereinigung‘

a. sich für die Mitglieder bei Arbeitgebern, Behörden und parlamentarischen Körperschaften verwenden;

⁸⁹ Związki zawodowe na emigracji roboczej, (wie Anm. 19), S. 19 (eigene Übersetzung).

⁹⁰ Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 3), S. 111.

⁹¹ Bochumer Stadtarchiv, LA 1310, Blatt 496-499: Abgeänderte Satzung des Polnischen Gewerkvereins zu Bochum.

⁹² Stadtarchiv Bochum, LA 1306, Teil 1, Blatt 141.

⁹³ Adressbuch der Stadt Bochum 1910, Teil 1, S. 268.

⁹⁴ Bochumer Stadtarchiv, LA 1310, Blatt 496-499: Abgeänderte Satzung des Polnischen Gewerkvereins zu Bochum.

b. öffentliche Versammlungen veranstalten zwecks Besprechung der Angelegenheiten und der allgemeinen Rechte der Mitglieder wie auch zur Belehrung der letzteren über die Bestimmungen betreffend die Versicherung und den Schutz der Arbeiter;

c. Flugblätter und Broschüren herausgeben und verbreiten, die über die Arbeiterverhältnisse im Allgemeinen und die ‚Vereinigung‘ im Besonderen belehren;

d. Fonds bilden für Todesfälle und für Selbsthilfe für den Fall der Arbeitslosigkeit;

e. ein Rechtsschutzbureau für Arbeiterangelegenheiten und einen Arbeitsnachweis unterhalten.“

Der § 4 legte darüber hinaus fest, dass „religiöse und politische Streitfragen und jede sozialdemokratische Agitation [...] bedingungslos ausgeschlossen“ sind.⁹⁵

Die ZZZP „war eine Organisation, die nicht nur den Schutz der Arbeiter als ihre Aufgabe ansah, sondern auch die Heranbildung entsprechender gesellschaftlicher Aktivisten unter den Emigranten, die wenige Jahre zuvor den polnischen Heimatboden verlassen hatten, wobei viele von ihnen nicht einmal Polnisch lesen und schreiben konnten und eine polnische Zeitung erst in der Emigration kennenlernten.“⁹⁶ Deshalb hatte für die Zukunft der ruhrpolnischen Bewegung die im Statut ausdrücklich festgeschriebene Aufgabe, seinen Mitgliedern die gebührende Achtung und Stellung in der Gesellschaft zu sichern, eine große Bedeutung, denn dadurch „vergaß sie [die ZZZP] nicht, den Bildungshorizont ihrer Mitglieder zu erweitern. Von Beginn an erachteten die Leiter [...] die Bildungsarbeit als vorrangigstes Ziel.“⁹⁷ Um dieses Ziel zu erreichen, wurden Mitglieder sowohl sprachlich, aber vor allem hinsichtlich der Gesetze und Verordnungen in der Arbeitswelt geschult. So bildete die ZZZP nach und nach einen gewissen Kader heran, der in der Lage war, sich für die beruflichen Vertretungseinrichtungen zur Wahl zu stellen und nach der Erringung eines Mandates die Rolle auch erfüllen zu können. Sichtbarer Erfolg dieser Bemühungen zeigte sich z. B. darin, dass es 1913 aus den Reihen der ZZZP 32 Knappschaftsälteste und 29 Beisitzer der Berufsgerichte gab.⁹⁸

Die rasante Mitgliederentwicklung der ZZZP zeigte, dass ihre Gründung den Bedürfnissen vieler polnischer Arbeiter entsprach. Sie wurde schnell zur stärksten Organisation der ruhrpolnischen Bewegung. Gab es 1903 bereits 9.600 Mitglieder, so waren es 1905/06 schon

25.000, 1910 über 38.000⁹⁹ und 1913 fast 80.000¹⁰⁰. Die Stärke der ZZZP nahmen sehr schnell auch die deutschen Gewerkschaften zur Kenntnis, zumal sie sich an den Streiks sehr aktiv beteiligte. Während des großen Bergarbeiterstreiks von 1905, der in Langendreer auf der Zeche Bruchstraße begann und schnell auf die umliegenden Orte übergriff, wurde ein zentrales Streikkomitee gebildet, die Siebenerkommission, von denen zeitweise zwei Mitglieder, Józef Regulski aus Elberfeld und Jan Brzeskot aus Bochum, der polnischen Gewerkschaft ZZZP angehörten.¹⁰¹

Die ZZZP bekam aber nicht nur im Ruhrgebiet Zulauf. Auch in den preußischen Ostprovinzen traten Polen in diese Gewerkschaft ein. So wurde sie schnell die stärkste polnische Gewerkschaft im deutschen Kaiserreich. 1909 vereinigte sich die ZZZP mit dem in Posen ansässigen „Polnischen Berufsverband“ (Polski Związek Zawodowy - PZZ) und dem „Oberschlesischen Verein Christlicher Arbeiter zur Gegenseitigen Hilfe“ (Związek Wzajemnej Pomocy Chrześcijańskich Robotników Górnoląskich – ZWP). Diese neue Gewerkschaft, die ebenfalls den Namen ZZZP führte, bildete drei Abteilungen, von denen die stärkste, die Bergarbeiterabteilung wie auch der Zentralvorstand ihren Sitz in Bochum hatten. Letzterer verlegte dann 1911 seinen Sitz nach Kattowitz.

Innerhalb des neuen ZZZP spielte die Bergarbeiterabteilung mit ihrer Zentrale in Bochum weiterhin eine selbstständige Rolle.¹⁰² So nahm sie sehr aktiv am Bergarbeiterstreik 1912 teil, was von der Zentrale des ZZZP in Kattowitz gar nicht gerne gesehen wurde. Dem Vorstand der Bergarbeiterabteilung in Bochum wurden sozialistische Tendenzen unterstellt. Aber diese hatte wie auch ihr Vorsitzender, Franciszek Mankowski, eine so starke Stellung unter den polnischen Arbeitern des Ruhrgebiets, dass an Maßnahmen gegen sie von Seiten der Zentrale der ZZZP nicht zu denken war.

Der polnische Querschlag

Die Lokalisierung dieser zentralen bzw. regionalen ruhrpolnischen Organisationen in Bochum führte in der Folge zu einem großen Raumbedarf. Deshalb wurde 1905 das „Baukomitee für das Polnische Haus in Bochum“ (Komitet Budowy Domu Polskiego w Bochum)¹⁰³ gegründet, das in den folgenden Jahren in der Lage war, den Kauf von sieben Häusern in der Klosterstraße, heute Am Kortländer, zu organisie-

⁹⁵ Ebd.

⁹⁶ Szajbel, Geneza (wie Anm. 32), S. 22 (eigene Übersetzung).

⁹⁷ Związki zawodowe na emigracji roboczej (wie Anm. 19), S. 32 (eigene Übersetzung).

⁹⁸ Ebd., S. 32-33.

⁹⁹ Kocik, Organisationsentwicklung (wie Anm. 5), S. 7.

¹⁰⁰ Szajbel, Geneza (wie Anm. 32), S. 22.

¹⁰¹ Stadtarchiv Bochum, LA 1276, Blatt 132: Flugblatt „An die Ruhrbergleute!“. Hier wird Regulski als Mitglied der Siebenerkommission, die das Flugblatt herausgegeben hat, genannt.

¹⁰² Murzynowska, Einwanderer (wie Anm. 3), S. 205.

¹⁰³ Stadtarchiv Bochum, LA 1305, Blatt 493.

ren. Sie standen direkt nebeneinander und hatten die Hausnummern 2-14.

Diese Häuser wurden zum Sitz fast aller sich in Bochum befindender polnischer regionaler bzw. überregionaler Organisationen. Sie bildeten damit auch das organisatorische Zentrum des organisierten Ruhrpolentums. Ebenso befanden sich hier die gewerkschaftlichen Rechtsberatung und Sozialbüros. Folgende Einrichtungen fanden in den Jahren bis 1939 hier ihren Sitz.¹⁰⁴

Nr.	Einrichtung
2	die Arbeiterbank – Bank Robotników
4	die Polnische Gewerkschaftsvereinigung – Zjednoczenie Zawodowe Polskie
6	eine Filiale der Handelsbank – Kasa depozytowa Bank Handlowy eGmbH
6	das Ausführendes Komitee – Komitet Wykonawczy
6	der Bund der Polen in Deutschland – Związek Polaków w Niemczech
6	die Nationale Arbeiterpartei – Narodowa Partia Robotnicza
6	die Zentrale der Volksbüchereien – Centrala bibliotek ludowych
6	das Sekretariat der Schulvereine – Sekretariat Towarzystw Szkolnych
8+10	die Redaktion und die Druckerei des Wiarius Polski sowie das Soziale Büro der Reichstagsfraktion
12	die Abteilung Bergbau der polnischen Gewerkschaft ZZZP
14	wohnten Privatpersonen

1912 hatten in einem der Häuser darüber hinaus drei polnische Ärzte ihre Praxen wie auch der polnische Rechtsanwalt Anton Banaszek seine Rechtsanwaltskanzlei.¹⁰⁵

Mit dem Kauf der Häuser fand die Entwicklung Bochums zum organisatorischen und politischen Zentrum des organisierten Ruhrpolentums ihren ersten Abschluss. Auch von vielen Deutschen, vor allem den in diesem Stadtteil wohnenden, wurde die Existenz dieser Zentrale wahrgenommen und mit der Zeit prägte sich ein bestimmter Namen ein: Die Klosterstraße bekam im

¹⁰⁴ Stefanski, ... und bin sehr dankbar (wie Anm. 1), S. 39.

¹⁰⁵ Józef Łazińska, Stulecie Polonii Westfalskiej (Einhundert Jahre Westfälische Polonia) in: Polak w Niemczech, Bochum 1969, S. 25.

Volksmund den Zweitnamen „Polnischer Querschlag“ oder auch „Klein Warschau“¹⁰⁶. Heute ist bei der dort wohnenden Bevölkerung nichts mehr von dieser einstmaligen Bedeutung bekannt, nur die Hausinschrift an der Seitenwand des Hauses Nr. 6 zeugt noch davon: Bank Robotników – Arbeiterbank.

Ein polnischer Mittelstand bildet sich heraus

Die polnische Erwerbsmigration ins Ruhrgebiet bestand nahezu ausschließlich aus Arbeitern und ehemaligen Bauern. Teilweise hatten diese noch nicht einmal ausreichende Lese- und Schreibkenntnisse.¹⁰⁷ Die polnischen Vereine, die Gewerkschaft ZZZP wie auch die in Berlin gegründete Bildungsorganisation „Oświata“ (Bildung)¹⁰⁸ halfen ihnen, sich die notwendigen Fähigkeiten anzueignen. Einige Arbeiter versuchten dann mit der Zeit, sich wirtschaftlich selbstständig zu machen. Teilweise geschah dies aus dem Willen, der harten Arbeit unter Tage oder in der Fabrik zu entkommen, teilweise war es ein Versuch, mit der Arbeitslosigkeit fertig zu werden.¹⁰⁹ Meist sah es so aus, dass die Männer weiter arbeiten gingen, während die Frauen die Geschäfte führten. Man versuchte durch Aufrufe wie



Abb. 5: Das polnische Organisationszentrum in der Klosterstraße – 1930-er Jahre (heute Am Kortländer)

¹⁰⁶ Stefanski, Polen (wie Anm. 11) S. 9.

¹⁰⁷ Murzynowska, Einwanderer (wie Anm. 3), S. 92.

¹⁰⁸ Szajbel, Geneza (wie Anm. 32), S. 21.

¹⁰⁹ Murzynowska, Einwanderer (wie Anm. 3), S. 206-207.

„Kauft bei euren Landsleuten“ die polnischen Arbeiter und ihre Familien an sich zu binden. Das half nicht immer. Die Zahl der Bankrott gehenden Geschäfte war groß, da viele Besitzer keine ausreichenden Kenntnisse für die Führung eines Gewerbes besaßen.¹¹⁰ Trotzdem bildete sich nach und nach eine sichtbare polnische Mittelschicht heraus.

Klassische Betriebe waren Bäckereien, Schustereien, Friseurgeschäfte und kleine Buch- und Devotionalienläden.¹¹¹ So bildete sich mit der Zeit ein fester Stamm an Geschäften und Handwerksbetrieben heraus. Eine Übersicht der Geschäfts- und Handwerksbereiche polnischer Betriebe für das Ruhrgebiet aus dem Jahre 1913 weist aus:¹¹²

600	Kolonialwarenhändler
100	Schuster
70	Schlachter
70	Buchhandlungen
60	Bäcker
50	Frisöre
35	Läden für Herrenbekleidung
20	Hersteller alkoholfreier Getränke
20	Möbelhändler
16	Tischler
12	Tabakwarenläden
10	Restaurants
10	Geschäfte für Herrenbedarf
6	Selbstständige Maler und Tapezierer
8	Sattler
8	Seidenwarenhändler
8	Haushaltwarenhändler
8	Fahrradgeschäfte
5	Alkohlfreie Restaurants
3	Verlage
3	Geschäfte für Damenhüte
2	Banken
2	Großhändler für Devotionalien
2	Cafes
1	Marmorplattenfabrik
1	Fabrik für Damen- und Herrenkonfektion

Aufgrund der Neuorientierung vieler im Ruhrgebiet lebender Polen und Polinnen nach 1904 begannen eini-

¹¹⁰ Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 3), S. 133-134.

¹¹¹ Ebd.

¹¹² Łazińska, Stulecie Polonii Westfalskiej (wie Anm. 104), S. 25; Murzynowska, Einwanderer (wie Anm. 3), S. 210.

ge polnische Banken im Ruhrgebiet Filialen zu gründen oder es wurden neue polnische Banken gegründet. Bis 1904 überwiesen die Polen und Polinnen das ersparte Geld größtenteils in die Heimat und legten es dort bei polnischen Banken an. Das änderte sich nun mehr und mehr. Deshalb gründete sich 1905 in Bochum die Bank Ludowy (Volksbank).¹¹³ Sie „hat bisher besondere Erfolge nicht zu verzeichnen gehabt, was im wesentlichen darauf zurückzuführen ist, dass die an der Spitze des Unternehmens stehenden Personen kein besonderes Vertrauen bei der Masse der polnischen Arbeiter genießen“.¹¹⁴ 1911 musste sie Konkurs anmelden. Ähnlich erging es der 1912 in Bochum eingerichteten Zweigstelle der „Bank Handlowy“ (Handelsbank) aus Preußisch-Stargard sowie der „Bank Spółek Zarobkowych“ (Bank des Verbandes polnischer Erwerbgenossenschaften), die 1913 ihre Arbeit in Bochum aufnahm. Von den in Bochum stationierten Banken bzw. Bankfilialen war die in dieser Stadt 1917 auf Initiative der ZZZP gegründete „Bank Robotników“ (Arbeiterbank) am erfolgreichsten,¹¹⁵ die bis zur Zerschlagung durch die Nationalsozialisten im Jahre 1939 existierte.

Einen ersten gelungenen Versuch, den wirtschaftlichen Mittelstand zu organisieren, gab es 1904. In diesem Jahr gründete sich ein „Verein Polnischer Kaufleute und Gewerbetreibender“.¹¹⁶ Auch der Sitz dieser Organisation war Bochum. In den Jahren danach gründete die Organisation in den einzelnen Städten bzw. Landkreisen des Ruhrgebiets Ortsgruppen. 1912 waren ungefähr ein Drittel der polnischen Handwerker und Kaufleute Mitglied in dieser Organisation.¹¹⁷

Der ruhrpolnische Mittelstand versuchte selbstbewusst, seine Stärke auch in der Öffentlichkeit zu demonstrieren. Deshalb organisierte er in Bochum für die Woche vom 19. bis 27. Juli 1913 eine Industrieausstellung.¹¹⁸ Dafür mietete man die in Bochum zu der Zeit größte Lokalität, den Schützenhof an der Castroper Straße. Das Ausstellungsbüro befand sich in Bochum in den Räumen der ZZZP, d. h. in der Klosterstraße. 130 polnische Firmen, hauptsächlich aus dem Ruhrgebiet stammend, beteiligten sich an der Ausstellung, 25.000 Besucherinnen und Besucher sahen sie. Diese Ausstel-

¹¹³ Łazińska, Stulecie Polonii Westfalskiej (wie Anm. 104), S. 25.

¹¹⁴ Stadtarchiv Bochum, LA 1306, Teil 1, Blatt 139.

¹¹⁵ Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 3), S. 137.

¹¹⁶ Stadtarchiv Bochum, LA 1305, Blatt 448; Bericht des Regierungspräsidenten Arnsberg an das preußische Innenministerium vom 20. Dezember 1904. Inwieweit die von Łazińska vermerkte, am 27. Januar 1900 in Bochum gegründete Towarzystwo Przemysłowe dieselbe Organisation ist bzw. eine Vorgängerorganisation darstellt bleibt offen. Łazińska, Stulecie Polonii Westfalskiej (wie Anm. 104), S. 25.

¹¹⁷ Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 3), S. 135.

¹¹⁸ Łazińska, Stulecie Polonii Westfalskiej (wie Anm. 104), S. 25.

lung war trotz ihrer geringen Beachtung in der deutschen Öffentlichkeit wie auch der in der polnischsprachigen Presse kritisierten geringen Beteiligung polnischer Gewerbetreibender außerhalb des Ruhrgebiets Ausdruck für das gewachsene Selbstbewusstsein des organisierten Ruhrpolentums.¹¹⁹

Die ruhrpolnische Bewegung verbreitert ihre Basis

Spät erst entwickelte sich eine von kirchlichen Vereinen unabhängige Organisation der polnischen Frauen. Erste Frauenvereine wurden ab 1907 gegründet.¹²⁰ Ein Grund lag sicherlich darin, dass die polnische Erwerbsmigration hauptsächlich männlich geprägt war. Dazu kam, dass Frauen bis 1908 auf Grund der preußischen Gesetzgebung nicht Mitglied politischer Organisationen sein durften und viele der polnischen Vereine, auch der kirchlichen polnisch-katholischen Vereine von der preußischen Polizei zu politischen Vereinen erklärt worden waren.¹²¹ Die Frauenvereine sollten den polnischen Müttern bewusst machen, dass in erster Linie sie für die Entwicklung einer polnischen Identität der Kinder verantwortlich waren und das dafür notwendige Erlernen der polnischen Sprache und Kultur. So hieß es im Statut des 1914 gegründeten Polinnenvereins „Königin der Krone Polens“ in Langendreer:¹²²

„§ 1. Zweck des Polinnen-Vereins ist:

1. Gemeinsame Belehrung auf katholischer und nationaler Grundlage;
2. die Pflege der Muttersprache und der heimischen Sitten;
3. gegenseitige Hilfe bei Krankheits- und Todesfällen;
4. gegenseitige Hilfe bei der Erziehung der Kinder.“

Nach 1907 gründeten sich relativ viele Frauenvereine. 1914 gab es schon 110 Frauenvereine mit ca. 8.000 Mitgliedern.¹²³ Im Mai 1914 wurde dann ein „Verband polnischer Frauenvereine im Westen Deutschlands“ gegründet, aber seine Entwicklung wurde durch den Beginn des Ersten Weltkrieges stark behindert. Der Sitz dieses Frauenverbandes war Wanne.¹²⁴

Um die polnischen Kinder und Jugendlichen vor der Germanisierung zu bewahren, wurden die Frauenvereine von bereits bestehenden Organisationen unterstützt. Von Bedeutung waren hier sowohl der Polenbund, der

beispielsweise „1903 15.000 polnische Elementarbücher [anschaffte], von denen über 8.000 auf 45 Versammlungen kostenlos verteilt wurden“¹²⁵, wie auch der in Berlin stationierte Verein „Bildung“ (Towarzystwo „Oświata“), der in vielen Städten des Ruhrgebiets Ortsgruppen gegründet hatte.¹²⁶ Durch Ferienverschickung nach Polen, für die man bereits 1903 den „Verein für Ferienkolonien“ in Bochum gegründet hatte,¹²⁷ versucht man die Bindung an die polnische Heimat sowohl sprachlich wie auch gefühlsmäßig zu entwickeln. Da das aber eine sehr kostspielige Sache war und wegen der Entfernungen sehr zeitintensiv, nahmen an diesen Maßnahmen nur wenige Kinder teil. Während die Organisation von Frauen noch relativ gut gelang, traf das auf die der polnischen Jugend nicht zu. Bestrebungen waren nur vereinzelt von Erfolg gekrönt. Auch hier gab es hohe juristische Hürden durch das preußische Vereinsgesetz, dessen § 17 es Jugendlichen untersagte, in politischen Vereinen Mitglied zu sein. Erst am 20. Juni 1909 gab es in Bochum ein erstes größeres Treffen von Vertretern aus Jugendorganisationen, um die Angleichung der Statuten zu besprechen und den Verband Polnischer Jugendorganisationen (Związek Polskich Organizacji Młodzieży) zu gründen.¹²⁸ Drei Jahre später waren dem Verband 19 Jugendorganisationen mit insgesamt 1.345 Mitgliedern beigetreten.¹²⁹ Die weitere Entwicklung der Arbeit unter Jugendlichen wurde durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges und der damit verbundenen Einziehung der polnischen jungen Männer in die preußische Armee jäh unterbrochen. Ähnlich erging es auch dem „Ausführenden Komitee“ (Komitet Wykonawczy), einer 1913 auf einem Treffen im niederländischen Winterswijk gegründeten Organisation, die alle polnischen Vereine und Institutionen im Ruhrgebiet unter einem Dachverband vereinigen sollte.¹³⁰ Die Arbeit des Ausführenden Komitees begann auch sehr erfolgreich, wurde aber dann durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges stark behindert. Seine Existenz aber war der Ausgangspunkt der sich nach dem Kriege neu organisierenden ruhrpolnischen Bewegung.

Die Bochumer (Kader-)Schmiede

Die Konzentration zentraler bzw. regionaler Organisationszentren in Bochum schlug sich auch in personeller Hinsicht nieder. Eine Auflistung reichsweiter bzw. regionaler polnischer Organisa-

¹¹⁹ Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 3), S. 135-136; Murzynowska, Einwanderer (wie Anm. 3), S. 215.

¹²⁰ Peters-Schildgen, Das polnische Vereinswesen (wie Anm. 40), S. 62.

¹²¹ Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 3), S. 99.

¹²² Stadtarchiv Bochum, AL 357: Special-Acten betr. Polinnenverein „Königin der Krone Polens“ in Langendreer, Statut.

¹²³ Peters-Schildgen, Das polnische Vereinswesen (wie Anm. 40), S. 62.

¹²⁴ Stadtarchiv Bochum, AL 357: Special-Acten betr. Polinnenverein „Königin der Krone Polens“ in Langendreer.

¹²⁵ Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 3), S. 102.

¹²⁶ Szajbel, Geneza (wie Anm. 32), S. 23.

¹²⁷ Stadtarchiv Bochum, LA 1306 Teil 2, Blatt 330.

¹²⁸ Murzynowska, Einwanderer (wie Anm. 3), S. 235.

¹²⁹ Ebd.

¹³⁰ Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 3), S. 103-105.

tionen in Rheinland und Westfalen aus dem Jahre 1906 durch den Regierungspräsidenten in Arnsberg zeigt deutlich den hohen Stellenwert Bochums bereits zu dieser Zeit:

„B. Vereinswesen pp. [...]

1. Polenbund (Sitz Bochum) [...]

2. Der Hauptwahlverein und

3. das Hauptwahl-Komitee mit dem Sitz in Bochum [...]

5. Die polnische Berufsvereinigung (*Zjednoczenie Zawodowe Polskie*) zu Bochum [...]

8. Verein der polnischen Kaufleute und Gewerbetreibender zu Bochum (Sitz Bochum)

9. Josephat-Fond zur Unterstützung polnischer Gymnasiasten und Studenten [...] (Sitz Bochum)

10. Ferien Kolonie-Verein (Sitz Bochum)

12. Verband der polnisch-katholischen Vereine (Sitz Bochum) [...]“¹³¹

Für die Leitung, Stabilisierung und Entwicklung dieser Organisationen benötigte man Personal, das sich fast vollständig aus den in das Ruhrgebiet übergesiedelten Polen und Polinnen rekrutieren musste. Zuerst sammelten viele von ihnen Erfahrungen in den kirchlichen Vereinen ihrer Gemeinden. Dabei lernten sie Versammlungen einzuberufen, sie zu leiten, Gremienwahlen der Vereine und Festlichkeiten zu organisieren. Öffentliche Auftritte wie auch in zunehmenden Maße Vereinsversammlungen mussten bei den Behörden angemeldet werden. Es bildete sich so mit der Zeit ein Personenstamm heraus, der besonders fähig bei der Durchführung solcher Aktivitäten wurde. Diese Personen wurden in die sich überörtlich arbeitenden Organisationen einbezogen und bildeten sich so weiter. In den ersten Jahren war es hauptsächlich ein eigenes Lernen, mit der Zeit jedoch wurden von den sich dann herausgebildeten überörtlichen Organisationen mehr oder weniger systematisch Personen ausgebildet – am systematischsten in der Gewerkschaft ZZZP.

Hier zeigte sich die vielleicht größte Leistung der organisierten ruhrpolnischen Bewegung. Es gelang ihr, aus einer größtenteils nur mit einer Elementarbildung ausgestatteten Personengruppe einen Personenstamm heranzubilden, der in der Lage war, die notwendigen Positionen zu besetzen. Über die für die Organisierung und Leitung der überörtlichen Strukturen notwendigen Personen mussten darüber hinaus weitere geschult werden, die öffentliche Funktionen fachlich ausfüllen konnten – noch dazu in fremdsprachiger Umgebung. Zu nennen wären hier in erster Linie Mitglieder in Kirchengremien, Knappschaftsälteste und Berggewerbe-

¹³¹ Stadtarchiv Bochum, LA 1306, Teil 1, Blatt 137-140: Schreiben des Regierungspräsidenten Arnsberg an das preußische Innenministerium vom 10. Dezember 1906.

richtsmitglieder sowie kommunale Ratsmitglieder aber auch Vertreter in gemeinsamen Ausschüssen von deutschen und polnischen Organisationen wie Arbeitsausschüssen oder Streikkomitees.

Da sich das Vereinswesen im Ruhrgebiet im Vergleich mit den anderen polnischen Zentren im Deutschen Reich deutlich zahlreicher und vielfältiger entwickelte,¹³² bildete sich ein recht großer Kaderstamm heraus, der dann nach dem Ersten Weltkrieg in der Lage war, in relativ kurzer Zeit eine verzweigte polnische Vereinsinfrastruktur wieder aufzubauen. Wahrscheinlich hat sich in dieser Zeit der Begriff „Kuznia Bochumska“ – die „Bochumer (Kader-)Schmiede“ – herausgebildet. Immer wieder trifft man in Erinnerungen polnischer Erwerbsmigranten der ersten wie der zweiten Generation auf die Floskel „Erzogener der Bochumer Kaderschmiede“.¹³³

Durchaus als nicht untypisch kann man folgenden kurzen Lebenslauf eines polnischen Aktivisten anführen¹³⁴:

„Franciszek Kierczyński war lange Zeit ein Zögling der Bochumer Schmiede. Er war mit dem Ruhrgebiet verwachsen besonders mit der Stadt und dem Stadtkreis Gelsenkirchen. In den ersten Jahren seiner gesellschaftlichen Tätigkeit – vor dem Ersten Weltkrieg – wurde er zum Vorsitzenden der Metallgewerkschaft gewählt. Seit 1922/23 war er viele Jahre Leiter des Bezirks III [Sitz war Bochum] des Bundes der Polen. Dazu bekleidete er das Amt des Vorsitzenden des [polnischen] Schulvereins im Regierungsbezirk Arnsberg. Als zuverlässiger Organisator wurde er kurz nach der Machtübernahme Hitlers als Leiter des Bezirks IV in Olsztyn eingesetzt.“

So ist es nicht überraschend, dass im Lexikon des Polentums in Deutschland (Lexikon Polactwa w Niemczech) aus dem Jahre 1939, erstellt im Auftrage des 1922 gegründeten Bundes der Polen in Deutschland, die herausragende Position Bochums für die ruhrpolnische Bewegung unterstrichen wurde: „Bochum, Kreisstadt im Regierungsbezirk Arnsberg, Westfalen. 314.000 Einwohner, eins der bedeutendsten Industrie- und Handelszentren Westfalens, liegt zwischen den Flüssen Emscher und Ruhr. Bergbau-, Hütten-, Metall-, Chemie-, Baumaschinen-Industrie, Brauereien, Tabakfabriken, Webereien und Nähereien. Große Konzentration an Polen, das Zentrum des polnischen

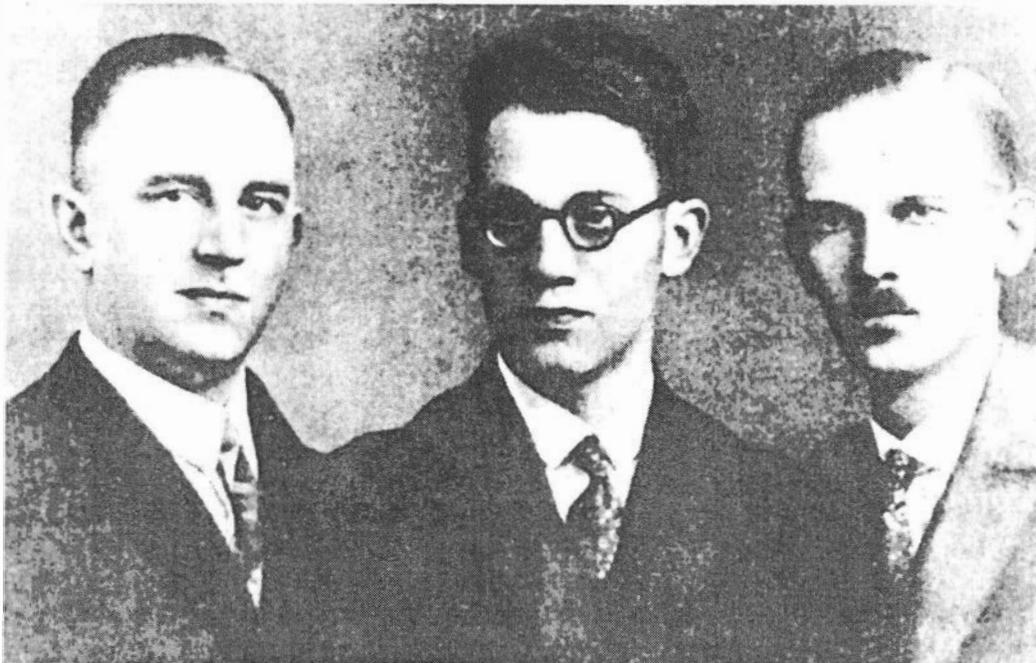
¹³² Susanne Peters Schildgen spricht davon, dass es unmittelbar „vor dem Ersten Weltkrieg im Ruhrgebiet mehr Polenvereine als im übrigen Deutschland [gab], mehr ‚Soko‘-Vereine als in Posen, Westpreußen und Oberschlesien.“, Peters-Schildgen, Das polnische Vereinswesen (wie Anm. 40), S. 61.

¹³³ Z. B. Edmund Jan Osmańcuk, *Wislą i Kraków to rodło* (Weichsel und Krakau bilden das Wappen Radło), Warszawa 1985, S. 33 (eigene Übersetzung).

¹³⁴ Narożnyński, *Kilka danych* (wie Anm. 44), S. 3-4 (eigene Übersetzung).

*Lebens in Westfalen und Rheinland. In Bochum erschien vor dem Krieg und kurz danach der ‚Wiarus Polski‘, herausgegeben von Jan Brejski, dem Organisator des Emigrantenlebens, der in Bochum das polnische Zentrum schuf, das bis heute bekannt ist unter dem Namen ‚Bochumer-(Kader-)Schmiede‘.*¹³⁵

Abb. 6: Übersetzung aus den Erinnerungen von Edmund Jan Osmanczuk (s. Anm. 13): Hervorragende Zöglinge der Bochumer Schmiede – von links Stefan Szczepaniak, Dr. Jan Kaczmarek und Dr. Józef Michalek



26. Członki
wychowankowie Kuźni
Bochumskiej — od lewej
Stefan Szczepaniak,
dr. Jan Kaczmarek
i dr. Józef Michalek

¹³⁵ Lexikon Polactwa w Niemczech (Lexikon des Polentums in Deutschlands), Warszawa-Wrocław 1973, S. 63 (eigene Übersetzung). Die Herausgabe des Lexikons wurde durch die Nationalsozialisten im September 1939 verhindert, die die Manuskripte und die Druckplatten am 1. September durch die Gestapo beschlagnahmen ließen. Ein polnischer Drucker konnte jedoch einen Großteil – bis einschließlich „P“ – heimlich retten, der dann 1973 in der VR Polen gedruckt wurde.

Clemens Kreuzer

Der Zweite Weltkrieg in den Stadtteilen des Bochumer Ostens

Bombenterror und Frontkämpfe nach zeitgenössischen Berichten

In den ersten acht Monaten des am 1. September 1939 ausgebrochenen Zweiten Weltkriegs beschränkte sich das Kriegsgeschehen, von gelegentlichen nächtlichen Luftangriffen der Royal Air Force (RAF) auf Ziele an der Deutschen Bucht abgesehen,¹ auf die Fronten jenseits der deutschen Grenzen. Doch ab Mai 1940 erreichten die zunehmenden Bombardements auch innerdeutsche Regionen, die dann fünf Jahre lang zur „Heimatfront“ wurden.

Die Intensität des Kriegsgeschehens an dieser „Heimatfront“ war zeitlich und regional unterschiedlich. Das Ruhrgebiet zog als „Waffenschmiede des Deutschen Reiches“ die alliierten Bomber von Anfang an besonders auf sich. Aber auch innerhalb des Ruhrgebiets gab es neben Gebieten, die vor allem 1943 flächendeckend zerstört wurden, andere, die lange Zeit vergleichsweise glimpflich davon kamen. In Bochum waren bis November 1944 die gesamte Innenstadt total und die meisten citynahen Stadtgebiete weitgehend zerstört, während z. B. die Stadteile des Bochumer Ostens² bis dahin nur punktuelle Bombenschäden zu beklagen hatten. Hier begannen die Katastrophen des Luftkriegs um die Jahreswende 1944/45. In Langendreer/Werne sind etwa 90 % der insgesamt rund 650 zivilen Bombenopfer erst im ersten Quartal des Jahres 1945 und damit im letzten Vierteljahr des Krieges umgekommen.³

Aus diesen Gründen empfiehlt es sich, die Darstellung des Kriegsgeschehens der „Heimatfront“ im Bochumer Osten in drei zeitliche Phasen zu gliedern:

1. den Bombenkrieg von Mai 1940 bis Ende 1944, der diesen Stadtbereich zwar schon sporadisch, aber noch nicht gezielt und im Vergleich mit der Bochumer Innenstadt noch nicht besonders hart traf,

2. den Luftkrieg von Januar bis Ende März 1945, der vor allem in Langendreer und Werne alles nachzuholen schien, was bis dahin an dieser Region vorbeigegangen war,

3. den zwischen Ende März und Mitte April 1945 näherrückenden und schließlich über den Bochumer Osten hinwegrollenden Frontkrieg mit der Besetzung dieses Gebietes.

Die folgende Darstellung dieses örtlichen Kriegsgeschehens verwendet in großem Umfange bisher unveröffentlichtes Quellenmaterial und vor allem die Berichte von Zeitzeugen.⁴ Sie zitiert aus diesen Berichten ausführlich im Wortlaut, weil die Niederschriften über persönliches Erleben das schreckliche Geschehen besonders packend und eindrucksvoll wiederzugeben vermögen.

1. Der Bombenkrieg von Mai 1940 bis Ende 1944

Nachdem am 14. Mai 1940 deutsche Bomben auf Rotterdam gefallen waren und die dortige Zivilbevölkerung getroffen hatten, wies der wenige Tage zuvor zum britischen Premierminister ernannte Winston Churchill am folgenden Tag das British Bomber Command an, mit dem strategischen Luftkrieg zu beginnen. Schon in der folgenden Nacht vom 15. auf den 16. Mai kam es zu Luftangriffen und sogleich auf das Ruhrgebiet.

Langendreer-Werne Bahnanlagen im Visier Des Bombenkrieges

Die ersten Bomben, die in dieser Nacht auch auf Bochumer Stadtgebiet fielen, trafen das Zentrum von Werne, im Umfeld der dortigen evangelischen Kirche. Die Zerstörungen, die sie an einigen Häusern anrichteten, waren – an späteren Bombardements gemessen – noch nicht groß; es ging um „Schäden der Dachabdeckung, Zerstörung von Fenstern, Türen und Decken“; wie der Chronik der evangelischen Gemeinde, deren Kirche und Pfarrhäuser betroffen waren, zu entnehmen ist.⁵ Doch führte dieser Angriff auch zum ersten Bochumer Toten des Luftkrieges.

Die Lokalpresse hat über diesen ersten Luftangriff auf Bochumer Gebiet sehr zurückhaltend berichtet. Zwar gab es auf den Titelseiten der hiesigen Zeitungen im Zusammenhang mit dem siegreichen Vormarsch der deutschen Armeen auch eine breit angelegte Berichter-

¹ Jörg Friedrich, *Der Brand. Deutschlands Bombenkrieg 1940-45*, 9. Aufl., München 2002, S. 77.

² Das hier und künftig als Bochumer Osten bezeichnete Gebiet entspricht dem 1975 gebildeten Stadtbezirk Bochum-Ost mit den Stadtteilen Langendreer, Werne und Laer.

³ Statistiken der Friedhofsverwaltung aus der frühen Nachkriegszeit nennen für Langendreer 315 und für Werne 334 zivile Bombenopfer. Siehe Stadtarchiv Bochum, Bo 67/19, Teil 2/2. Eine 1956 entstandene Auflistung derjenigen Langendreerer Kriegsoffer, für die in der dortigen Ehrenanlage Kissensteine beschafft und beschriftet wurden, enthält 322 zivile Bombenopfer, von denen 31 in der Zeit bis Ende 1944 umkamen.

⁴ Neben Aufzeichnungen in den Chroniken der Kirchengemeinden des Bochumer Ostens, zumeist zeitnah unter dem unmittelbaren Eindruck des Geschehens niedergeschrieben, werden 1945 entstandene Tagebuchaufzeichnungen und Berichte örtlicher Bürger sowie die Meldungen städtischer Mitarbeiter verwendet.

⁵ Evangelische Kirchengemeinde Werne (Hg.), *100 Jahre evangelische Kirche Bochum-Werne*, Bochum 1996, S. 66.

stattung über deutsche Bombardements auf feindliche Ziele, doch der erste Luftangriff des „Feindes“ auf Bochum führte im „Bochumer Anzeiger“ gerade einmal zu einem einspaltigen Sechszweiler: „In der Nacht zum Donnerstag wurden auf unser Gebiet erstmalig Bombenangriffe von feindlichen Fliegern durchgeführt. Da die Bomben vollkommen planlos abgeworfen wurden, wurde die Zivilbevölkerung in Mitleidenschaft gezogen. Ein nennenswerter Schaden wurde nicht verursacht. Eine Person wurde getötet, eine verletzt“⁶.

Der Tote war der Friseurmeister Hermann Landgrafe, der im Schlafzimmer seiner Wohnung im Hause Am Heerbusch 10 getroffen wurde, vermutlich von einem Bombensplitter. Den Verletzten, es handelte sich um Pfarrer Schmerkötter von der evangelischen Kirchengemeinde Werne, hatte ein Bombensplitter am linken Oberarm verwundet.⁷



Abb. 1: Das im ersten Luftangriff auf Bochum beschädigte Haus in Werne, Am Heerbusch 10, in dem auch das erste Bochumer Bombenopfer des Zweiten Weltkrieges starb: der Friseurmeister Hermann Landgrafe, am 16. Mai 1940, kurz nach Mitternacht von einem Sprengstück tödlich getroffen.

⁶ Bochumer Anzeiger vom 18./19. Mai 1940.

⁷ Kirchengemeinde Werne, 100 Jahre (wie Anm. 5), S. 66.

Länger als die kurze Notiz über diesen ersten Bombenangriff war der Bericht über die Beerdigung des Friseurmeisters Landgrafe, denn die wurde zu einer politischen Demonstration durch die Teilnahme von Abordnungen der NSDAP und SA. NSDAP-Kreisleiter Riemenschneider war persönlich erschienen, um mit seiner Rede am Grab Stimmung gegen die Kriegsgegner zu machen. Es sei die Absicht der Feindmächte, sagte er, durch planlose Fliegerangriffe die Bevölkerung aus ihrer Haltung und Ruhe zu bringen.⁸

So planlos, wie der Bochumer NSDAP-Chef und zuvor schon die nationalsozialistische Presse behaupteten, war der Angriff jedoch nicht, wenngleich er das eigentliche Ziel verfehlte. „Erklärte Ziele der britischen Bomber“ waren zu dieser Zeit noch nicht „die Wohngebiete der Industriestädte, sondern Bahnanlagen und Fabriken“,⁹ um die deutsche Kriegswirtschaft zu treffen. Da der Langendreerer Güterbahnhof, dessen Bahnkörper sich durch Werne bis zur Westgrenze dieses Stadtteils hinzieht, damals als drittgrößter des Deutschen Reiches galt, war er wohl, wie seinerzeit schon angenommen wurde, das eigentliche, wenngleich verfehlte Ziel des Bombenangriffs auf Werne.¹⁰

Auch der zweite überlieferte Bombenabwurf auf den Bochumer Osten, wenige Monate später Langendreer treffend, dürfte dem dortigen Bahnhof gegolten haben. „Am 11. August“, schreibt Anton Gerdes, gelehrter Historiker und pensionierter Studienrat von der Lessingschule, in der von ihm verfassten Chronik der Kirchengemeinde St. Bonifatius, „gab es in Langendreer zum ersten Mal Bombenschäden, als bei dem Bauern Overhoff an der Hauptstraße ein Scheunenbrand durch Bombenabwurf entstand“.¹¹ Der nach Gerdes' Schilderung nach Mitternacht erfolgte Angriff, der erfreulicherweise das schöne, bis heute erhaltene Fachwerk-Bauernhaus Friemann von 1796 unbehelligt ließ und nur das viel jüngere Nebengebäude traf, galt gewiss nicht diesem Bauernhof, sondern dem nur wenige hundert Meter entfernten Bahnbetrieb.

Knapp drei Wochen später waren die englischen Flugzeuge zielgenauer. Am 30. August 1940 fielen nach Gerdes Bericht um Mitternacht „Bomben auf den Bahnkörper der Strecke Langendreer-Witten; sie beschädigten die Gleisanlagen hinter dem alten evangelischen Friedhof, sodass drei Wagen eines hinterher darüber fahrenden Personenzuges entgleisten; doch

⁸ Bochumer Anzeiger vom 22. Mai 1940.

⁹ Bodo Harenberg (Hg.), Chronik des Ruhrgebiets, Dortmund 1987, S. 432 (Erste Luftangriffe auf Industriestädte).

¹⁰ Kirchengemeinde Werne 100 Jahre (wie Anm. 5), S. 66.

¹¹ Anton Gerdes, Chronik der katholischen Pfarrgemeinde St. Bonifatius Langendreer, Band 2, S. 93. Die handschriftliche Chronik befindet sich im katholischen Pfarramt St. Bonifatius Bochum-Langendreer.

gab es dabei nur einen Leichtverletzten.“¹² (Vgl. hierzu das Foto auf der Titelseite dieses Heftes.)

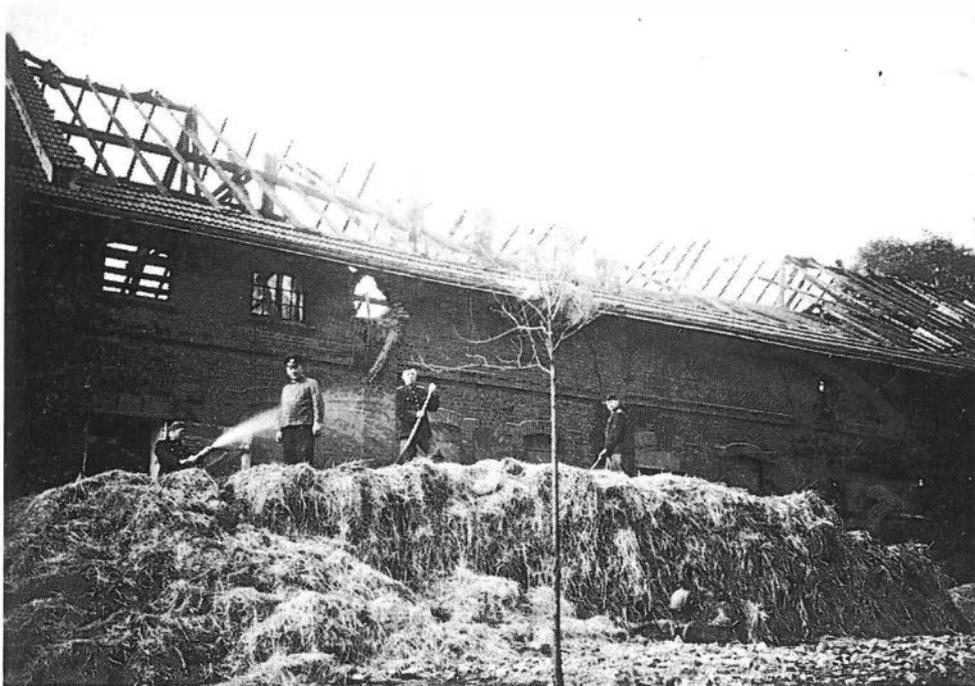


Abb. 2: Aufräumarbeiten nach dem Volltreffer auf die Scheune des Bauern Overhoff an der Hauptstraße (Hof Friemann) in der Nacht zum 11. August 1940.

Das erste Langendreerer Todesopfer des Bombenkrieges war im Herbst desselben Jahres zu beklagen, als Bomben den alten Oberschulenhof an der südöstlichen Peripherie des Stadtteils trafen, die wohl ebenfalls nicht dem Hof, sondern wieder der nahen Bahnanlage nach Witten oder der Flakstellung auf dem kurz hinter dem Hof liegenden Heimelsberg galten: Gerdes berichtet den Angriff als besonders tragisches Ereignis: „Bei vereinzeltem Bombenabwurf in der Nacht vom 23. November 1940 wurde der Bauernhof Schulte Steinberg am Mühlenkamp im Oberdorf getroffen. Als einziges Opfer kam dabei der älteste Sohn des Hofpächters Cl. Sonnenschein ums Leben. Der junge Soldat, der tags zuvor auf Urlaub gekommen war, wurde durch einen Glassplitter, der ihn im Bett die Halsschlagader durchschlug, getötet“¹³.

Ende Dezember traf es nicht weit von diesem Geschehen die Besatzung eines feindlichen Flugzeugs: „In der Nacht des 29. Dezember stürzte ein englischer Bomber, der in der Dortmunder Gegend angeschossen war, im Langendreerer Oberdorf ab“, vermerkte Anton Gerdes und ergänzte: „die Besatzung kam ums Leben. Die Trümmer waren in kürzester Zeit polizei-

lich weggeschafft.“¹⁴

Bis weit ins Frühjahr 1941 hinein gab es zwar häufiger Bombenalarm, aber keine weiteren nennenswerten

Luftangriffe auf unser Gebiet. Churchill hatte die RAF im September 1940 angewiesen, ihre Angriffe auf bestimmte deutsche Städte zu konzentrieren, und auf der entsprechenden Liste stand aus dem Ruhrgebiet nur Essen.¹⁵ Erst ab Mai 1941 nahmen die britischen Luftangriffe wieder das gesamte Ruhrgebiet ins Visier, um das dortige Eisenbahnnetz zu zerstören.¹⁶

In Langendreer spürte man dies seit Mitte Juni 1941. Seit dem 15. Juni, so vermerkte Pfarrer Eckhardt von der Langendreerer Mariengemeinde am Alten Bahnhof in seiner Chronik, verstärkten sich die Luftangriffe: „Fast jede Nacht ist Fliegeralarm“, schrieb er.¹⁷ In Werne gab es in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni 1941 Auf den Holln Zerstörungen unmittelbar am Rande der breiten Gleisstrecke.¹⁸

Häufiger Fliegeralarm erweckte zwar weiterhin im Bochumer Osten den Eindruck eines massiven Luftkriegs, doch konkrete Treffer erwähnen die Chronisten erst wieder von der Nacht vom 10. auf den 11. April 1942. Da ging nach den Aufzeichnungen von Pfarrer Eckhardt am Alten Bahnhof eine Luftmine nieder, deren Druckwelle unter anderem am dortigen Schwesternhaus Fensterscheiben zerbersten und Dachziegel abheben ließ, aber offenbar darüber hinaus keinen größeren Schaden anrichtete.¹⁹

„In den Monaten Juli und August“ (1942), schrieb Eckhardt wenig später in seine Gemeinde-Chronik, „waren die britischen Fliegerangriffe so häufig, dass

„waren die britischen Fliegerangriffe so häufig, dass

¹⁴ Ebd., S. 99.

¹⁵ Henrike Kania, Die Bombardierung der deutschen Städte durch die Alliierten im Zweiten Weltkrieg und der Luftkriegsalltag der deutschen Zivilbevölkerung, dargestellt an einem lokalen Beispiel. Schriftliche Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt für die Sekundarstufe 1, Universität Dortmund 2003, S. 12.

¹⁶ Ebd., S. 12.

¹⁷ Pfarrer Johannes Eckhardt, Eintragungen in die Chronik der katholischen Pfarrgemeinde St. Marien Langendreer, S. 19-20. (Diese und alle weiteren Seitenzahlen beziehen sich auf die maschinenschriftliche Abschrift im Pfarramt.)

¹⁸ Monika Wiborni, Bochum im Bombenkrieg, Gudensberg-Gleichen 2004, S. 9.

¹⁹ Ebd., S. 22.

¹² Ebd., S. 93.

¹³ Ebd., S. 94-95.

an mehreren Sonntagen der Gottesdienst erst um 10 Uhr beginnen konnte“²⁰. Dennoch war es für den Bochumer Osten im Wesentlichen bei dem Nervenkrieg geblieben, den die ständigen Fliegeralarme verursachten. Die Menschen strömten dann in die Luftschutzkeller, Bunker und Stollen, vernahmen dort das unheimliche, tiefe Brummen und Grollen der Bombengeschwader und waren voller Angst, dass es sie treffen werde. Doch Langendreer, Werne und Laer blieben einstweilen verschont. Der Chronist der katholischen Pfarrgemeinde Werne resümierte später: „In den drei ersten Kriegsjahren blieb die Einwirkung des Luftkrieges in der Heimat im allgemeinen auf Störflüge und entsprechende Flak-Abwehr beschränkt; vereinzelt richteten Brand- und Sprengbomben Schäden an Gebäuden an, die aber restlos wieder behoben werden konnten.“²¹ Tatsächlich bemühten sich die NS-Machthaber in Bochum wie in anderen Städten bis zum Frühjahr 1943, die punktuellen Bombenschäden, die es bis dahin gegeben hatte, jeweils kurzfristig aus dem Stadtbild zu tilgen.



Abb. 3: Nach dem Bombardement in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni 1943 an der Straße Auf den Holln, das den dahinter liegenden Bahnanlagen galt.

²⁰ Ebd.

²¹ Katholische Pfarr-Chronik Werne, Ende 1942. Die Chronik befindet sich im katholischen Pfarramt Bochum-Werne.

Die Oststadtteile während der Luftangriffe auf die Innenstadt

Neue Dimensionen erreichte der Bombenkrieg, nachdem die Engländer dessen Zielsetzung durch Beschluss des Kriegskabinetts vom 14. Februar 1942 grundlegend verändert hatten.²² Die bis dahin geltende Absicht, die deutsche Kriegswirtschaft durch Ausschaltung insbesondere der Rüstungsindustrie und ihrer Transportwege lahm zu legen, aber nicht gegen die Zivilbevölkerung vorzugehen, wurde durch die Strategie geändert, den Widerstandswillen der deutschen Bevölkerung durch systematische, flächendeckende Bombardierung von Wohngebieten zu brechen. Diese Flächenbombardements sollten durch den kombinierten Einsatz von Spreng- und Brandbomben perfektioniert werden. Die Brutalität dieser Kriegstechnik beschreibt Jörg Friedrich in seinem Standardwerk über den Bombenkrieg gegen Deutschland so: „Die Sprengbombe ist die Wegbereiterin der Brandbombe. Sie zwingt die Bevölkerung in die Keller, während über ihren Köpfen die Häuser brennen. Werden sie nicht

herausgeholt, erreicht sie der Erstickungstod.“²³

Schon 1942 stand auch Bochum auf einer englischen Liste der künftigen Ziele dieser Art von Luftkrieg.²⁴ Am 24. Januar 1943 vereinbarten Churchill und Roosevelt in Casablanca neben dem Kriegsziel der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands auch die Bombardierung der Ruhrgebietsstädte, in denen Waffenproduktion betrieben wurde. Dazu gehörte Bochum, dessen Bochumer Verein für Gussstahlfabrikation „eines der wichtigsten Unternehmen zur Versorgung der Wehrmacht mit

Geschützgranaten und Bomben“ war.²⁵

Was die neue Form der Luftkriegsführung bedeutete, nämlich den von Goebbels am 18. Februar 1943 im Berliner Sportpalast proklamierten „totalen Krieg“, erlebte Bochum erstmals in der Nacht zum 14. Mai 1943 mit einem Großangriff auf die Innenstadt, bei dem

²² Friedrich, Brand (wie Anm. 1), S. 85.

²³ Ebd., S. 64.

²⁴ Kania, Bombardierung (wie Anm. 15), S. 16 (dort weitere Literaturangaben).

²⁵ Gustav-Hermann Seebold, Ein Stahlkonzern im Dritten Reich. Der Bochumer Verein 1927-1945, Wuppertal 1981, S. 149.

360 Menschen starben und über 1.000 verletzt wurden.²⁶ Das war so entsetzlich, dass auch die beiden Langendreerer Pfarrchroniken davon berichten, obwohl der Bochumer Osten selbst gar nicht betroffen war.²⁷ Jedenfalls schrieb Pfarrer Eckhardt in sein Chronikbuch: „Langendreer und Werne blieben Gott sei Dank völlig verschont. Weder eine Brand-, noch eine Sprengbombe ist hier gefallen“.²⁸

Fast ebenso glimpflich kam der Bochumer Osten davon, als ein weiterer schwerer Luftangriff Bochum und wieder vor allem die Innenstadt in der Nacht zum Pfingstsonntag 1943 traf, diesmal 312 Tote und 324 Verletzte herbeiführend.²⁹ Die City war so stark verwüstet, dass Pfarrer Eckhardt in seine Langendreerer Chronik schrieb: „Die Umgebung der Propsteikirche ist ein Bild des Grauens. Propsteikirche und Pfarrhaus, beide unbeschädigt, ragen wie eine Insel des Friedens aus dem Chaos empor. Wird auch uns das Geschick noch ereilen?“³⁰

In Langendreer und Werne gab es bei diesem Angriff, wie Gerdes in der Bonifatius-Chronik festgehalten hat, „nur vereinzelte Brandbombenschäden“.³¹ In Laer, so der Pfarrer der dortigen katholischen Gemeinde in seiner Chronik, „brannten 8 oder 10 Häuser ab und unsere Kirche bekam 4 Brandbomben, die aber vom Selbstschutztrupp gelöscht werden konnten.“³²

Nur zwei weitere Wochen später erfolgte in der Nacht vom 25. auf den 26. Juni der nächste schwere Luftangriff auf Bochum und brachte ein so erschütterndes Ereignis, dass es die Langendreerer Chronisten ebenfalls festhielten, obwohl es nicht die eigenen Gemeinden und Stadtteile betraf: Im Bochumer Waisenhaus am heutigen Imbuschplatz waren 157 Menschen, darunter 104 Kinder verschüttet und 65 dieser Kinder sowie 6

Erwachsene nur noch tot geborgen worden.³³ Insgesamt hatte der Angriff 538 Todesopfer hinterlassen.³⁴

Dass die flächendeckenden Bombardements auf Bochum zunehmend auch den Osten der Stadt berührten, obwohl dieser immer noch nicht zum eigentlichen Zielgebiet der Angriffe zählte, berichtet Gerdes in der Chronik der Bonifatiusgemeinde: „Auch über Langendreer und Werne gingen massenhaft Brandbomben



Abb. 4: Die Luftmine, die in der Nacht vom 25. auf den 26. Juni 1943 auf dem Werner Marktplatz vor dem Bunkergebäude detonierte, kostete sieben Menschen das Leben und beschädigte den massiven Bunkerbau.

nieder; doch richteten sie, meist rechtzeitig gelöscht, nur geringen Schaden an. Auf unseren Kirchplatz fiel eine Bombe, die ausbrannte. Die Marienkirche hatte nur leichte Fensterschäden. In Werne richtete eine Luftmine, die auf dem Marktplatz nieder ging, große Verheerungen an der katholischen und der evangelischen Kirche an.“³⁵

Dort war jedoch, was Gerdes offenbar nicht wusste, Schlimmeres geschehen. Darüber berichtet die Werner Pfarrchronik: „Eine 36 Zentner schwere kombinierte Spreng-Pressluftbombe detonierte auf dem Marktplatz. Die Wirkung in der Gemeinde war wie bei einem Luftbeben. 7 Männer waren sofort tot, darunter Lehrer Kowald als Luftschutzwart im Bunker, 2 erla-

²⁶ Wirborni, Bombenkrieg (wie Anm. 18), S. 12.

²⁷ Eckhard, Chronik (wie Anm. 17), S. 27-28; Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 119-120.

²⁸ Eckhard, Chronik (wie Anm. 17), S. 27-28.

²⁹ Wiborni, Bombenkrieg (wie Anm. 18), S. 15.

³⁰ Eckhard, Chronik (wie Anm. 17), S. 28.

³¹ Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 119-120.

³² Katholische Pfarr-Chronik Laer, 12./13. Juni 1943. Die Chronik befindet sich im katholischen Pfarramt Laer.

³³ Eckhard, Chronik (wie Anm. 17), S. 28-29; Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 120-121; Wiborni, Bombenkrieg (wie Anm. 18), S. 19.

³⁴ Wiborni, Bombenkrieg (wie Anm. 18), S. 19.

³⁵ Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 120-121; ähnlich Eckhard, Chronik (wie Anm. 17), S. 28-29.

gen später ihren schweren Verletzungen. 11 Häuser waren ganz zerstört, das Kirchendach und die Dächer der kirchlichen Gebäude zu 3/4 abgehoben [...].“ Am Morgen habe man die zerstörten Häuser der Gemeinde „in Schutt liegen oder im lichterlohen Feuer brennen“ sehen.³⁶

Beim nächsten schweren Luftangriff auf Bochum, der in der Nacht vom 6. zum 7. Juli 1943³⁷ insbesondere die nördlichen Stadtteile Riemke und Hamme sowie Wattenscheid traf, blieb der Bochumer Osten wohl wieder verschont, denn die beiden Langendreerer Chronisten berichten über diesen Angriff ohne Hinweise über Auswirkungen in den eigenen Gemeinden.³⁸ Dagegen schreiben sie über einen Angriff am 12. August, dass er in Langendreer drei Tote und mehrere Verwundete hinterließ.³⁹ Bei diesem Angriff traf es auch Laer. „Unsere Gemeinde Laer“, notierte der dortige katholische Pfarrer, „hatte 3 Tote und 13 Verletzte. Im Ortsteil Laerheide sind 70 Sprengbomben gefallen, Gott Dank aber hauptsächlich ins freie Feld und in den Wald.“⁴⁰

Die Chronik von Laer berichtet auch über den schweren Luftangriff in der Nacht zum 30. September auf das mittlere und nördliche Bochum, verweist aber ausschließlich auf dortige Schäden.⁴¹ Laer selbst bekam diesmal nichts ab, offenbar auch der übrige Bochumer Osten nichts; Pfarrer Eckhardt konnte wieder einmal schreiben: „Langendreer blieb Gott sei Dank verschont.“⁴² Am nächsten Tag, dem 1. Oktober 1943, zerstörte zwar ein Volltreffer in Langendreer das Wohnhaus gegenüber der Marienkirche an der Kaiserstraße völlig, drückte der Luftdruck dieser Explosion in der Umgebung auch zahlreiche Scheiben ein, doch waren keine Menschenleben zu beklagen.⁴³

Die Massierung der Luftangriffe im Frühjahr und Sommer 1943 veranlasste im ganzen Ruhrgebiet viele Familien, in ländliche Gebiete zu evakuieren. In der Chronik der Bonifatius-Gemeinde heißt es dazu: „Die

Flucht vor der Bombengefahr hatte teilweise schon seit den ersten großen Angriffen des Vorjahres eingesetzt. Eltern, die Verwandte und Bekannte in ländlichen Gegenden wie im Sauerland, dem Eichsfeld, dem Paderborner oder dem Warburger Bezirk hatten, brachten ihre Kinder gern dort unter [...].“⁴⁴ Die Evakuierung der Schulkinder in ganzen Schul- und Klassenverbänden wurde im Sommer 1943 generalstabsmäßig von den Behörden organisiert;⁴⁵ die Bochumer Kinder kamen vorwiegend nach Pommern. Im Jahre 1944 ließen die Luftangriffe auf die Bochumer Innenstadt zwar bis in den Herbst hinein nach, doch gab es im März, Juli und September „mittelschwere Angriffe“ und im Oktober eine ganze Angriffswelle vorwiegend auf Wohngebiete und Zechenanlagen in den äußeren Stadtteilen.⁴⁶ Der Bochumer Osten war jedoch selten darunter; berichtet wird von je einem Angriff auf Langendreer – hier wurde der historische Oberschulenhof weitgehend zerstört – und Werne mit jeweils wenigen Bombenopfern.⁴⁷

Am 4. November 1944 kam es zu dem schlimmsten Bombenangriff des ganzen Krieges auf Bochum, für den es bis heute an jedem 4. November ein offizielles Gedenken in unserer Stadt gibt. „Etwa 1.400 britische Bomber hatten Kurs auf Bochum genommen und belegten die Stadt mit einem Bombenteppich aus 7.000 Sprengbomben, 300 Minen und 60.000 Brandbomben.“⁴⁸ Dabei wurden über 1.200 Menschen getötet, 2.000 verletzt und 70.000 obdachlos.⁴⁹ Pfarrer Eckhardt schrieb: „Es regneten förmlich Brandbomben und schwere Sprengbomben. [...] Ganze Straßenzüge wurden durch die aufeinander folgenden Wellen der Terrorflieger förmlich niedergewalzt. In mehreren getroffenen Stollen kamen viele Menschen zu Tode [...] Bochums Mitte ist eine menschenleere Stadt geworden. Langendreer blieb vor größerem Schaden bewahrt. Nur ein Bauernhaus an der Kaiserstraße brannte ab.“⁵⁰ Nach Gerdes „fielen auch auf unseren Ortsteil massenhaft Brandbomben“, doch seien „dank der sofortigen Löschaktion nur vereinzelte Brände“

³⁶ Katholische Pfarr-Chronik Werne (wie Anm. 21), 1943; Wiborni, Bombenkrieg (wie Anm. 18), S. 19, berichtet in diesem Zusammenhang nur von Schäden an dem Bunker und dass in diesem 16 Menschen verletzt worden seien.

³⁷ Dieses Datum nennen die beiden Langendreerer Pfarr-Chroniken, während Wiborni, Bombenkrieg (wie Anm. 18), den 10. Juli nennt.

³⁸ Eckhard, Chronik (wie Anm. 17), S. 29; Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 120-121.

³⁹ Eckhard, Chronik (wie Anm. 17), S. 30; Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 125; auch kurz erwähnt bei Wiborni, Bombenkrieg (wie Anm. 18), S. 19.

⁴⁰ Katholische Pfarr-Chronik Laer (wie Anm. 32), 12. August 1943.

⁴¹ Ebd., 29./30.9.1943.

⁴² Eckhard, Chronik (wie Anm. 17), S. 30; Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 125, auch kurz erwähnt bei Wiborni, Bombenkrieg (wie Anm. 18), S. 19, als Angriff vom 29. September 1943.

⁴³ Eckhard, Chronik (wie Anm. 17), S. 30; Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 125.

⁴⁴ Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 123-124.

⁴⁵ Wiborni, Bombenkrieg (wie Anm. 18), S. 20. Für die Langendreerer Schulen wird die Evakuierung von Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), umfassend und detailliert in der Pfarr-Chronik St. Bonifatius dargestellt.

⁴⁶ Wiborni, Bombenkrieg (wie Anm. 18), S. 23.

⁴⁷ Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 127, vermerkt die Zerstörung des Bauernhofes Schulte Steinberg (Oberschulenhof) unter dem 20. April. Der Angriff auf Werne traf laut Bericht vom 25. September 1944 an OB Hesseldiek eine Reihe von Wohnhäusern an der Nörenbergstraße, Stadtarchiv Bochum, Ob He 3.

⁴⁸ Wiborni, Bombenkrieg (wie Anm. 18), S. 23.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Eckhardt, Chronik (wie Anm. 17), S. 37.

entstanden.⁵¹ Von Todesopfern im Stadtteil berichten die beiden Chronisten nicht. Die zwölf Toten des 4. November, die innerhalb der Ehrengrabanlage des Langendreerer Kommunalfriedhofs bestattet sind,⁵² hat das Schicksal wohl in der Innenstadt erreicht. In Laer schrieb der katholische Pfarrer unter dem 4. November in seine Chronik: „Zerstörung unseres schönen Kirchleins durch drei Sprengbomben und eine Lufmine. Die Kirche ist nicht mehr zu gebrauchen.“⁵³

Der Bombenkrieg wird im Osten härter

Nach dem Großangriff vom 4. November 1944 setzten die Alliierten vor allem die auf die äußeren Stadtteile Bochums gerichteten Bombenangriffe fort, und nun traf es mehr und mehr auch die Oststadtteile: „Am 6. November mittags wurden am Langendreerer Personenbahnhof mehrere Bomben geworfen“, berichtet Pfarrer Eckhardt, und Studienrat Gerdes präzisiert, dass „große Schäden in der Hasselbrink- und Hauptstrasse angerichtet“ wurden.⁵⁴ Der Abwurf war Teil eines Angriffs, der neben Langendreer auch Hamme, Hiltrop-Bergen, Hofstede-Riemke, Marmelshagen und Dahlhausen getroffen hatte.⁵⁵ „Am 9. November gegen 11 Uhr wurden in der Nähe des Amtsgerichtes 16 Bomben geworfen. Die Wilhelmschule wurde teilweise zerstört, die Häuser an der Gerichts-, Stift- und Kaiserstraße mehr oder weniger beschädigt“, ist dann wieder aus der Feder von Pfarrer Eckhardt zu lesen. Dieser Angriff galt über Langendreer und Laer hinaus auch Grumme-Vöde, Gerthe, Linden und Oberdahlhausen.⁵⁶

Etwa vier Wochen später – am 12. Dezember 1944 – gab es einen neuen Angriff auf Langendreer, von dem Pfarrer Eckhardt in seiner Chronik⁵⁷ und ein städtischer Bediensteter an den Oberbürgermeister berichteten: Rund 50 Sprengbomben seien auf Bochumer Gebiet gefallen, schrieb der Mann im Rathaus, überwiegend in Langendreer.⁵⁸ Elf Häuser seien total zerstört, 20 schwer und 60 leicht beschädigt. In der Westheide sei ein Stollen getroffen worden, wobei zwei „Volksgenos-

sen“ gefallen und drei verwundet worden seien. In Laer habe eine Bombe das Haus Ümminger Straße 192 zerstört und eine Frau getötet. Insgesamt wären etwa 300 Personen obdachlos geworden. An der Hörder Straße sei ein Flugzeug abgestürzt.

Doch war Langendreer nicht das eigentliche Ziel und schon gar nicht der Schwerpunkt dieses Angriffs, sondern lediglich die nördliche Grenzüberschreitung des ersten Großangriffs auf Witten, bei dem 400 Flugzeuge die Nachbarstadt in drei Wellen flächendeckend mit einem Bombenteppich überzogen und dabei 1.146 Sprengbomben, 260 Phosphorkanister sowie 9.300 Brandbomben abgeworfen hatten. In Witten hat das Bombardement 334 Tote, 345 Verletzte, 64 Vermisste sowie gewaltige Zerstörungen hinterlassen.⁵⁹ Zwei feindliche Flugzeuge konnten während des Angriffs von der deutschen Flak abgeschossen werden; eines davon war, wie in dem Bochumer Bericht erwähnt, in Langendreer nahe der Hörder Straße abgestürzt.

Die Wirkung des „immer häufiger einsetzenden Fliegeralarms“⁶⁰ und der damit verbundenen Bedrohung der Menschen beschreibt Pfarrer Eckhard Ende 1944 so: „Die Nervosität der Bevölkerung nimmt bei den vielen Luftalarmen ständig zu. Schon bei Voralarm eilt die Bevölkerung Langendreers, das Notwendigste in Paketen, Taschen und Koffern tragend, in den Hochbunker an der Straße ‚In den Langenstuken‘, der für 3.000 Personen berechnet, meist von 4.000-4.500 Personen besetzt ist. Weil die schwersten Angriffe gewöhnlich abends erfolgen, sieht man täglich schon ab 5 Uhr viele, besonders Frauen und Kinder, zum Bunker gehen, um sich einen Sitzplatz zu sichern, wo sie dann bis 10 Uhr bleiben.“⁶¹ Der Pfarrer der Mariengemeinde, der schon das Bombardement vom 4. November auf Bochum mit dem Satz kommentiert hatte: „Die Unmenschlichkeit dieses Krieges kann nicht mehr gesteigert werden“, beendete seine Eintragungen für das Jahr 1944 mit der bangen Frage: „Was wird das neue Jahr bringen? Wir sind in großer Sorge.“⁶²

2. Der totale Bombenkrieg im ersten Quartal 1945 im Bochumer Osten

Trotz der erwähnten Todesopfer und Zerstörungen war die Schreckensbilanz des Bochumer Ostens bis Ende 1944 nicht annähernd so dramatisch wie in anderen Teilen Bochums, insbesondere in der Innenstadt und

⁵¹ Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 131, nennt als getroffene Ziele: Kaiserstraße, In der Helle, Unterstraße, Hauptstraße und Ovelackerstraße.

⁵² Stadtarchiv Bochum, Bo 67/14: Listen zur Beschriftung der Kissensteine in Langendreer.

⁵³ Katholische Pfarr-Chronik Laer (wie Anm. 32), 4. November 1944.

⁵⁴ Eckhard, Chronik (wie Anm. 17), S. 37; Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 131.

⁵⁵ Stadtarchiv Bochum, Ob He 3, Vermerk vom 16. Dezember 1944.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Eckhard, Chronik (wie Anm. 17), S. 38.

⁵⁸ Stadtarchiv Bochum, Ob He 3, Vermerk vom 16. Dezember 1944. Getroffen worden wären die Straßen Westheide, Stockumer Straße, Hörderstraße und Eschweg.

⁵⁹ Paul Ruge, Luftkrieg über Witten, in: Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark, 55 (1952), S. 133-166. Der Angriff ist ausführlich beschrieben auf S. 148-158.

⁶⁰ Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 131.

⁶¹ Eckhard, Chronik (wie Anm. 17), S. 37.

⁶² Ebd., S. 38.

den an sie angrenzenden Stadtteilen, aber auch im benachbarten Witten. Ein eigentümlicher, rational nicht fassbarer Optimismus hatte sich im Bochumer Osten entwickelt. Pfarrer Eckhardt beschrieb ihn Anfang 1945 so: „In Langendreer ist man aufgrund der bisherigen Erfahrungen der allgemeinen Auffassung, dass ein schwerer Bombenangriff uns nicht treffen werde.“ Aber schon bald hätten die Menschen hier einsehen müssen, fuhr der Pfarrer fort, dass sie sich täuschten. Am Montag, dem 15. Januar, nachmittags 3 Uhr, habe ein schweres Geschwader viermotoriger Bomber angegriffen.⁶³

Der Bombenangriff vom 15. Januar 1945

Das war der schwerste Angriff auf den Bochumer Osten. Er konzentrierte sich ausschließlich auf Langendreer-Werne, wenn man von wenigen Bomben absieht, die auch auf Harpener Felder fielen, dort aber nur geringe Schäden anrichteten. Es gibt über diesen Angriff drei in zeitlichen Abständen von wenigen Tagen gefertigte Berichte der damaligen Stadtverwaltung mit zum Teil stark voneinander abweichenden Zahlen.⁶⁴ Wahrscheinlich sind auf Langendreer-Werne rund 800 Sprengbomben und 4.000 Brandbomben gefallen,⁶⁵ mit verheerendem Ergebnis. Nach dem Angriff, der nur 17 Minuten dauerte, loderten in den beiden Stadtteilen – darin stimmen die Berichte überein – über dreißig Brände zum Himmel.

Die äußere Form der internen Rathausberichte über die Bombenangriffe hatte sich inzwischen auf bezeichnende Weise verändert: Aus der vorher frei formulierten Schilderung eines Angriffs und seiner Folgen war jetzt ein DIN-A-4-Formular mit vorgegebenen Begriffen geworden, hinter denen nur noch Zahlen einzutragen, gelegentlich Worte zu ergänzen waren. Man ist erschüttert, wenn man als heutiger Leser dieser „Berichte“ über manchmal Hunderte von Toten, Verletzten und

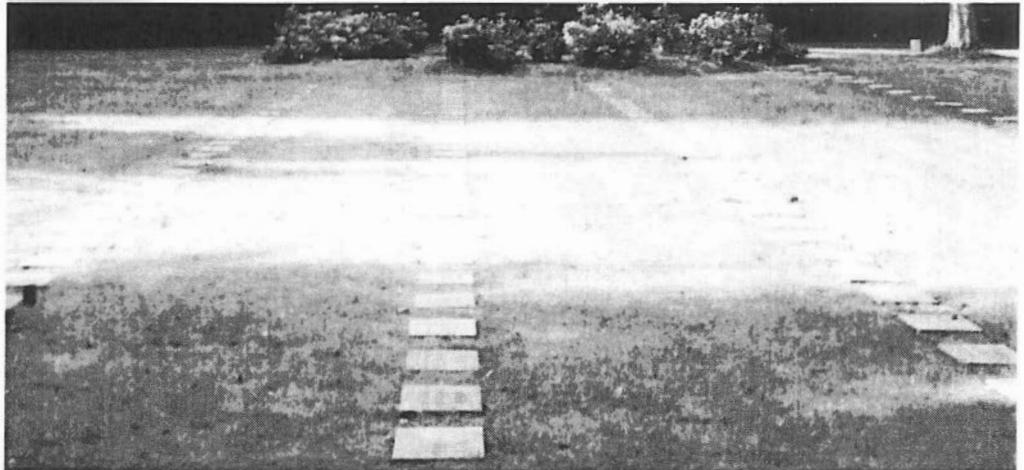


Abb. 5: Kriegsgräberanlage des Langendreerer Kommunalfriedhofs: Die Kissensteine in drei hintereinander liegenden, langen Reihen enthalten ausschließlich das Todesdatum 15. Januar 1945.

Ein undatiertes, aber offenbar etwas später erstellter Zusatzbericht über die durch den Angriff entstandenen Betriebsschäden nennt bereits 45 der Verschütteten als tot geborgen und gibt als Ursache des Vorgangs an:⁶⁷ „Volltreffer in den Eingang eines Betriebsstollens.“ Die Zahl steigt dann weiter in dem zweiten Formblatt, dem die Anmerkung hinzugefügt ist: „Allein aus dem Stolleneingang auf der Zeche Mansfeld sind bisher 57

⁶³ Ebd., S. 39.

⁶⁴ „Terrorangriff“ auf Langendreer-Werne vom 15. Januar 1945: 1) undatiertes Bericht, in Stadtarchiv Bochum, Gy 12; 2) Bericht vom 17. Januar 1945, in: Ebd., Ob He 3; 3) Bericht vom 21. Januar 1945, in: Ebd., Ob He 3.

⁶⁵ Ebd., So der Bericht vom 21. Januar 1945, während der Bericht vom 17. Januar 1945 „nur“ 550 Spreng- und 1600 Brandbomben nennt, der undatierte Bericht sogar 800 bis 1.000 Spreng- und 4.000 Brandbomben.

⁶⁶ In den weiteren Ausführungen werden die Opfer, ausgenommen bei wörtlichen Zitaten, jeweils addiert und grundsätzlich als Tote bzw. Verletzte bezeichnet.

⁶⁷ Stadtarchiv Bochum, Gy 12, Bericht über die entstandenen Betriebsschäden durch Fliegerangriff am 15. Januar 1945.

Gefallene geborgen, die sich in der Nähe des Einstiegs aufgehalten haben.“ Der Chronik der evangelischen Pfarrgemeinde Laer, die acht tote Mansfeld-Bergleute zu beklagen hatte, ist zu entnehmen, dass „*gerade als Schichtwechsel war*“, die Bomben fielen.⁶⁸ Das dritte Formblatt des Rathauses zum selben Angriff, am 21. Januar 1945 ausgefüllt, enthält dann keine Hinweise mehr auf Verschüttete, die wohl inzwischen geborgen waren, nennt aber 252 Todesopfer. Nach den Angaben, die Gerdes in der Bonifatius-Chronik macht, lag die Zahl der Toten noch erheblich höher.⁶⁹

Gerdes schildert auch, welche Probleme sich aus solchen Größenordnungen ergaben: „*Die Beerdigung erfolgte am 22., 24. und 26. Januar in Massengräbern, die je etwa 30 Leichen aufnahmen. Besonders schwierig war die Beschaffung von Särgen.*“⁷⁰ Es habe eine „*allgemeine Bestattungsnot*“ gegeben, über die er aus den Aufzeichnungen von Pfarrer Steffens zitiert: „*Bei Todesfällen kann nicht sofort der Beerdigungstag angesetzt werden, da die Angehörigen zuerst sehen müssen, wie und wann sie einen Sarg bekommen.*“⁷¹

Die Zahl der im städtischen Formblatt genannten 257 Verletzten wird in der Größenordnung durch Angaben von Pfarrer Steffens bestätigt: „*Im Knappschaftskrankenhaus wurden über 200 Verletzte behandelt, darunter 127 stationär*“, hatte er in seinen von Gerdes in die Chronik übernommenen Aufzeichnungen festgehalten, und weiter: „*Die Betreuung war sehr erschwert, weil elektrisches Licht und Wasser fehlten.*“ „*Ich war*“, berichtete Steffens über den Tag des Angriffs, „*bis abends gegen ½ 10 im Krankenhaus. Der Anblick der Sterbenden und Schwerverletzten war erschütternd.*“⁷²

⁶⁸ Wolfgang Werbeck, Uemmingen. Geschichte einer untergegangenen Kirchengemeinde im Südosten Bochums, Bochum 1994, S. 141.

⁶⁹ Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 134, nennt sogar für Langendreer 197 Tote, (143 ortsansässige, 7 ortsfremde und 47 Ausländer), zudem für Werne 160 Tote. Auch Eckhard, Chronik (wie Anm. 17) nennt für Langendreer ca. 190 Tote. Die Ehrenanlage des dortigen Kommunalfriedhofes enthält in drei hintereinanderliegenden Reihen 107 Tote des 15. Januar, weitere mit diesem Todesdatum verstreut in den anderen Reihen. Stadtarchiv Bochum, Bo 67/14, Langendreerer Liste über die Beschriftung der Kissensteine.

⁷⁰ Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 134. Im Verwaltungsbericht der Stadt Bochum 1938-1948, S. 150, wird zwar berichtet, die Stadt habe für alle ihre Kriegstoten Säрге beschaffen und sie in Särgen beerdigen können, doch die Akten des Friedhofsamtes unterscheiden sowohl für Werne als auch für Langendreer zwischen Einzelgräbern und Sammelgräbern. In Langendreer wurden 72 und in Werne 102 Tote in Sammelgräbern bestattet. Stadtarchiv Bochum, Bo 67/19. Teil 2/2.

⁷¹ Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 135.

⁷² Ebd., S. 134.

Die Zerstörungen der Bausubstanz, die das Bombardement vom 15. Januar hinterließ, wird in den städtischen Berichten ebenfalls höchst unterschiedlich quantifiziert: Wenn man dem zeitlich letzten der drei Berichte folgt, weil für ihn wegen des längeren zeitlichen Abstands die größere Genauigkeit spricht, hat der Angriff in Langendreer-Werne 220 Gebäude total zerstört, 720 schwer oder mittelschwer und 850 leicht beschädigt.⁷³ Von den öffentlichen Gebäuden waren unter anderem fünf Verwaltungsgebäude, eine Schule und vier Kirchen getroffen worden. Die Objekte werden nicht konkret benannt, doch gehörten zu den zerstörten Verwaltungsbauten wohl auch die Amtshäuser von Werne und Langendreer. Zu den Kirchen berichtet Gerdes, die Langendreerer Marienkirche sei „*nahezu zerstört*“ worden und in Werne hätten das evangelische wie das katholische Gotteshaus „*so schwere Schäden*“ erhalten, dass sie unbenutzbar waren.⁷⁴

Auch vier Industriebetriebe des Bochumer Ostens, nämlich die Zechen Mansfeld und Robert Müser, das Langendreerer Werk des Bochumer Vereins und die Werksanlagen der Chemischen Fabrik Raschig waren massiv bombardiert worden. Der Bericht der Stadtverwaltung „*über die entstandenen Betriebsschäden*“ beschreibt neben den unmittelbaren Bombenschäden an den jeweiligen Werksanlagen auch die indirekten Auswirkungen auf andere Betriebe.⁷⁵ Dass allein im Werksgelände der Zeche Robert Müser 40 bis 45 Bomben niedergegangen waren und neben anderen beträchtlichen Zerstörungen die Maschinenzentrale schwer beschädigt hatten, ließ den Betrieb nicht nur dort, sondern auch in den im Verbund mit Robert Müser befindlichen Zechen Amalia, Caroline und Neu-Iserlohn ruhen. Die Zeche Bruchstraße hatte dieser Angriff zwar nicht direkt geschädigt, doch waren 250 Bergleute wegen ihrer eigenen Bombenschäden nicht zur Arbeit erschienen und 154 zum „*Reichsbahneinsatz*“ abgestellt. Das Werk Langendreer des Bochumer Vereins meldete, dass 45 Sprengbomben auf das Werksgelände gefallen wären. Die Bombenfabrikation falle vorläufig aus, doch die Geschützfabrikation werde in drei Tagen wieder aufgenommen. Es verwundert ohnehin, dass die ehemaligen Langendreerer Drahtwerke, aus denen der Bochumer Verein „*eine hochmoderne Fertigungsstätte für die Produktion von Bomben*“⁷⁶ gemacht hatte, nicht schon längst stärker ins Visier des alliierten Luftkrieges geraten waren.

⁷³ Stadtarchiv Bochum, Ob He 3, Bericht vom 21. Januar 1945 über den Terrorangriff vom 15. Januar 1945.

⁷⁴ Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 134.

⁷⁵ Stadtarchiv Bochum, Gy 12, Bericht über die entstandenen Betriebsschäden durch Fliegerangriff am 15. Januar 1945.

⁷⁶ Seebold, Bochumer Verein (wie Anm. 25), S. 147.

Die Angriffsserie von Februar/März 1945

Der Bombenangriff vom 15. Januar war der schwerste, aber noch lange nicht letzte Angriff auf den Bochumer Osten. Nach der Chronik der katholischen Pfarrgemeinde Werne folgte diesem ersten Großangriff am 16. Februar „ein zweiter, der der Zeche Amalia mit Nebenanlage (Treibstoffwerk) galt. Auch dieser Betrieb wurde zum Erliegen gebracht. Eine gehäufte Anzahl von Bomben (Tepichwurf) wurde auf die Gleisanlagen der Staats- und Zechenbahn an der Heinrich-Gustav-Straße geworfen [...]“.⁷⁷ Der Angriff hatte aber auch Harpen und Langendreer heimgesucht und nach dem städtischen Bericht zu insgesamt 32 Toten und 25 Verletzten geführt. Darüber hinaus waren in Werne je ein Stollen an der Heinrich-Gustav-Straße und bei der Zeche Amalia getroffen worden, in denen es 36 Verschüttete gab, von denen zum Zeitpunkt der Berichtsabfassung sechs tot, drei verletzt, 15 unverletzt und zwölf noch gar nicht geborgen waren.⁷⁸ Die Werner Opfer wurden „unter ständiger Fliegerbedrohung in einem Massengrab beige-
setzt.“⁷⁹ In Langendreer hatte der Angriff insbesondere der Ortsbereich Wilhelmshöhe sowie das Gebiet um den Heimelsberg getroffen; hier waren mehr als 50 Morgen landwirtschaftlicher Fläche „mit Trichtern übersät“, während „die Dorfmitte unbehelligt blieb“.⁸⁰

Ein Luftangriff, der sich eine Woche später am Nachmittag des 23. Februar neben mehreren insbesondere nördlichen Bochumer Stadtteilen auch auf Langendreer und Werne erstreckte, hatte gleich zwei Katastrophen besonderer Dramatik zur Folge. Die erste in Werne. Dort war bei diesem Angriff nach dem Berichtsblatt des Rathauses keine Bombe gefallen, doch heißt es in einem Zusatzvermerk: „In Werne entstand vor dem Stollen Deutsches Reich eine Panik. 2 Männer, 5 Frauen und 4 Kinder kamen dabei zu Tode“,⁸¹ im Gedränge der Menschen, wie Gerdes berichtet.⁸²

Dasselbe – nur noch weitaus folgenschwerer – passierte zur selben Zeit aufgrund desselben Angriffs in einem Bunkereingang der Wittener Innenstadt. Die Detonationen, die von Langendreer herüber schallten, wo sechs Häuser an der Hauptstraße unter den Bomben zusam-

menbrachen⁸³ und schwere Bomben auf die Zeche Siebenplaneten fielen⁸⁴, ließen die in Witten zu ihrem Schutzraum Eilenden in Panik geraten. „Kopflös rann-
ten die Menschen auf den Bunker zu. In seinem schmalen, stollenartigen Eingang staute sich der Strom der Flüchtenden. Über Gestürzte, Ohnmächtige, Zertretene hinweg gab es unten kein Abfließen des Menschenstromes mehr, und draußen drängten und stießen in sinnloser Angst Hunderte ihre Vordermänner in den engen Schlauch hinein, aus dem es kein Entrinnen mehr gab. [...] 38 erstickte und erwürgte Menschen barg man später aus diesem Stolleneingang, dabei war auf Wittener Gebiet nicht eine einzige Bombe gefallen.“⁸⁵

Die Menschen drehten durch. Der Wittener Chronist des dortigen grauenhaften Vorgangs erklärt ihn mit dem, was man damals „Bunkerpsychose“ nannte: „Wenn nur die Sirenen heulten, und das geschah täglich mehrmals, dann rissen die Leute ihre stets bereitstehenden Bunkerkoffer an sich und rann-
ten stöhnend und verstört in den nächsten Bunker, daheim alles stehen und liegen lassend, wie es gerade lag. [...] Ging die Sirene, rann-
ten sie um ihr Leben und wurden dabei in nervöser Überreiztheit zu rücksichtslosen Egoisten.“⁸⁶ Ähnlich hat Pfarrer Fastabend die Werner Situation in seiner Chronik geschildert: „Der Bevölkerung der Gemeinde hatte sich große Furcht bemächtigt. Ängstliche Leute kamen Tag und Nacht nicht mehr aus dem Hochbunker am Markt heraus. Sie erhielten dort eine Suppenverpflegung. [...] Wer Verwandte, wenn auch nicht weit entfernt, auf dem Lande hatte, stellte sich an die Dortmunder Straße und ließ sich aus dem Industriegebiet abtransportieren. [...] Von den Verbliebenen brachten viele ihre Koffer mit Wertsachen mit in die Kirchen [...], um bei Voralarm, von Entsetzen gepackt, zum Bunker zu rennen.“⁸⁷ Dabei mehrten sich, wie Pfarrer Eckhardt vom Alten Bahnhof in Langendreer niederschrieb, die Bombenangriffe „nun von Tag zu Tag; 5-7mal musste man täglich den Bunker bzw. den Luftschutzkeller aufsuchen.“⁸⁸

In Werne war die Zeche Robert Müser immer wieder Ziel von Luftangriffen. Zwar richteten die fünf Bomben, die am 27. Februar 1945 nahe bei dem Bergwerk

⁷⁷ Katholische Pfarr-Chronik Werne (wie Anm. 21), 16. Februar 1945.

⁷⁸ Stadtarchiv Bochum, Ob He 3, Terrorangriff vom 16. Februar 1945.

⁷⁹ Katholische Pfarr-Chronik Werne (wie Anm. 21), 16. Februar 1945.

⁸⁰ Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 136.

⁸¹ Stadtarchiv Bochum, Gy 11, Berichtsformular vom 23. Februar 1945.

⁸² Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 137.

⁸³ Stadtarchiv Bochum, Gy 11, Berichtsformular vom 23. Februar 1945.

⁸⁴ Ruge, Luftkrieg (wie Anm. 59), S. 159. Dort werden die Witten wahrgenommenen Detonationen auf Bombenwürfe auf die Zeche Siebenplaneten zurückgeführt, die in dem vorgenannten Bochumer Bericht jedoch nicht erwähnt werden.

⁸⁵ Ebd.

⁸⁶ Ebd., S. 158-159.

⁸⁷ Katholische Pfarr-Chronik Werne (wie Anm. 21), März 1945.

⁸⁸ Eckhardt, Chronik (wie Anm. 17), S. 39-40.

ins freie Feld fielen, keinen Schaden an,⁸⁹ doch als am 6. März ein Luftgeschwader die Zeche oder die nahe Eisenbahn oder beides ins Visier nahm und die Bomben an Müserstraße und Rixenburgweg niederstürzten, hatte das in Werne eine neue Katastrophe zur Folge. Auf dem städtischen Formblatt über diesen Angriff heißt es in Stichworten: „*Stollen Rixenburgweg erhält 5-6 Treffer. 36 Insassen sind lebend, 10 tot geborgen; rund 40 werden noch vermisst.*“⁹⁰ Diese 40 waren aber auch tot, denn die Werner Pfarr-Chronik berichtet von der Bombardierung dieses zwischen Rixenburgweg und Eisenbahn angelegten Stollens: „*50 Menschen fanden durch Sprengstücke oder durch Ersticken ein furchtbares Ende.*“⁹¹

Beginnend mit diesem 6. März 1945 kam es Schlag auf Schlag:

7. März, mittags: „*Bombenteppich zwischen Wittener Straße und Uemminger Straße in Langendreer. Bombenteppich in Werne, Siedlung Kreta am Harpener Hellweg.*“ Von 18 Verschütteten konnten 13 unversehrt und vier verwundet geborgen werden, einer nur noch tot.⁹²



Abb. 6: Am 22. März 1945 wurde die Langendreerer Marienkirche, die in den vorausgegangenen Bombenangriffen schon schwere Schäden davon getragen hatte, total zerstört.

8. März, nachmittags: 700 Bomben fielen auf Langendreer, Werne, Laer, Harpen und Gerthe. Vier Tote, davon zwei in der Flakstellung in Werne. Schwere Schäden an den Fördertürmen von Robert Müser, „*beide Körbe in den Sumpf gestürzt*“, wie es im Rathausbericht heißt. Ferner: Volltreffer in die Ammoniakfabrik der Zeche Mansfeld. Die Eisenbahnstrecke Langendreer-Bochum durch zehn Bombentrichter gesperrt usw.⁹³

10. März nachmittags: 230 Sprengbomben, vier Blindgänger, 2.000 Stabbrandbomben auf Werne; schwere Zerstörungen Am Heerbusch sowie am Werner Hellweg und seinen Seitenstraßen.⁹⁴

13. März abends: Bomben auf Laer (Friedhof, Höfstraße, Laerfeldstraße), die dort aber nicht zu menschlichen Opfern führen und wenig Schaden anrichteten.⁹⁵

15. März vormittags: Bombenabwürfe von Tieffliegern auf mehrere Bochumer Bahnhöfe, unter anderem auf den Langendreerer Güterbahnhof am Kaisersteg.⁹⁶

16. März mittags: Tiefflieger schossen auf dem Ruhr-schnellweg in Werne drei LKW in Brand und durchlöcherchten auf dem Langendreerer Bahnhofsgelände einen Kesselwagen. Ein Toter, fünf Verletzte.⁹⁷

Ein Toter, fünf Verletzte.⁹⁷

18. März nachmittags: Ein „*sehr schwerer Fliegerangriff auf Langendreer*“ – so Pfarrer Stefens von der Bonifatiusgemeinde in seinem Tagebuch – führte zu starken Schäden an der Bonifatiuskirche, deren Dach größtenteils abgedeckt und deren Glockenturm umgelegt wurde.⁹⁸

19. März gegen vier Uhr früh: Ein schwerer Angriff auf Witten, der dort 948 Wohnhäuser völlig zerstörte, fast ebenso viele schwer oder mittelschwer beschädigte und die Stadt drei Tage lang brennen ließ,⁹⁹ reichte

auch nach Langendreer hinüber und setzte dort unter anderem die am Tag zuvor abgedeckte Bonifatiuskirche in Brand.¹⁰⁰

⁸⁹ Ebd., Bericht vom 8. März 1945.

⁹⁰ Ebd., Bericht vom 10. März 1945.

⁹¹ Ebd., Bericht vom 13. März 1945.

⁹² Ebd., Bericht vom 15. März 1945.

⁹³ Ebd., Bericht vom 17. März 1945 über den Angriff vom 16. März 1945.

⁹⁴ Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 138.

⁹⁵ Ruge, Luftkrieg (wie Anm. 59), S. 160 ff.

⁹⁶ Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 138.

⁸⁹ Stadtarchiv Bochum, Gy 11, Bericht vom 27. Februar 1945.

⁹⁰ Ebd., Bericht vom 6. März 1945.

⁹¹ Katholische Pfarr-Chronik Werne (wie Anm. 21), März 1945.

⁹² Stadtarchiv Bochum, Gy 11, Bericht vom 7. März 1945.

Die Angriffe vom 18. und 19. März fanden so kurz hintereinander statt, dass die Bochumer Behörde ihre Auswirkungen nur noch zusammengefasst ermitteln konnte.¹⁰¹ In Werne und Laer sind nur einzelne Bomben gefallen und haben keine großen Schäden verursacht, doch in Langendreer haben rund 1.000 Sprengbomben und 2.500 Brandbomben Dorf und Oberdorf, Langendreerholz und das Gebiet am Heimelsberg massiv getroffen. In diesen Bereichen sind 130 Gebäude total zerstört, darunter das Stammhaus des Lessinggymnasiums, 460 schwer oder mittelschwer und 350 leicht beschädigt worden sowie 4.000 Menschen obdachlos geworden. Zu den 80 Toten, die der Bochumer Erhebungsbogen neben 45 Verwundeten verzeichnete, kamen noch 28 Verschüttete, die – so heißt es in dem Formular – „nach menschlichem Ermessen tot sind“. Die Ehrengrabanlage auf dem Langendreerer Kommunalfriedhof weist 82 Bombenopfer des 18./19. März 1945 aus.¹⁰²

22. März: zwischen 3 und 4 Uhr früh: Langendreerdorf und Oberdorf, aber auch der Alte Bahnhof sowie das südliche Werne¹⁰³ wurden bombardiert. 1.712 Sprengbomben, davon 116 Blindgänger, sowie 3.000 Brandbomben und sechs Minen gingen auf diese Gebiete nieder. Schwer getroffen war das Langendreerer Zweigwerk des Bochumer Vereins, erhebliche Schäden waren an den Übertageanlagen der Zechen Mansfeld und Bruchstraße sowie am Personen- und Güterbahnhof in Langendreer.¹⁰⁴

Der Rathausbericht nennt 50 Tote, doch es dürften weit mehr gewesen sein, denn die Ehrenanlage des Langendreerer Kommunalfriedhofs enthält schon 48 Opfer des Angriffs allein aus diesem Stadtteil.¹⁰⁵ „Die Marienkirche wurde durch einen Volltreffer – wahrscheinlich Lufttorpedo – total zerstört“, notierte Pfarrer Eckhardt.¹⁰⁶

24. März gegen 17 Uhr: Die Zechen Robert Müser und Amalia in Werne wurden Hauptziel eines Bombenangriffs, der aber auch zu Abwürfen auf Langendreer, Harpen und Gerthe führte. Es gab Tote und Verwundete. Die Zeche Amalia war schwer getroffen, außerdem waren 19 Häuser total zerstört und 49 schwer sowie 520 mittelschwer oder leicht beschädigt.¹⁰⁷

Dies war wohl der letzte massive Bombenangriff auf

den Bochumer Osten.¹⁰⁸ Einen Tag später hörte man dort bereits, wie Pfarrer Eckhardt notierte, das Geschützfeuer der sich nähernden Front.

3. Frontkämpfe im Bochumer Osten

Nachdem die Alliierten im Juni 1944 in der Normandie gelandet, dann im Herbst bis zur Westgrenze Deutschlands vorgerückt und durch die verzweifelte „Ardennenoffensive“ der deutschen Wehrmacht nur vorübergehend aufgehalten worden waren, hatten sie im Februar 1945 das linksrheinische Gebiet des Deutschen Reiches Zug um Zug besetzt und Anfang März den Rhein erreicht. Es war ihnen am 7. März gelungen, Köln zu erobern und den Fluss bei Remagen, am 23. März auch bei Wesel zu überqueren und am jeweiligen Ostufer einen Brückenkopf zu bilden. Ab 26. März marschierten die alliierten Armeen dann von Remagen aus durch Sieger- und Sauerland sowie von Wesel aus durch das südliche Münsterland ostwärts, das Ruhrgebiet in einer Zangenbewegung weiträumig ungreifend,¹⁰⁹ um sich am 1. April bei Lippstadt zu treffen und damit den so genannten Ruhrkessel zu schließen.¹¹⁰

Die Front nähert sich

„Ab Palmsonntag“ (25. März), so berichtet Pfarrer Eckhardt in seiner Chronik, „konnte man den Geschützdonner hören, der nun von Tag zu Tag näher kam.“¹¹¹ Kein Wunder, stießen doch die alliierten Truppen von ihrem Weseler Brückenkopf aus systematisch nach Osten vor, eroberten am 27. März Dorsten, am 28. März Gladbeck, Bottrop und Buer und bewegten sich dann über Marl und Herten an der Lippe entlang Richtung Hamm weiter.¹¹² So war der Geschützdonner in unserem Raum zu hören, wie er sich von Nordwesten näherte, später von Norden her kam und sich schließlich nach Nordosten zu entfernen schien. Am 4. April hatten die Amerikaner den Kessel so weit zusammen gezogen, dass die Frontlinie unmittelbar nördlich der Städte Duisburg, Oberhausen, Essen, Gelsenkirchen, Castrop-Rauxel und Dortmund verlief.¹¹³ Nun erst stießen ihre Truppen in die durch die massiven Fliegerangriffe sturmreif gebombten Kernstädte des Ruhrgebiets vor.

¹⁰¹ Stadtarchiv Bochum, Gy 11, Bericht vom 18./19. März 1945.

¹⁰² Stadtarchiv Bochum, Bo 67/14, Langendreerer Listen zur Beschriftung der Kissensteine.

¹⁰³ Konkret die Heinrich-Gustav-Straße und der Bereich Am Heerbusch mit sämtlichen von dort abgehenden Seitenstraßen bis zur Lütge Heide hin.

¹⁰⁴ Stadtarchiv Bochum, Gy 11, Bericht vom 22. März 1945.

¹⁰⁵ Ebd., Bo 67/14, Langendreerer Listen zur Beschriftung der Kissensteine.

¹⁰⁶ Eckhardt, Chronik (wie Anm. 17), S. 39-40.

¹⁰⁷ Stadtarchiv Bochum, Gy 11, Bericht vom 24. März 1945.

¹⁰⁸ Der Erhebungsbogen vom 24. März 1945 ist der letzte für dieses Gebiet. Zwar berichtet Dorothee Schulte Uemmingen in ihren Aufzeichnungen unter dem 8. April 1945 rückblickend über einen Bombenangriff auf Werne am 25. März 1945, doch dürfte sie das Bombardement vom 24. März 1945 gemeint haben.

¹⁰⁹ Helmuth Euler, Die Entscheidungsschlacht an Rhein und Ruhr 1945, Stuttgart 1980, S. 88.

¹¹⁰ Harenberg, Chronik (wie Anm. 9), S. 449.

¹¹¹ Eckhardt, Chronik (wie Anm. 17), S. 40.

¹¹² Euler, Entscheidungsschlacht (wie Anm. 109), S. 130.

¹¹³ Harenberg, Chronik (wie Anm. 9), S. 449.

Über die letzten Kriegstage vor dem Einrücken der Amerikaner in den Bochumer Osten berichten neben den kirchlichen Gemeinde-Chroniken vor allem auch Aufzeichnungen, die auf Haus Laer und auf dem an der Ortsgrenze zu Ümmingen gelegenen Langendreerer Bauernhof Schulte Uemmingen entstanden sind. Auf Haus Laer lebte damals der pensionierte 68-jährige Ministerialrat Dr. Otto Frielinghaus, Besitzer des alten Rittergutes, der das tägliche Geschehen in sein Tagebuch eintrug.¹¹⁴ Seit dem 8. April schrieb auch die Bauerntochter Dorothee Schulte Uemmingen täglich auf, was in ihrer Umgebung geschah.¹¹⁵ Auszüge aus diesen Aufzeichnungen sowie Eintragungen und Berichte aus den bereits zitierten Pfarr-Chroniken lassen aus unmittelbarem, persönlichen Erleben betroffener Einwohner ein packendes Bild der letzten Kriegstage im Bochumer Osten entstehen.

Unter dem 30. März 1945 notierte Dr. Frielinghaus unter anderem:

„Vom Nordrand des Ruhrgebietes hallt der Kanonendonner unaufhörlich herüber. [...] Wie im Hause schwankt auch in der Bevölkerung die Stimmung zwischen Furcht und Hoffnung. Sie erträgt die Leiden mit Standhaftigkeit, ja mit einer durch die Gewohnheit genährten Gleichgültigkeit. Auch mir ging es kürzlich so, dass ich trotz Fliegerangriff im Garten weiter arbeitete. Da kam ein Flugzeug ganz tief herunter und beschoss mich, eine Kugel schlug dicht hinter mir ein. [...] Die Wut der Bevölkerung [...] steigert sich wegen der schonungslosen Tieffliegerangriffe immer mehr. Kürzlich wurden auf einem Lkw sechs Frauen und ein Kind durch sie getötet und der Fahrer verwundet. Eine auf der Wittener Straße marschierende Kolonne von russischen Gefangenen fiel den Tieffliegern fast restlos zum Opfer.“

Dieser Tieffliegerangriff hatte, einem kurzen Aktenvermerk im Bochumer Rathaus zufolge, am 24. März in den Vormittagsstunden stattgefunden. Es seien, heißt es in dem Vermerk, *„in der Nähe der Wirtschaft Schulte auf der Wittener Straße durch Tiefflieger 2 Kraftwagen schwer beschädigt“* worden, und weiter – immer noch im Jargon der NS-Ideologie: *„9 Personen sind gefallen und 2 verwundet. Außerdem wurden 15 Ausländer getötet und 26 verletzt.“*¹¹⁶

¹¹⁴ Teile des Tagebuches von Dr. Otto Frielinghaus aus der Zeit vom 30. März bis 10. April 1945 wurden vom 30. März bis 10. April 1995 taggleich in der WAZ Bochum veröffentlicht; die nachfolgenden Texte sind Auszüge aus diesen Veröffentlichungen.

¹¹⁵ Die Aufzeichnungen von Dorothee Schulte Uemmingen, verheiratete Schulte-Limbeck, wurden dem Verfasser dankenswerter Weise von Karlheinz Schulte-Limbeck von dem gleichnamigen Hof in Bochum-Werne 1990 im Rahmen der Erarbeitung des Buches *„Bauernzeit und Bergmannszeit in Bochum-Ost“* zur Verfügung gestellt.

¹¹⁶ Stadtarchiv Bochum, Gy 11, Vermerk vom 25. März 1945.

Nach dem Ende der Bombardements hatte der Terror der feindlichen Tiefflieger eingesetzt, von denen die Menschen auf der Straße am hellen Tage beschossen wurden. Sie konnten dies unbehelligt tun, denn die deutsche Fliegerabwehr war offenbar schon seit Wochen kaum noch wirksam, sodass bereits die Bombenangriffe der Monate Februar und März fast ausnahmslos tagsüber stattfanden.

Unter dem 31. März 1945 berichtet Dr. Frielinghaus: *„Heute Nacht schwoll der Kanonendonner immer stärker an. Ein paar heftige Einschläge deuten auf Beschuss aus größerer Nähe. [...] Die Luftangriffe haben nachgelassen; nur einmal kam Tieffliegeralarm. [...] Auf der Wittener Straße marschieren Truppen, französische Gefangene und polnische Arbeiter sowie Flüchtlinge, die aber teilweise schon wieder zurückkehren. Wieder ein schwerer Schlag, dessen Luftdruck das Fenster neben mir fast aufrisst. [...] Bochum, als zerstörte (Innen-)Stadt, soll nicht verteidigt werden. Die Frage aber bleibt, ob wir hier draußen in Laer in die Kampfzone kommen und dann von beiden Seiten beschossen werden.“*

Am nächsten Tag war Ostersonntag. An ihm wurden in Werne, so berichtet die Chronik der dortigen evangelischen Kirchengemeinde, die noch wenigen Konfirmanden der Gemeinde im Keller eines Hauses konfirmiert, angesichts der militärischen Bedrohungen morgens um 6 Uhr. *„Die Feier wurde“*, heißt es in der Chronik, *„untermalt von dem dröhnenden Kanonendonner, der von Castrop am Rhein-Herne-Kanal herübertönte“*.¹¹⁷ Frielinghaus notierte an jenem Ostersonntag (1. April 1945): *„Der Ring um das Ruhrgebiet schließt sich immer enger. [...] Die Schlacht kommt näher. Seit zwei Stunden krachen die Geschütze wieder ununterbrochen. Vor dem Fenster meines Schlafzimmers, das nach Norden geht, leuchten die Mündungsfeuer der Geschütze in regelmäßigen Abständen auf. Wird der Durchbruch der Alliierten zur Ruhr gelingen? [...] Nun greift auch die [...] Flak von Altenbochum in den Erdkampfein. Sie schießt jetzt ununterbrochen.“*

Am 2. April 1945 (Ostermontag) heißt es in seinen Aufzeichnungen: *„Bis zwei Uhr dauerte heute Nacht der Geschützdonner. Am Morgen kam eine Flakabteilung von vier Offizieren und 40 Mann nach Haus Laer. Sie lagen bisher in Herne, ihre Standgeschütze sind zerschossen oder von ihnen gesprengt. [...] Es gehen Gerüchte, dass die Truppen nicht mehr kämpfen wollen. Die Amerikaner sollen schon in Castrop-Rauxel stehen.“*

Frielinghaus am 4. April 1945: *„Die Nacht gellte ununterbrochen von Geschützdonner wider. Die Flak von Altenbochum beschoss die Straße Herne-*

¹¹⁷ Kirchengemeinde Werne, 100 Jahre (wie Anm. 5), S. 68.

Recklinghausen. Im Allgemeinen ist etwas Beruhigung eingetreten, obwohl der Geschützdonner bis 24 Uhr anhielt. [...] Noch einmal kurzer Alarm wegen der Tiefflieger. [...] An dem Güterbahnhof Laer sind vier Flakgeschütze aufgefahren, die in den Erdkampfeingreifen. Die Erschütterungen in unserem Haus sind dadurch so stark, dass sich Gegenstände von den Wänden lösen.“

Zum 5. April 1945 hielt Frielinghaus in seinem Tagebuch unter anderem fest: „Am Morgen zwei Stunden Tieffliegerangriffe. Sie suchten wohl nach unserer Flakabteilung, deren Wagen noch auf dem Burghof von Haus Laer stehen und sich um zwei Fahrzeuge vermehrt haben. Um 19 Uhr rückten alle ab.“

Am 6. April 1945 berichtet er: „Die Nahrungssorgen wachsen, infolge der Einkreisung des Industriebezirks stocken die Zufuhren [...] Brot war in den letzten Tagen kaum noch vorhanden. Doch soll es morgen Schwarzbrot geben. Wer keine Kartoffeln mehr eingelagert hat, muss hungern.“

Am 7. April 1945 schrieb der Hausherr von Haus Laer in sein Tagebuch: „Gegen Morgen nahm der Geschützdonner zu, er verlagert sich nach Nordosten, der Feind dringt also weiter vor. Um 9 Uhr hörte man zum ersten Mal Maschinengewehrfeuer. Um 11 Uhr trat das Gebrause und Geknatter der Tiefflieger hinzu, die drei bis vier Stunden über Laer kreisten. Die schwere Flak am Güterbahnhof Laer schoss ununterbrochen. [...] Als wir [...] zu Mittag aßen, fielen [...] über der Zeche Dannenbaum sechs Bomben der Tiefflieger. Nach Tisch rückten Quartiermacher der Fallschirmjäger ein. Hierher kommt der Regimentsstab.“

Am 8. April beginnen auch die Aufzeichnungen von Dorothee Schulte Uemmingen: „Eben hörte ich [...] den OKW-Bericht [Oberkommando der Wehrmacht], und dieser verkündet wieder, dass ein feindlicher Durchbruchversuch nördlich Dortmund abgeschlagen wurde. Na, das haben wir mal wieder tüchtig mitgekriegt. 2 Nächte waren nun schon voller Ari-Zauber [Artillerie] und bei Tag ist es oft nicht besser. In der vergangenen Woche hatte ich mir Ohropax hergestellt, um wenigstens in der Nacht, solange wir nicht unter Beschuss liegen und in den Keller müssen, Ruhe zu finden. [...] Gestern tauchten nach längerer Zeit auch die Tiefflieger wieder auf. Sie beschossen neue Stellungen auf dem Heimelsberg, in Altenbochum und Herbede. [...] Es ist ein grausiges Gefühl, wenn die Flieger sich auf ein Ziel stürzen.“

Dabei war dieser 8. April ein strahlender Frühlingssonntag, wie Dorothee Schulte Uemmingen festgehalten hat. Es war der Weiße Sonntag des Jahres 1945, traditionell Erstkommuniontag in den katholischen Pfarrgemeinden. In Werne und St. Marien begingen sie ihn in jenem Jahr am Weißen Sonntag nicht, wohl aber in St.

Bonifatius, wegen der zerstörten Kirche im Pfarrsaal. Pfarrer Steffens schrieb in sein Tagebuch: „Acht Kinder nahmen auch jetzt nicht teil, weil es in der vorhergehenden Nacht schweren Artilleriebeschuss seitens der immer näher heranrückenden Amerikaner gab. Ein Drittel der Kommunionkinder war überhaupt nicht zu Bett gekommen, sondern hatte die Nacht im Keller oder Stollen verbracht. Während der Feier gab es wieder Artilleriebeschuss.“¹¹⁸ Den Sonntag über und am folgenden Montag habe das Artilleriefeuer „fast ununterbrochen“ angehalten.

Von diesem Montag, es ist der 9. April, berichtet Dorothee Schulte Uemmingen: „Diesmal waren gleich die ersten vier Stunden des Tages schlaflos. Von zwölf bis vier konnte ich einfach vor Schießerei nicht schlafen. [...] Aus allen Rohren feuerte die Ari! Da mein Zimmer nur mit Dachpappe vernagelt ist und auch die Fensterläden noch nicht wieder ganz richtig sind, höre ich alles so unmittelbar, zumal die Ari aus der Richtung Altenbochum schießt. [...] Gleich heute Morgen, ich war kaum unten, hörte ich schon, die Panzerspitzen ständen auf der Verbandstraße auf der Wilhelmshöhe/Lütgendortmund. Vom Dornei aus haben andere Verbände einen Durchbruch nach Stockum gemacht. Der ganze Tag war recht Ari-haltig und ab und zu hörte man auch aus der Richtung Werne Maschinengewehrfeuer. Wo mag die Front nur richtig stehen? Keiner kann Genaueres sagen. Der Volkssturm ist ausgerückt und alles liegt in höchster Alarmbereitschaft.“ Am selben Tag schrieb Frielinghaus auf Haus Laer in sein Tagebuch, das Fallschirmjägerregiment habe seine Batterien rings um Haus Laer aufgebaut. Die Geschosse gingen teilweise über seinen Garten hinweg. Am nächsten Tag, dem 10. April, vermerkte er: „Heute Nacht schlugen die ersten Granaten bei uns ein. [...] Regimentskommandeur Oberstleutnant i. G. Vorwerk ließ mir durch seinen Adjutanten sagen, die Lage sei bedrohlich geworden. Ich täte gut, das ganze Haus zu räumen und Schutz im Bunker zu suchen. Ich hatte dafür einen alten Bergmannsstollen im Wald zwischen Laer und Querenburg vorgesehen, der zum Luftschutzkeller ausgebaut war. Schon hatten wir uns mit Decken und Proviant versehen, als der Kommandeur eine neue Botschaft schickte: Die Lage habe sich etwas beruhigt, wir sollten vorläufig bleiben. [...] 15.30 Uhr: Am Nordrand Bochums, an der Straße nach Wanne und auch schon in Werne soll gekämpft werden. [...] Wir haben keinen Strom mehr und können auch den Rundfunk nicht mehr hören.“

Szenenwechsel zu Dorothee Schulte Uemmingen auf dem dortigen Hof am selben Tag: „Um zwölf Uhr gestern Abend stürzten wir alle in den Keller, durch Ari-

¹¹⁸ Gerdess, Chronik (wie Anm. 11), S. 138-139.

Einschläge in der Nähe aus der Ruhe aufgescheucht. Alles versammelte sich unten und jeder suchte sich irgendwie lang zu legen, was dann recht schnell gelang. Aber Einschlag auf Einschlag in der Nähe ließen uns nicht zur Ruhe kommen. Erst um ½ 3 Uhr wagte ich aus dem Keller zu steigen. Wir hatten draußen schon immer Gerassel und Lärm gehört, oben war dies noch deutlicher. Nachdem ich vorsichtig auf den Balkon gehen konnte, konnte ich mich davon überzeugen, dass es noch nicht Feinde [...] waren, sondern irgendwie Deutsche, die entweder die Brücke sprengen oder ein Geschütz in Stellung bringen sollten. [...] Es kam ein Soldat, der einen Kellerraum für die Vermittlungsstelle suchte. Bei Grubes hatten sie gut getarnt in den Trümmern vier Infanterie-Geschütze aufgestellt. [...]

Derweil versuchte der Feind in Richtung Werne und Langendreer-Bahnhof [...] durchzukommen: alle Waffen prallten aufeinander, die Hölle war los. Nach einigen Stunden war es plötzlich ruhiger. Wo mag er stehen, was hat er erreicht? Man sagt, der Bahnhof sei in feindlicher Hand, in Werne stände er etwa bei Robert Müser und im Marktviertel und drückt zwischen Robert Müser und Mansfeld – wohin, nach hier, oder Richtung Bochum? – Unsere Geschütze haben mehrmals geballert, nur wir waren mit den Kellervorbereitungen und dem Betrieb im Hause so beschäftigt, dass uns alles nicht so zum Bewusstsein gekommen ist. Wir haben nun für jeden ein Bett im Keller, können auch zur Not dort kochen und hausen.

Den Soldaten habe ich von ihrem mitgebrachten Vorrat einen Pudding gekocht [...] Am frühen Nachmittag kam schon wieder der Befehl zum Abrücken – alle die Mühe mit den Leitungen und der ganze Kram hat sich kaum gelohnt. Was wird nun aus uns? [...] Rund herum kracht und schießt es ununterbrochen [...] Vor dem Gartentor parken zwei Lkw's, die unsere Einquartierung wieder auflädt. Die Soldaten haben sich im Garten verstreut und wir hoffen, dass sie von oben außer Sicht sind, – na, Gott sei Dank, zwei Wagen fahren eben ab – nun ist nur noch kleiner Rest der Soldaten da und wartet auf das nächste Gefährt – die Jabos [Jagdbomber] kreisen immer noch.“

Die Amerikaner erobern den Bochumer Osten

Die Gerüchte über Kämpfe in Werne und Langendreer, von denen sowohl Dorothee Schulte Uemmingen als auch Dr. Otto Frielinghaus am 10. April in ihren Aufzeichnungen berichten, entsprachen der Realität: Die Amerikaner hatten die beiden östlichen Stadtteile Bochums erreicht. Bereits am Vortag hatten sie Lütgendortmund in schwe-

ren Straßenkämpfen erobert¹¹⁹ und waren US-Panzer bis in die Gegend von Düren gekommen¹²⁰. Wohl von Lütgendortmund aus sind sie am 10. April nach Werne vorgedrungen. Die dortigen Quellen berichten darüber nicht viel, von einem tragischen Ereignis abgesehen, das in der Chronik der evangelischen Kirchengemeinde festgehalten wurde: „Am Pfarrhause Agena wurde noch ein junger Volksturmsoldat von 16 Jahren von einer Maschinengewehrkugel zu Tode getroffen.“¹²¹ Es dürfte aber mehr passiert sein, denn die Kriegsgräberanlagen auf dem Werner Friedhof enthalten sechs Steinkreuze für männliche Tote mit dem Todesdatum 10. April 1945.

Etwas detailreichere Angaben gibt es zur Einnahme Langendreers. Gerdes berichtet in der Chronik der Bonifatiusgemeinde, das ununterbrochene Artilleriefeuer der Vortage habe sich am Morgen des 10. April so gesteigert, dass die Besucher der Messe in die Luftschutzräume gingen.¹²² Der Chronist dann wörtlich: „An diesem Tage, 10. April, wurde gegen 15 Uhr nach besonders starkem Beschuss die Wilhelmshöhe von den Amerikanern besetzt. Gegen 17 Uhr waren sie von Somborn her durch die Langendreerer Oberstraße bis zur Bonifatiusstraße vorgedrungen.“¹²³ Gerdes dann weiter: „Auch andere Ortsteile wurden jetzt nacheinander von ihnen eingenommen. Die erste Aufgabe der mit äußerster Vorsicht durch die menschenleeren Straßen an den Häusern entlang schleichenden schwer bewaffneten Mannschaften bestand darin, etwaige Reste der deutschen Kampftruppe aufzuspüren. Das zog sich stellenweise bis in die Nacht hin.“ Wie sich dies konkret abspielte, hat die pensionierte Fürsorgeschwester Irene Peters nach eigenem Erleben im Hause Witte Wie 26 auf Anregung von Pfarrer Stefens niedergeschrieben: „Am Abend des 10. April 1945 erwarteten wir, nachdem sich die deutschen Soldaten vom Feinde abgesetzt hatten, den Einzug der Amerikaner. Ich hatte mich deshalb vollständig angekleidet zur Ruhe niedergelegt. Um ½ 12 Uhr wurde ich durch lautes Sprechen im Hause und energisches Klopfen an unserer Wohnungstür geweckt. Öffnend sah ich mich einem baumlangen Amerikaner gegenüber, der verlangte, unsere Wohnung nach deutschen Soldaten zu durchsuchen. Ich weckte meinen Bruder, und da dieser die englische Sprache beherrscht, war die Situation bald geklärt. Deutsche Soldaten sind in unserem

¹¹⁹ Heike Vogel, Spurensuche. Ein Beitrag zur Geschichte Lütgendortmunds, Bochum 1994, Kapitel „Die Amerikaner kommen“, S. 404-412.

¹²⁰ Joachim Blennemann, Die Zeit des 2. Weltkrieges in Witten, in: Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark, 75 (1977), S. 13-80, hier S. 62.

¹²¹ Kirchengemeinde Werne, 100 Jahre (wie Anm. 5), S. 68.

¹²² Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 139.

¹²³ Ebd., S. 140.

Hause nicht gewesen. Wir wurden aufgefordert, uns in den Keller zu begeben. Dort waren, als wir unten ankamen, drei Hausbewohner und 5 oder 6 amerikanische Soldaten anwesend. Sämtliche Schlösser an den Kellertüren waren bereits aufgebrochen, die Räume durchsucht. Als mein Bruder auf die Frage des Anführers, wo die fehlenden Hausbewohner seien, antwortete: „Im Stollen“ und auf eine weitere Frage hin sich erbot, diesen Stollen zu zeigen, wurde ihm gesagt, er solle sich schlafen legen, aber das Haus dürfe er nicht verlassen, da man befürchte, dass er den deutschen Soldaten Bescheid sage.“¹²⁴

Dass sich die Besetzung Langendreers bis weit in die Nacht hinzog, erklärt auch, warum Pfarrer Eckhardt vom Alten Bahnhof in seiner Chronik schreibt, Langendreer sei am 11. April von den Amerikanern besetzt worden. Er hatte die ganze Nacht wie schon die vorausgegangenen Nächte im Luftschutzkeller des Schwesternhauses zugebracht und wusste offenbar nicht, dass die östlichen Teile Langendreers – also die Ortsbereiche Wilhelmshöhe, Oberdorf und Dorf – bereits seit den Nachmittags- und Abendstunden des 10. April eingenommen waren, zumal es in den frühen Morgenstunden des 11. April anhaltendes Artilleriefeuer gab. Eckhardt schreibt, dass er an diesem Morgen im Schwesternhaus, wo nach der Zerstörung der Kirche die Gottesdienste stattfanden, „wegen des starken Artilleriebeschusses“ keine Messe lesen konnte; den anwesenden Gläubigen sei im Luftschutzkeller die Kommunion gereicht worden.¹²⁵

Der Alte Bahnhof wurde wohl erst in den Morgenstunden des 11. April besetzt; jedenfalls berichtet Dorothee Schulte Uemmingen dies für den an der Grenze nach Ümmingen gelegenen Schultenhof, auf dem noch um vier Uhr früh deutsche Soldaten ein Pferd beschlagnahmt hatten: „Zwischen 7 und 8 bereiteten sich die Ereignisse des Tages durch einen heftigen Ari-Überfall vor. [...] Heute Morgen 9 Uhr kamen fünf Amerikaner in die Küche von der Deele aus und fragten mich nach dem Ausgang des Hauses. [...] Im Nu waren etwa 20 Mann rund herum. Einige gruben sich gleich an der Gartenmauer nach Langendreer ein Schützenloch.“

Von Ümmingen rückten die Amerikaner wohl nach Laer vor. Die dort lagernden deutschen Soldaten hatten sich am Vortag, wie die Chronik der katholischen Pfarrgemeinde Laer berichtet, zur Ruhr hin abgesetzt. Auch in dieser Chronik ist von schwerem Artilleriefeuer zwischen 7 und 8 Uhr morgens die Rede, dann folgt die ebenso kurze wie präzise Mitteilung: „[...] um 10.30

Uhr Einzug amerikanischer Panzer in Laer.“¹²⁶

Der in allen Berichten erwähnte schwere Artilleriebeschuss am Morgen des 11. April kam von deutschen Truppen, die sich im Wittener Ruhrtal bzw. an den Höhen von Bommern festgesetzt hatten. Generalfeldmarschall Walter Model, unter dessen Oberbefehl die deutschen Truppen im „Ruhrkessel“ standen, hatte die Ruhr zur neuen Frontlinie erklärt. Pfarrer Steffens konnte von der Bonifatiusstraße aus beobachten, wie die amerikanischen Soldaten auf den benachbarten Feldern Artillerie in Stellung brachte; die – so Steffens – „beschoss besonders die an der Ruhr aufgestellten deutschen Batterien, die das Feuer erwiderten“.¹²⁷ Damit lag Langendreer auch nach der Eroberung noch unter – nunmehr deutschem – Artilleriefeuer. Wahrscheinlich sind die heute noch an manchen alten Grabdenkmälern auf dem evangelischen Friedhof an der Hauptstraße sichtbaren Einschläge die steinernen Wunden und Narben dieser letzten Kriegshandlungen, die den Stadtteil traf.

Dass dieses Artillerieduell alles andere als harmlos war, schildert die bereits zitierte Fürsorgeschwester Irene Peters in der Fortsetzung ihres Berichtes: „Am Morgen des 11. April setzte gegen 6 Uhr ein lebhaftes Sprechen und Laufen der Amerikaner in unserem Hause [Witte Wie 26] ein. Ich wusste nicht, dass in der Witte Wie bzw. im Externest zwei amerikanische Panzer übernachtet hatten. Selbst das Einsetzen ihrer starken Feuertätigkeit beunruhigte mich nicht, da ich nur Abschüsse, jedoch keine Einschläge vernahm. Plötzlich aber hörte ich Granaten pfeifen und eilte, in den Keller zu kommen. Mehrere schwere Einschläge folgten in der unmittelbaren Nähe unseres Hauses. [...] Zwei Treffer waren von solcher Wucht, dass ich glaubte, unser ganzes Haus würde zusammenfallen. Dann hörte ich Stöhnen und Schreien; ein amerikanischer Soldat kam in den Keller gewankt; ein Granatsplitter hatte ihm die linke Brustseite durchschlagen: Ein- und Ausschuss. Wir bemühten uns um ihn, verbanden ihn mit seinem Verbandpäckchen und lagerten ihn auf dem Boden. Als ich danach den Keller verließ, bot sich mir in unserem Hausflur ein grässliches Bild. Ein junger Amerikaner lag dort in einer Blutlache; die Granate hatte ihm den rechten Unterschenkel abgerissen; er war bereits vom Sanitäter verbunden. Ein anderer hatte den Ellebogen verletzt, der dritte das Handgelenk. Einer lag zwar unverletzt, aber mit einem Nervenzusammenbruch auf der Schwelle der unteren Wohnung und weinte wie ein Kind. Später erfuhr ich, dass noch ein Verwundeter ins Nebenhaus geflüchtet war. Auch sah ich dort noch einen Solda-

¹²⁴ Ebd., S. 148/149.

¹²⁵ Eckhardt, Chronik (wie Anm. 17), S. 40.

¹²⁶ Katholische Pfarr-Chronik Laer (wie Anm. 32), 11. April 1945.

¹²⁷ Gerdes, Chronik (wie Anm. 11), S. 148-149.

ten, der vorher in unsrem Keller gewesen war; obgleich er weder stöhnte noch weinte, merkte ich ihm an, dass er am Ende seiner Nervenkraft war. [...] Nachdem die Verwundeten von ihren Landleuten abtransportiert waren, haben wir den Unterschenkel des jungen Amerikaners in einem Granattrichter des uns gegenüber liegenden Kornfeldes begraben, bekleidet mit Schuh, Strumpf und einem Teil der Hose.“¹²⁸

Auch in der folgenden Nacht gab es heftiges Artilleriefeuer, das am Morgen des 12. April in Laer einen Lehrling auf der Straße traf, wie Dorothee Schulte Uemmingen berichtet; er sei, „nachdem er noch furchtbar gelitten“ habe, bis ihm schließlich ein Arzt eine Spritze geben konnte, seiner Verwundung erlegen. Auch für die Nacht vom 12. auf den 13. April berichtet sie noch einmal über „heftiges Ari-Feuer, das aber gegen Morgen nachließ“. Vielleicht schallte es aus Dortmund herüber, wo die Amerikaner am Abend des 13. April auf die nur noch aus Ruinen bestehende Imenstadt vorrückten und sie in den Mittagstunden des 14. April einnahmen.¹²⁹ Vielleicht kam das Artilleriefeuer aber immer noch von den deutschen Stellungen jenseits der Ruhr.

Die Amerikaner waren im Laufe des 11. April, an dem sie die Einnahme des Bochumer Osten abschlossen, zwar auch in Witten ein- und bis zur Ruhr vorgedrungen, hatten den Fluss wegen des anhaltenden deutschen Widerstandes von der anderen Seite aber nicht überquert. Sie blieben zunächst diesseits der Ruhr, zogen nach Wetter weiter und überwand den Fluss dort, um dann auf der anderen Ruhrseite über Wengern zurück nach Bommern den dortigen Widerstand zu brechen. Als sie am 15. April, also vier Tage nach Witten auch Bommern besetzten, hatten sich die deutschen Soldaten schon in Richtung Sprockhövel abgesetzt.¹³⁰

In unserer Region war der Krieg damit zu Ende. Es sollte aber noch mehrere dramatische Wochen dauern, die auch im Bochumer Osten eine Zeit des Chaos, des Hungers, der Unterbringungsnot, der Gewalt durch plündernde, vergewaltigende und Rache übende ehemalige Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter war, bis dieser schreckliche Krieg in ganz Deutschland mit der bedingungslosen Kapitulation vom 8. Mai 1945 zu Ende ging.

Abbildungsnachweis: Die Abbildungen 1 bis 4 stellte das Stadtarchiv Bochum, die Abbildungen 6 und 7 das Pfarr-Archiv der St. Marien-Gemeinde Langendreer zur Verfügung. Das Foto auf der Titelseite wurde von Herrn Dr. Hans-Hagen von Döhren aus der Sammlung Heinz Sievering zur Verfügung gestellt.

¹²⁸ Ebd., S. 142-144.

¹²⁹ Friedrich, Brand (wie Anm. 1), S. 163.

¹³⁰ Blennemann, Zeit (wie Anm. 120), S. 63.

Abb. 7: Turm der am 22. März 1945 zerstörten Marienkirche in Langendreer



● Die Autoren dieses Heftes

Clemens Kreuzer
Breite Hille 2 a
44892 Bochum

Wulf Schade
Wielandstraße 111
44791 Bochum

Aus dem Häuschen

Berichtenswertes
von der Kortum-Gesellschaft



● In dulci jubilo ...

Im April 1980 fand mit einer Podiumsdiskussion im Bochumer Parkhaus („Gastronomie im Stadtpark“) und drei stadtgeschichtlichen Bus-Exkursionen im Stadtbereich der „Tag der Bochumer Geschichte“ statt. Der bemerkenswert starke Besuch der Veranstaltungen und die erfreuliche Presseresonanz zeigten deutlich, dass die „Vereinigung für Heimatkunde Bochum e.V.“ mit ihrem Angebot ziemlich genau die Interessenslage eines nennenswerten Teils der Bochumer Bürgerschaft getroffen hatte.

Viele Interessierte trugen sich damals in Listen ein, um Informationsmaterial über die 1921 gegründete Vereinigung für Heimatkunde zu erhalten, viele Bürgerinnen und Bürger sind während der Veranstaltungen oder in der Folge des „Tages der Bochumer Geschichte“ als Mitglied beigetreten. Und aus diesem außerordentlichen Schub an Neumitgliedern des Jahres 1980 erwachsen nun – nach einem Vierteljahrhundert – die folgenden Jubilarinnen und Jubilare:

Frau Ferdinande Bössing, Herr Eberhard Brand, Frau Anni Breiten-Lichte, Frau Rotraud Burchardt-Kamplade, Frau Renate Doeleke, Herr Winfried Downar, Herr Wolfgang Fischer, Herr Walter Gantenberg, Herr Manfred Hannich, Frau

Irmtraud Hansen, Herr Dr. Friedhelm Hansen, Frau Tilde Hartmann, Herr Eberhard Heide, Herr Martin Knull, Herr Peter Kracht, Herr Peter Laumann, Herr Clemens Link, Herr Herbert Rauhut, Herr Roman Reiser, Frau E. Irmgard Röder, Frau Marlis Roos, Herr Heinrich Otto Roos, Frau Renate Siebrasse, Herr Heinz Winter.

Allen Jubilarinnen und Jubilaren des Beitrittsjahres 1980 an dieser Stelle noch einmal herzliche Gratulation und besten Dank für ein Vierteljahrhundert treue Mitgliedschaft in der „Vereinigung für Heimatkunde Bochum e.V.“ – ab 1990 – in unserer KORTUM-GESELLSCHAFT!

Alle vorgenannten Jubilarinnen und Jubilare des Beitrittsjahres 1980 – unsere langjährige ehemalige Schriftführerin, Frau Hildegard Busch, wurde für 50-jährige Mitgliedschaft bereits auf der Jahreshauptversammlung im April 2005 geehrt – wurden zu unserer „Herbstlichen Kaffeetafel auf Haus Kemnade“ am ersten Adventssonntag eingeladen. Dort sollten möglichst viele von ihnen im festlichen Rahmen ihre Jubiläumsurkunden überreicht bekommen ...

Und dann kamen starker Schneefall und Glatteis ...

Statt eines gut gefüllten Rittersaales reichten drei aneinander gerückte Tische für insgesamt dreizehn Festgäste; an die Stelle von Renaissance-Musik von

William Brade, Hans Leo Haßler, Lucas Osiander, Andreas Raselius und Johann Eccard durch den Hausmusik-Kreis um Frau Hildegard Braumann traten muntre Reden, Gespräche und eine vorweihnachtliche Geschichte, vorgetragen von Herrn Bischoff, und statt der vierundzwanzig Jubilarinnen und Jubilare schafften es immerhin sechs: Sie erreichten – mehr oder weniger – mit Mühe und Not den tiefverschneiten Hof der Wasserburg Kemnade. Da die BOGESTRA-Busse am Ende der Königsallee wieder in Richtung Bochum-Innenstadt abdrehten, ohne sich wegen der Schneeglätte ins Ruhrtal zu wagen, wagten es drei unerschrockene Mitglieder, vom Ende der Königsallee – trotz Schnee und Eis! – zu Fuß bis nach Kemnade zu gehen, darunter Herr Carl Junghanns im 93. Lebensjahr! Nur drei PKW – mit Winterausrüstung – schafften es bis auf den Burghof, und ein wackeres Mitglied meisterte den Weg per Anhalter ...

Natürlich gab es bei reichlich Kaffee und Kuchen, bei Kerzenschein, reduziertem Programm und munterer Unterhaltung trotzdem ein wunderschönes, kleines Herbstfest, das allen Beteiligten – sicherlich auch wegen der besonderen Umstände – noch lange in guter Erinnerung bleiben wird.